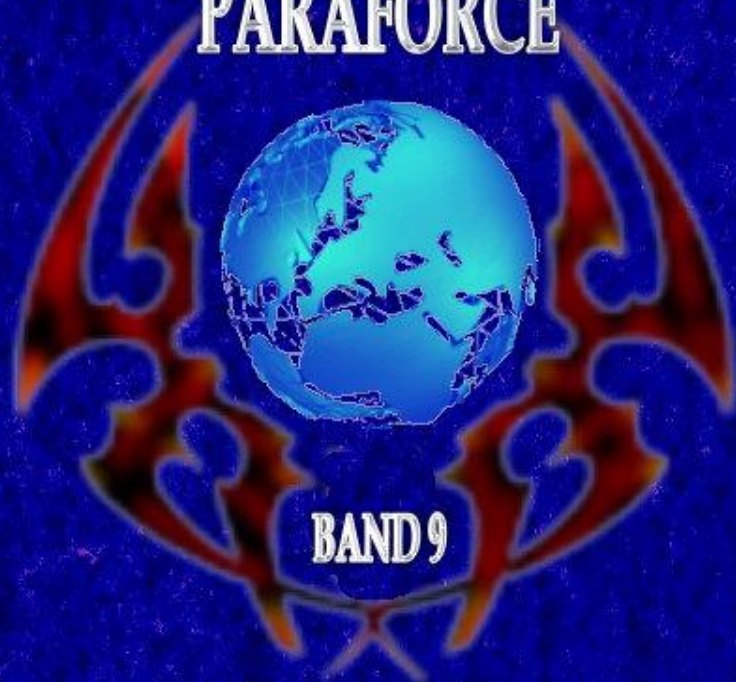


Oliver Müller, Stefan Albertsen

PARAFORCE



BAND 9

Der Schlag eines Herzens

Teil 2

WWW.GEISTERSPIEGEL.DE

Oliver Müller, Stefan Albertsen

Paraforce

Band 9

Der Schlag eines Herzens

Teil 2

www.geisterspiegel.de

Cover © 2013 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2013 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de



10. Kapitel

Auf dem Weg

Der Flug nach Düsseldorf verlief ohne Zwischenfälle. Während ein langweiliger Film gezeigt wurde, befasste Ali sich mit dem Handbuch für seine neue Ausrüstung. Leise aufstöhnend legte er das Buch auf den freien Platz neben ihm. Dieser ganze moderne Kram hatte ihn noch nie interessiert. Allerdings sah er ein, dass die Technik im Einsatz notwendig war. Privat allerdings hielt er sich davon so fern wie möglich. Einzig sein Laptop entsprach dem modernsten Standard. Hörte er allerdings zum Beispiel Musik, so legte er lieber eine Schallplatte auf. Der Klang war zwar nicht so geschliffen scharf, aber er hatte immer das Gefühl, dass er wärmer und freundlicher war als auf allen anderen Wiedergabemedien. Als er in Deutschland landete, war er immerhin mit den Grundzügen des PDAs vertraut. Den Rest würde er sich lieber von Rick erklären lassen. Das war mit Sicherheit einfacher, als sich durch das Fachchinesisch der Entwickler zu ackern.

Das Wetter in Ricks alter Heimat war diesig. Die Wolken hingen tief und feiner Sprühregen traf ihn ins Gesicht, als er das Flugzeug verließ und zum Bus hinüber ging, der ihn zur Ankunftshalle brachte. Zum Glück war der Aufenthalt nur kurz. Während des Fluges hatte er den PDA abgeschaltet. Nun aktivierte er ihn wieder. Sofort meldete sich Rick, als hätte er nur darauf gewartet.

»Na, wie gefällt dir Deutschland?«

»Außer dem Flughafen bei Regen habe ich noch nichts davon gesehen. Und viel mehr wird es wohl auch nicht werden.«

Rick lachte auf. Seine Stimme klang so deutlich, als würde er direkt neben ihm stehen.

»Das ist wohl wahr. Immerhin geht es schon in gut achtzig Minuten weiter in Richtung Brünn für dich. Oder Brno, wie es in der Landessprache heißt.«

»Ich bin froh, dass der Aufenthalt nicht so lange ist.«

»Gönn dir was zu essen.«

»Kannst du etwas empfehlen?«

»Am Flughafen? Nicht direkt. Typisch deutsch wäre vielleicht eine Brezel. Wenn auch mehr bayrisch und das ist für viele meiner Landsleute schon nicht mehr Deutschland.«

Sie verabschiedeten sich und Ali versprach, sich nach der Landung in Brünn wieder zu melden. Es ging langsam auf fünf Uhr morgens zu und die meisten Restaurants am Flughafen hatten noch geschlossen. Einzig das Marché war geöffnet, doch mehr als einen Tee und etwas Backwaren vom Vortag bekam er auch hier noch nicht. Nach der kleinen Stärkung machte er sich auf den Weg zum Check-Inn. Der Flieger hob pünktlich ab. Es waren kaum Passagiere an Bord. Der Flughafen in Brünn war bedeutend kleiner als der in Düsseldorf oder gar in New York. Die Flugzeit lag knapp unter zwei Stunden. Kurz vor sieben Uhr Ortszeit setzte das Flugzeug sicher auf tschechischem Boden auf. War der Düsseldorfer Flughafen schon fast ausgestorben gewesen, so war hier außer dem Reinigungspersonal kaum jemand anzutreffen. Einzig seine Mitreisenden und einige wenige Abholer waren zu sehen. Er steuerte den Schalter an, an dem er die Fahrzeugschlüssel entgegennehmen konnte. Es war ein Opel Astra, der für ihn bereitstand. Kein Auto für jemanden, der großen Luxus erwartete, aber genau richtig, um sich unauffällig bewegen zu können. Der müde dreinblickende Angestellte übergab ihm die Schlüssel und hielt ihm einen Vertrag hin, den er wortlos unter-

schrieb.

Das Auto fand er auf einem Parkplatz. Er legte sein Gepäck in den Kofferraum und setzte sich dann hinter das Steuer. Er schaltete den PDA ein und meldete sich kurz in New York. Dort war es gerade ein Uhr nachts durch und dementsprechend müde klang Rick auch. Herzhaft gähnte dieser auf.

»Sicher gelandet?«

»Ja. Den Wagen habe ich auch schon.«

»Sehr gut. Du kannst deinen PDA also Navi nutzen. Die Adresse hast du?«

Sicherheitshalber gab Rick sie ihm noch einmal durch.

»Wenn etwas sein sollte, melde ich mich. Keine Sorge, ich lasse mir Zeit. Du kannst dich wieder schlafen legen.«

»So bequem ist der Schreibtischstuhl auch wieder nicht.«

»Du bist im Büro?«

»Klar. Bist du im Einsatz, bin ich es auch.«

»Trotzdem, gönn dir etwas Schlaf«, sagte Ali zum Abschied.

Danach programmierte er das Navi. Eine knappe Stunde Fahrt wurde ihm prophezeit. Er schaltete das Radio ein und fuhr zu den Klängen klassischer Musik, die er auf einem lokalen Sender fand, los.



11. Kapitel

Beamtenschreck

Kadesti

Aus der halben Stunde wurden knapp fünfzig Minuten. Milena hatte auf der zweiten Hälfte der Strecke die Geschwindigkeit doch erheblich drosseln müssen, als es zu schneien begann. Zu ihrem Glück jedoch gab es keine weiteren Hindernisse, die den Weg nach Kadesti versperrt und einen Umweg einzuschlagen nötig gemacht hätten.

Als Tom aus dem Geländewagen stieg, fühlte sich sein Hinterteil an, als wäre es mit blauen Flecken übersät. So mancher ungefederte Truppentransporter, in dem er in der Vergangenheit zu den entlegensten Einsatzorten gebracht worden war, wirkte im Vergleich mit diesem alten Kübel wie ein Erster Klasse-Schlafwagenabteil. Der Agent rieb sich in der Hoffnung, möglichst unauffällig zu bleiben, den Hintern und blickte sich um.

Milena hatte den Wagen am Rande des Marktplatzes von Kadesti geparkt. Nicht weit von hier lag eine kleine Polizeistation. Die Beamten hatten nicht nur in diesem Ort für Ruhe und Ordnung zu sorgen, sondern auch noch in drei weiteren Gemeinden. Ein ganz schönes Arbeitspensum für so ein abgelegenes Nest in den Bergen.

»Ich muss mich wirklich entschuldigen. Mein Fahrstil kann die Sitzmuskulatur schon ganz schön fordern. Und die Sitze in

meinem Gefährt tun ihr Übriges. Wenn's zu sehr wehtut, habe ich eine sehr effektive Salbe, die wahre Wunder wirkt.«

Milena beugte sich aufreizend langsam über die Motorhaube des Wagens. Ein süffisantes Lächeln umspielte ihre Lippen. »Ich wäre sogar bereit, sie höchstpersönlich an den entsprechenden Stellen bei Ihnen aufzutragen.« Tom hörte auf, seine Kehrseite zu reiben.

»Vielen Dank, aber ich glaube, es geht schon!«

»Also wirklich, Tom! Schau dir die Lady mal genauer an. Die ist doch wie geschaffen für ...«

»Da entlang?«, fragte Tom, nur um Huffs zu unterbrechen.

Milena nickte und richtete sich wieder auf. Sie deutete an Tom vorbei auf eine graue Häuserfront.

Gemeinsam überquerten sie die Straße. Vorsichtig mussten sie dabei nicht sein, denn hier herrschte kein nennenswerter Verkehr. Es waren kaum Menschen an diesem eisigkalten Abend unterwegs. Zwei ältere Damen standen nur wenige Meter neben dem Eingang zum Revier und beäugten die beiden Ankömmlinge aufmerksam. Tom grüßte freundlich.

Als sie die beiden Damen passiert hatten, beugte sich Milena in seine Richtung.

»Übrigens muss ich Ihnen ein großes Kompliment machen. Ihr Rumänisch ist beinahe perfekt. Ich kann keinen Akzent heraushören, gerade so, als wären Sie in diesem Land geboren und aufgewachsen.«

»Ich bin viel herumgekommen. Da schnappt man die wesentlichen Bestandteile einer Sprache auf. Offenbar habe ich für so etwas ein Ohr.«

Milena begnügte sich mit der Antwort und trat durch eine knarrende Holztür ins Innere des Reviers.

Tom sah keine Veranlassung, sie über seine besondere Gabe der *Sprach-Telepathie* aufzuklären.

Professor Singh hatte nach einigen Testreihen herausgefunden, dass Tom offensichtlich in der Lage war, das Sprachzen-

trum seines jeweiligen Gegenübers zu scannen und sich binnen weniger Sekunden (manchmal dauerte es auch ein paar Minuten) dessen gesamte Sprachenkenntnisse anzueignen. Leider verlor sich das Wissen über die Sprachen, sobald sich die Entfernung zwischen Tom und der »angepfifften Person« soweit vergrößerte, dass er keinen Augenkontakt mehr hatte.

Wie das möglich war, entzog sich bislang der Kenntnis des Wissenschaftlers.

Carson hatte mit dieser Fähigkeit den großen Vorteil, weltweit operieren zu können. Auf Dolmetscher war er nicht angewiesen, denn im Grunde genommen verstand er jede Sprache der Welt.

Hinter der Tür lag ein großer Büroraum, in dem sich mehrere Schreibtische befanden und deren zentraler Punkt ein breiter Tresen war, der nicht nur auf den ersten Blick so wirkte, als habe er bereits deutlich bessere Tage gesehen.

An zweien der Tische saßen Männer in hellblauen Uniformhemden. Der eine war damit beschäftigt, einen Bericht zu tippen, wobei seine Zeigefinger eher unentschlossen über der Tastatur der alten mechanischen Schreibmaschine schwebten und nur ab und zu in die Tiefe stießen. Der Zweite kritzelte mit einem Kugelschreiber irgendwas auf die Seite eines Plastikbechers und kicherte dann und wann belustigt auf.

»Guten Tag die Herren.«

Milenas Stimme erfüllte den Raum. Die beiden Beamten schienen sie jedoch nicht gehört zu haben, denn sie ließen sich von ihren Tätigkeiten nicht abhalten. Milena warf Tom einen schnellen Blick zu.

Er quittierte ihn mit einem Achselzucken. Dies war Milenas Domäne. Hier kannte sie sich besser aus. Tom sprach vielleicht die Sprache der Männer, aber wie es um ihre Mentalität stand, davon verstand Milena mehr. Sie stammte schließlich aus diesem Land. Und Milena bewies, dass Tom mit dieser Annahme richtig lag. Mit einer raschen Bewegung wischte sie über den

Tresen, auf dem verschiedene Papiere ausgebreitet lagen und Flyer in Kunststoffständern standen. All das segelte lautstark auf den Fußboden.

Der »Becher-Picasso« sprang blitzartig von seinem Stuhl hoch, verschüttete dabei einiges von dem Kaffee, der sich noch in seinem Trinkbehältnis befand, und funkelte Milena wütend an. Der Mann an der Schreibmaschine blieb sitzen und beobachtete die folgende Szene mit einem Gesichtsausdruck, der in Tom den Eindruck weckte, er habe schlicht und ergreifend nicht alle Latten am Zaun.

»Hey, wohl verrückt geworden, was?«

Milena ließ sich nicht beeindrucken, zückte eine eingeschweißte Ausweiskarte und hielt sie dem Becherkritzler entgegen. Er war sicher noch keine 25 Jahre alt. Dennoch wies seine Leibesmitte darauf hin, dass er dringend etwas mehr Sport hätte treiben sollen.

Tom konnte nicht sehen, was auf der Karte stand, aber die Wirkung war beeindruckend. Der junge Polizist schnappte nach Luft und nahm so etwas wie Haltung an. »Es ... es tut mir leid, Frau Kommissarin. Ich ... wir hatten noch nicht mit Ihrer Ankunft gerechnet.«

Tom schmunzelte! Es war eher so, dass die beiden jungen Beamten nicht damit gerechnet hatten, dass eine attraktive Frau mit einem so hohen Dienstgrad hier erscheinen würde. Der junge Beamte blickte zu seinem nur unwesentlich jüngeren Kollegen, doch der machte nur ein ratloses Gesicht.

»Ist der diensthabende Hauptwachtmeister anwesend! Ich habe mit ihm telefoniert.«

»O, na ja, ... der alte Lungochi ... ich meine ...« Der junge Mann rieb sich ob seines Versprechers peinlich berührt über die Stirn. »Hauptwachtmeister Lungochi ist vor einer knappen Stunde aufgebrochen. Er wollte die Absperrung noch einmal überprüfen.«

Nun meldete sich der andere Beamte zum ersten Mal zu

Wort. »Allerdings meinte er, er würde wohl nicht lange brauchen. Merkwürdig ...« Er sah zu der großen Uhr, die direkt über dem Eingang hing. »... aber er hätte eigentlich schon längst wieder zurück sein müssen.«

Milena und Tom tauschten schnell einen Blick. »Dass er nicht hier ist, lässt sich nicht ändern. Vielleicht ist es das Beste, wenn wir uns ebenfalls zum abgesperrten Bereich begeben. Dann können wir vor Ort mit dem Hauptwachtmeister reden«, schlug Tom vor.

Der Beamte vor der Schreibmaschine kratzte sich am Kopf. Milena nickte entschlossen.

»Guter Vorschlag. Einer von Ihnen kommt mit und führt uns. Der andere bleibt hier und ruft uns an, wenn Hauptwachtmeister Lungochi auftauchen sollte.« Sie holte eine Visitenkarte aus der Innentasche ihrer Jacke und reichte sie dem Beamten, der am Tresen stand.

Die beiden jungen Männer tauschten einen unentschlossenen Blick, gerade so, als könne sich keiner entscheiden, wer denn nun mit den Fremden ging und das gut geheizte Revier verließ. Milena verdrehte die Augen. »Heute noch, meine Herren.«

Der Becher-Verzierer zuckte zusammen, legte die Visitenkarte auf den Schreibtisch seines Kollegen und holte seinen Mantel und eine gefütterte Pelzmütze, die ganz bestimmt nicht den dienstlichen Vorschriften entsprach.

»Wir warten dann draußen auf Sie«, sagte Tom. Er gab Milena ein unauffälliges Zeichen, dass sie ihm folgen sollte. Die beiden verließen das Revier und steuerten den Geländewagen an. Carson öffnete die Beifahrertür und holte seinen Ausrüstungskoffer hervor. Es war nicht klug, unvorbereitet oder gar waffenlos zu dem Ort zu gehen, an dem Vasile Georghe spurlos verschwunden war.

Mit schnellen Griffen öffnete er den gesicherten Koffer.

»Du rechnest mit Ärger, nicht wahr?«, fragte Huffs.

»Das mit Lungochi gefällt mir gar nicht«, meinte Milena fast zeitgleich.

Tom griff in den Koffer und holte einen alten, abgewetzt wirkenden Arme-Taschengürtel hervor, den er sich wortlos umschnallte. Es klimperte und klapperte geheimnisvoll in den geschlossenen Taschen des Gürtels. »Was ist denn in den Gürteltaschen?«

Tom hätte Milena jetzt darüber aufklären können, dass sich in den olivfarbenen Taschen so ziemlich jeder Talisman befand, den er in den letzten Jahren hatte erwerben, ergaunern oder schlicht an sich nehmen können. Immer in der Hoffnung auf diese Weise eine Art von unsichtbarem Schutz aufzubauen.

Seine altgediente Machete, in deren Griff und auf deren Klinge eine Vielzahl magischer Symbole und Zeichen eingraviert und -geritzt waren, ließ er vorerst im Koffer zurück.

Ebenso das G11 und seine kurzläufige Remington 870 »Witness Protection«.

Allerdings holte er seine Ersatz-Glock hervor, schob ein frisches Magazin in den Griffschacht und lud die Waffe durch, ehe er sie an Milena weiterreichte. Die Agentin hob erstaunt ihre geschwungenen Augenbrauen. »Ich habe meine eigene Waffe.«

»Ich schätze, Sie sollten lieber die hier an sich nehmen. Sie ist mit speziellen Teilmantelgeschossen geladen. Die verfügen über Gelspitzen, die in der Lage sind, Dämonen und ähnliches schwarzmagisches Gesocks zu vernichten oder aber immerhin doch zu verletzen. Diese Munition ist für Einsätze wie diesen besser geeignet als herkömmliche. Vertrauen Sie mir.«

Milena wiegte den Kopf, nickte dann aber doch und nahm die Pistole samt Ersatzmagazin an sich.

Tom klappte den Koffer zu und legte ihn zurück in den Wagen.

»Jetzt noch eine ganz einfache Regel, an die Sie sich auf je-

den Fall zu halten haben.«

»Und die wäre?«

»Sie tun, was ich sage, wenn ich es sage, klar?«

Milenas Mundwinkel verzogen sich zu seinem süffisanten Lächeln, doch Tom ließ ihre geplante – und höchstwahrscheinlich anzügliche – Erwiderung nicht zu.

»Ich spaße nicht, Milena. Wenn es um solche Einsätze geht, sind Sie lediglich ein Amateur. In Ihrem Dossier steht, dass Sie bislang keine echte Auseinandersetzung mit übernatürlichen Kreaturen oder Mächten gehabt haben. Bleiben Sie konzentriert, folgen Sie meinen Anweisungen und starten Sie keinen Alleingang. Es könnte wirklich verdammt hart werden.«

Das Lächeln verschwand aus Milenas Gesicht und sie nickte ernst. »Alles klar. Sie können sich auf mich verlassen.« Kaum war das geklärt, trat auch schon der junge Polizist an sie heran.

»Ich bin soweit. Kommen Sie bitte.«

»Wie ist eigentlich Ihr Name?«, fragte Milena.

»Oh Pardon. Ich habe mich gar nicht vorgestellt. Wachtmeister zweiter Klasse Stelian Aculai!«

»Okay, Stelian. Gehen Sie vor, wir folgen Ihnen.«

Wortlos schritten die drei durch das verschwommene Dämmerlicht, das sich unheilvoll über den Ort gelegt hatte. Der Schneefall beschränkte die Sichtverhältnisse zusätzlich. Ein ungutes Gefühl beschlich Tom. Er konnte es nicht verhindern. Der Agent hasste diese Vorahnungen!

Am liebsten hätte er sich alleine zum Tatort begeben, aber das hätte Milena niemals zugelassen.

Und das Stelian sie begleitete, hatte auch einen einfachen Grund. Huffs war zwar Spitze auf ihrem Gebiet und hätte ihm über die Datenbrille, die er trotz aller Abneigung in der Innentasche seiner Jacke mit sich führte, binnen kürzester Zeit mit verschiedenen Karten der Umgebung versorgen können. Aber Tom folgte lieber dem Grundsatz, dass ein ortskundiger Füh-

rer vorzuziehen war.

»Hier hat Vasile Georghe gearbeitet«, meinte Stelian nach ein paar Minuten.

Sie passierten ein altes Gebäude, dessen Front fast vollständig von einer gigantischen Metalltür eingenommen wurde. Schweigend schritten sie daran vorbei und erreichten einen schmalen Weg, der in einem Bogen verlief und vom Zentrum des Ortes wegführte.

Schon bald erreichten sie eine einsam stehende Laterne, deren Leuchtröhre ein kaltes Licht in die Dunkelheit sandte. »Das hier ist die letzte Laterne auf dem Pfad, der rund ums Dorf führt. Nicht weit von hier liegt das Feld, auf dem Vasiles letzte Spuren gefunden wurden.«

»Sehr einsam hier! Wie geschaffen für einen Überfall«, meinte Milena.

Die drei schalteten ihre Taschenlampen ein und stemmten sich gegen den Wind, der ihnen ohne Unterlass Schnee entgegenfegte. Tom bedauerte es in diesen Augenblicken, sich keinen Schal umgebunden zu haben, denn eisige Kälte kroch schmerzhaft über jeden Zentimeter Gesichtshaut, der nicht verhüllt war. Er presste die Kiefer fest aufeinander und versuchte, etwaige Gedanken an Gefrierbrand zu verdrängen. Milena und Stelian waren besser vorbereitet. Die Agentin hatte ihren Schal über Mund und Nase gezogen und schützte sich somit, während der junge Polizist den Kragen seines Mantels hochklappte.

Toll, ich bin wieder mal underdressed, dachte Tom verdrossen. Er rieb sich mit den Händen über die Wangen. Zu seinem Glück war es nicht mehr weit, bis das Rot und Weiß des Absperrbandes vor ihnen flatterte. »Dicht hinter der Absperrung enden die Spuren, die wir von Vasile Georghe gefunden haben. Es scheint tatsächlich so, als sei er von einem Moment zum anderen verschwunden.«

Stelians Stimme klang dumpf unter dem hochgezogenen

Mantelkragen hervor. Der Polizist leuchtete mit dem Strahl seiner Lampe in den Bereich hinter dem Band. »Dort ungefähr endeten die Fußspuren.«

»Und ansonsten ist nichts gefunden worden? Kampfspuren? Schleifspuren oder so etwas in der Art?« Toms Stimme klang leicht gereizt, als er diese Fragen stellte. Er hoffte sehr, etwas Brauchbares vorzufinden und den Weg hierher nicht umsonst angetreten zu haben.

Stelian zuckte mit den Schultern. »Da müssen Sie den Hauptwachtmeister fragen. Der hat mit den Experten der Kriminalpolizei gesprochen.«

»Großartig. Die tauschen sich ja nicht wirklich untereinander aus, oder?«

Huffs Kommentar brachte es auf den Punkt. Sein schreckensbleich geschminkter Operator in New York offenbarte im weiteren Zuge, dass er seine Hausaufgaben gemacht hatte.

»Ich habe mal eigeninitiativ gehandelt und mir die entsprechenden Berichte von den Datenbanken der rumänischen Kriminalpolizei heruntergeladen.«

Tom wandte sich an Milena und Stelian. »Ich schaue mich mal auf dem Feld um. Bleiben Sie bitte hier. Ich ... verschaffe mir immer gerne einen eigenen Überblick.«

Er beugte sich unter dem Absperrband durch und entfernte sich von Milena und Stelian.

Er hörte den jungen Polizisten etwas sagen.

»Wie man sich bei diesen Lichtverhältnissen einen Überblick verschaffen will, ist mir ein Rätsel.«

Milena erwiderte etwas, doch das konnte Tom schon nicht mehr verstehen.

»Also, was hast du für mich, Huffs?«

»Ach, beliebt der Herr endlich, wieder mit mir zu sprechen? Findest du es eigentlich witzig, die anderen über unsere Verbindung im Unklaren zu lassen?« Tom atmete schwer, was von Huffs am anderen Ende der Leitung wahrgenommen werden musste.

»Komm zur Sache, Huffs.«

»In Ordnung. Also im Bericht, den die Forensik der Kriminalpolizei angefertigt hat, steht beinahe dasselbe, was euer eifriger Führer vor Ort berichtet hat. Allerdings sind nicht nur Vasile Georges Fußspuren und sein Zigarettenetui gefunden worden, sondern auch noch einige Schleifspuren, die von der Stelle ausgehen, an der er zuletzt gestanden haben muss.«

Tom's Lichtstrahl tastete über den Boden, aber natürlich konnte er jetzt, einige Tage nach Georges Verschwinden und nachdem es bereits wieder geschneit hatte, nichts mehr von den Spuren ausmachen. »Aber wohin führten denn diese Schleifspuren? Zum anderen Ende des Feldes?«

»Nein, das ist ja das Komische. Tatsächlich brechen die Spuren nur etwa zwanzig Meter hinter seinen Fußspuren ab.«

»Einfach so?«

»Einfach so!«

Tom schürzte die Lippen. Er konnte die Sachverhalte drehen und wenden, wie er wollte. Er kam einfach nicht weiter. Nichts von alledem, was ihm hier auf dem Feld begegnete, schien einen Sinn zu ergeben. Aber Huffs war noch nicht am Ende.

»Übrigens sollen die Zeitgenossen der ersten Vorfälle berichtet haben, dass an den Stellen, wo ihre Freunde, Mitbewohner oder Verwandten vor über 70 Jahren verschwunden sind, ebenfalls Schleifspuren gefunden wurden.«

»Schade, aber das hilft mir nicht wirklich weiter.«

»Sorry!«

Tom schüttelte unwillig den Kopf. »So war das nicht gemeint, Huffs. Du hast alles getan, was nur irgendwie möglich war, aber leider fügen sich die Teile nicht ausreichend zusammen. Was ist damals passiert? Was hat das alles mit den Geschehnissen von jetzt zu tun? Wenn es überhaupt eine Verbindung gibt.«

»Das kann ich dir leider auch nicht sagen. Es scheint auf jeden Fall etwas Großes zu sein. Etwas Großes und ... ich fürchte auch sehr

Hungriges.«

Mit einem Mal zuckte Tom zusammen. Ihm fiel etwas ein.

»Wo steckt eigentlich dieser Hauptwachtmeister?« Er drehte sich im Kreis und ließ den Lichtstrahl durch die immer kompakter werdende Dunkelheit gleiten. Milena und Stelian waren von seiner gegenwärtigen Position nur sehr undeutlich auszumachen. Ansonsten war niemand anwesend.

»Vielleicht ist der schon wieder zurück zur Polizeistation.«

»Möglich, aber irgendwie ...«

Tom sprach den Satz nicht zu Ende.

»Was ... irgendwie?«

»Huffs, erinnerst du dich noch daran, wie ich dir mal von meinen Vorahnungen erzählt habe?«

»Ja, allerdings. Seitdem bist du mir wirklich unheimlich. Ich hoffe doch sehr, dass du im Moment keine hast.«

»Doch leider. Es geht wieder los«, antwortete der Agent.

Noch ehe Huffs etwas erwidern konnte, wurde seine Vorahnung bestätigt. Tom hörte Schreie und Schüsse. Sie rollten über das Feld und klangen seltsam verzerrt. Trotzdem wusste er, aus welcher Richtung die an seine Ohren drangen.

Sie kamen von dort, wo Milena und Stelian warteten.



12. Kapitel

Das Haus des Okkultisten

Ohne Umwege erreichte er Hodonin. Die kleine Stadt mit ihren knapp 25.000 Einwohnern bot einen beschaulichen Einblick. Meist ein- oder höchstens zweigeschossige Bauten bestimmten das Stadtbild, in dem viele Häuser aus den vorigen zwei Jahrhunderten standen. Proschers Haus lag in einer ruhigen Gegend, nicht weit entfernt vom Stadtfriedhof. Es stand einsam in einem schon fast parkähnlichen Garten. Ali parkte den Wagen direkt vor dem Tor und besah sich in der strahlenden Morgensonne das Haus. Es sah alt aus, aber nicht verwahrlost oder heruntergekommen. Auch am gepflegten Garten war zu erkennen, dass hier vor Kurzem noch jemand gewohnt hatte. Das Gartentor, das in einer etwa hüfthohen Mauer eingelassen war, war nicht abgeschlossen. Er zog das schmiedeeiserne Tor, das mit einem erbärmlichen Quietschen protestierte, auf und ging über den Kiesweg hoch zur Tür. Drei Stufen musste er nehmen, dann stand er direkt vor der Tür. »Dr. Ludwig Proscher« konnte er am Klingelschild ablesen. Er war also richtig hier. Klingeln würde nutzlos sein, denn er glaubte nicht, dass der Okkultist wieder aufgetaucht war. Ein polizeiliches Siegel verklebte die Tür. Darauf konnte er keine Rücksicht nehmen. Er warf noch einen Blick zurück, doch niemand war zu sehen. Außerdem hätten ihm die Büsche und Bäume auf dem Grundstück weiteren Sichtschutz gewährt. Aus seiner Tasche zog er ein Dietrichset. Die Tür leiste-

te ihm kaum Widerstand. Hinter der Tür fand er sich in einem kurzen Flur wieder. Links von ihm war nach drei Schritten die erste Tür zu sehen. Er ging tiefer in das Haus und zog sie auf. Nur eine Gästetoilette. Nach drei weiteren Schritten erweiterte sich der Flur zu einer etwas größeren Halle, von der alle Zimmer abgingen. Proscher hatte es scheinbar offen geliebt, denn außer zur Toilette gab es hier unten keine weiteren Türen. Bei seinem Rundgang fand Ali neben der Küche und einer Abstellkammer auch das Wohnzimmer. Regale vom Boden bis zur Decke an drei Wänden, die vierte bestand aus einer Glasfront, die Durchgang zur Terrasse und dem hinteren Teil des Gartens gestattete. Auf Beistelltischen standen Figuren verschiedenster Herkunft. Talismane und Traumfänger hingen von der Decke. Die Wohnung war vollgestopft mit verschiedensten Devotionalien. Proscher war kein Chaot, aber er besaß einfach so viel, dass selbst die große Wohnung aus allen Nähten zu platzen schien. In den Regalen standen Bücher, Ordner, Pergamente und Papyrusrollen dicht gedrängt beieinander. Hier etwas zu suchen, konnte Wochen in Anspruch nehmen. Und außerdem wusste er ja auch nicht genau, wonach er suchen sollte.

Er verließ das Wohnzimmer und stand wieder in der Eingangshalle. Von dort führte eine Treppe nach oben. Im ersten Stock fand er ein Arbeitszimmer, das ebenso voll mit seltsamen Gegenständen war wie das Wohnzimmer. Masken hingen an der Wand und sogar ein Schrumpfkopf stand auf dem Schreibtisch. Neben dem Arbeitszimmer gab es noch ein Bad und das Schlafzimmer. Neben dem Bett stand ein kleines Nachttischkästchen. Darauf lag eine Brille auf einem aufgeklappten Buch. Im Gegensatz zu Alis Vermutung handelte es sich nicht um eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern um einen Roman. Wahrscheinlich brauchten selbst große Geister einmal leichte Kost, um sich abzulenken. Er öffnete die Schublade des kleinen Schränkchens. Ein Stapel Papiere lag unor-

dentlich darin. Er zog sie heraus und ließ sich auf das ungemachte Bett fallen. Der Briefkopf der Papiere verriet ihm, dass es sich um ärztliche Bulletins handelte. Untersuchungsergebnisse von Proscher. Schnell überflog er sie. Vielleicht hatte er eine Spur entdeckt. Er war kein Fachmann, aber das, was er verstand, war hart. Proscher litt scheinbar an einer schweren Form von Lungenkrebs. Die Ärzte gaben ihm nicht mehr viel Zeit. Hoffnung gab es anscheinend keine mehr für ihn. Ali ließ die Papiere sinken. War Proscher deswegen verschwunden? Hatte er sich vielleicht irgendwo das Leben genommen, um den Schmerzen zu entgehen? Aber irgendwie mochte er nicht an diese einfache Lösung glauben. Schließlich hatte es Todesfälle in der näheren Umgebung gegeben, seit Proscher verschwunden war. Und dass der Parapsychologe nicht der Mörder war, davon war Ali überzeugt. Dennoch glaubte er, dass beide Vorkommnisse in Zusammenhang standen. Er legte die Unterlagen zur Seite und griff noch einmal in die Schublade hinein. Neben einer Medikamentenpackung, die halb leer war, und ein paar weiteren handschriftlichen Notizen fand er nichts Interessantes. Er zog die Schublade weiter vor. Sie ließ sich nicht ganz herausziehen. Ali stutzte. Die Fläche erschien im Vergleich zu den Ausmaßen des Möbelstücks ziemlich klein. Noch einmal zog er kräftig an dem Holz. Er hatte sie bis zum Anschlag herausgezogen, aber dennoch blieb die Ablagefläche zu klein. Irgendetwas stimmte nicht. Er zog die gesamte Schublade aus ihrer Führung. Das brachte ihm die Lösung. Ein doppelter Boden! Proscher hatte ein zusätzliches Brett eingebaut. Ali legte die Schublade auf das Bett. Nicht nur das Brett verhinderte ein Entdecken, sondern auch noch ein zweites Holzstück, welches das Geheimfach nach oben abschloss. Ali zog daran. Es ließ sich leicht öffnen, also hatte Proscher wohl öfter dort herangemusst. Etwa zehn Zentimeter mehr hatte die Schublade ursprünglich. Und darin fand Ali ein Buch. Es war mit einem Band zugeknotet. Er löste die Schleife und schlug

das Buch auf. Es war anscheinend eine Art Tagebuch. Allerdings konnte er die Handschrift kaum entziffern. Es war eindeutig die gleiche wie auf den frei herumliegenden Zetteln, dennoch konnte er sie nicht lesen. Er konnte nicht genau sagen, woran es lag. Aber wenn er sich auf die Zeichen konzentrierte, verschwammen sie vor seinen Augen. Es war so, als würden sie sich seiner Entschlüsselung entziehen wollen. So kam er nicht weiter. Aber er hatte noch andere Tricks auf Lager. Er setzte sich im Schneidersitz auf den Boden vor dem Bett und schloss die Augen. Das Buch lag weiter aufgeschlagen in seinem Schoß. Seine Atemzüge wurden ruhiger, er fühlte, wie sich sein Herzschlag verlangsamte. Stumm rezitierte er Beschwörungsformeln, die er in Indien gelernt hatte. Kurz drohten seine Gedanken zu seinem Lehrmeister, Marish Rayowar, abzugleiten, doch er bündelte seine Kraft, konzentrierte sich nur auf die Aufgabe, die vor ihm lag. Immer tiefer versetzte er sich in Trance. Die Welt entrückte. Nur das Buch und ihre geheimnisvolle Schrift existierten noch für ihn. Seine Finger fuhren wie von selbst über die mit Tinte geschriebenen Buchstaben. Es war, als würden seine Fingerkuppen das Wissen aufsaugen und direkt in seinen Kopf transportieren. Dann öffnete er die Augen. Um ihn herrschte Dunkelheit, doch die Schrift leuchtete golden auf. Nun konnte er sie lesen.



13. Kapitel

Vasiles Rückkehr

Milena blickte Tom Carson hinterher. Der Amerikaner schien auf eine Wand von Dunkelheit zuzugehen und von ihr förmlich aufgesogen zu werden. Ja, ganz ehrlich, das war ein Mann nach ihrem Geschmack. Zugegeben, sie war beim Flirten allgemein nicht besonders zurückhaltend, doch in den meisten Fällen handelte es sich nur um belangloses Geplänkel.

Bei Tom Carson jedoch war es etwas anderes. Der Paraforce-Agent war zwar weit davon entfernt, ein »George Clooney« zu sein (Milena schwärmte sehr für diesen Schauspieler), aber ihm haftete eine besondere Ausstrahlung an, der sie sich nur schwer entziehen konnte. Ihre zahlreichen Anmachversuche während der Fahrt nach Kadesti waren durchaus ernst gemeint gewesen.

Ein leiser Fluch riss Milena aus den Gedanken. Stelian hatte ihn ausgestoßen. Er stand etwas abseits und mühte sich gerade damit ab, eine Zigarette zu entzünden. Der ungebremste böige Wind blies die Flamme jedoch immer wieder aus.

»Warten Sie, ich helfe Ihnen.«

Milena trat neben Stelian und legte ihre Hände so zusammen, dass die Finger eine Art Kuppel bildeten. Es klappte! Die Gasdüse wurde geschützt und endlich glomm eine Flamme auf.

»Danke«, meinte Stelian, als er den Rauch endlich inhalieren konnte. Er hielt Milena die Zigarettenschachtel entgegen, doch

sie winkte nur ab. »Komischer Typ, Ihr Partner. Arbeiten Sie schon lange mit ihm zusammen?« Stelian spuckte in den Wind.

»Nein! Ich habe ihn heute erst kennengelernt. Scheint aber ein sehr interessanter Mann zu sein.«

Stelian nickte. Er paffte schweigend vor sich hin. Anscheinend wusste er nicht, wie er das Gespräch in diesem Moment hätte fortführen können. Milena nahm den Gesprächsfaden wieder auf.

»Vor über siebzig Jahren soll es hier schon einmal zu ähnlichen Geschehnissen gekommen sein. Es wird gemunkelt, ein Hexer habe damals schreckliche Taten begangen und die Menschen in dieser Region in Angst und Schrecken versetzt.«

Stelian schüttelte unwillig den Kopf. »Alles Ammenmärchen. Damals waren unsichere Zeiten. Der Krieg war noch im Gange und eine öffentliche Ordnung gab es nicht. Da ist einfach bei einigen die Fantasie durchgegangen.«

»Aber es sind doch damals auch Menschen verschwunden, oder?«

»Ja schon, aber ...« Stelian wand sich wie ein Aal, der nicht gefangen werden wollte.

»Wie ich schon sagte, es wurde damals viel gesponnen. Der Aberglaube war weit verbreitet. Nicht umsonst stammt aus unserer Heimat der Dracula-Mythos.«

»Das Tal, in dem das Anjoshin-Haus liegen soll, ist doch nicht weit von hier entfernt, oder?«

»Nein, nur ein paar Kilometer weiter in Richtung Grenze.«

Milena blickte in diese Richtung. »Und seit damals wird diese Gegend gemieden, nicht wahr? Das Haus steht doch noch?«

Stelian verzog seinen Mund, als habe man ihm puren Zitronensaft eingeflößt, aber immerhin antwortete er. »Ja, es steht angeblich noch. Keiner hat sich jemals wieder dahin gewagt. Aber die Geschichten kursieren immer noch. Einige wollen riesige Fledermäuse gesehen haben, die aus Richtung des Tals

kamen oder wieder dorthin zurückgefliegen sind.«

Plötzlich lachte Stelian auf. Er nahm einen letzten Zug von der Zigarette und schleuderte sie dann ins Dunkel. »Vor einigen Tagen will jemand aus dem Dorf sogar gesehen haben, wie ein Auto ins Tal gefahren sein soll. Jetzt heißt es, dass das Böse im Anjoshin-Haus wiedererwacht ist. Angeblich soll Vasiles Verschwinden damit zu tun haben. Totaler Blödsinn, sage ich Ihnen. Alles nur ein Zeichen dafür, dass die alten Schauer-märchen immer noch ...«

Plötzlich brach Stelian ab. Milena blickte überrascht in das Gesicht des Polizisten. Dessen Augen stierten schockgeweitet an ihr vorbei auf einen Punkt hinter ihrem Rücken. Ein unangenehmes Kribbeln breitete sich in Milenas Nacken aus. *Gefahr!*, flüsterte eine heisere Stimme in ihrem Innersten.

Sie wirbelte herum, riss dabei die Glock, die Tom Carson ihr gegeben hatte, aus der Jackentasche und zielte blitzartig ... auf zwei Gestalten, die nur wenige Meter vor ihr standen. Es waren zwei Männer und sie wirkten wie dunkelgraue Statuen, die irgendein kranker Künstler in diese finstere Einöde geschafft hatte.

»Wer ...?« Sie brauchte die Frage nicht vollkommen auszusprechen.

»Das sind Vasile und der Hauptwachtmeister, aber ... was ist denn mit ihnen geschehen?«

Sie kamen näher. Nicht etwa langsam oder torkelnd. Sie näherten sich rasch und Milena hörte ein Schleifen auf dem Boden. Sie starrte auf die Beine der beiden Ankömmlinge und bemerkte, dass diese sich nicht bewegten.

Tatsächlich, die Männer machten keine Schritte, sondern sie wurden scheinbar ... über den Boden *hinweggeschoben*.

Plötzlich eine Bewegung in der Dunkelheit hinter den Männern. Wie Raketen schossen die beiden in die Höhe, entgingen für Sekundenbruchteile dem Schein der auf sie gerichteten Taschenlampen und landeten dann direkt vor Milena und Steli-

an.

Erdreich und Schnee wurden emporgewirbelt. Es hörte sich an, als sei ein Flugzeugteil aus großer Höhe auf dem Boden aufgeschlagen.

Die Agentin brauchte nur einen Herzschlag, um die grausigen Details im Aussehen Vasile Georghes in sich aufzunehmen. Die Kleidung war zerschissen, die Haut aschgrau und eingesunken. Leere Augenhöhlen, deren Ränder dick verkrustet waren, stierten ihr grausig entgegen. Vasile riss seinen Mund weit auf und enthüllte ein schwarzes, leeres Loch.

Leer? Nein! Instinktiv warf Milena sich zur Seite.

Etwas Dunkles schoss blitzartig aus dem geöffneten Mund an ihr vorbei. Sie hörte Stelian schreien, rollte sich geschmeidig über den harten Boden und federte in der gleichen Bewegung auf die Beine.

Die Mündung der Glock richtete sich wie automatisch auf den Brustkorb Georghes und schon zog sie den Stecher durch.

Dreimal! Blitzschnell!

Die Geschosse durchschlugen die Haut in Höhe der Brust und die Treffer schüttelten den Leib des Automechanikers durch. Es wirkte, als stünde Vasile unter Strom. Ein marker-schütternder Schrei, wie Milena ihn noch nie zuvor – nicht einmal in ähnlicher Weise – vernommen hatte, drang aus dem Schlund Vasiles und brachte das Trommelfell der Agentin fast zum Platzen.

Vasile wich zurück. Wieder bewegten sich seine Beine nicht. Er machte keine Schritte, sondern wurde rückwärts über den Boden gezogen.

Wie eine Puppe oder Marionette, dachte Milena noch entsetzt. Gehetzt blickte sie zu Stelian hinüber und konnte ein erschrockenes Keuchen nicht verhindern.

Stelian hatte nicht schnell genug reagiert. Hauptwachtmeister Lungochi war, ähnlich wie Vasile, etwas Schwarzes aus dem Mund gefahren. Und dieses schwarze Etwas hatte sich

wie eine gespaltene Zunge in beide Augen des Wachtmeisters zweiter Klasse gebohrt.

Milena musste hart schlucken. Sie wankte zurück, denn im Licht ihrer Lampe konnte sie sehen, wie Blut und halbflüssige Teile der Augäpfel über die Wangen des Polizisten herabließen.

Stelian Schreie endeten abrupt, als das Leben aus seinem Leib wich. Gleichzeitig vernahm Milena ein leises glucksendes Geräusch, als würde eine zähe Flüssigkeit durch einen Schlauch gesogen werden.

Der Anblick überforderte die ansonsten so hartgesottene Agentin. Es schüttelte sie förmlich durch und deshalb sah sie die schemenhafte Bewegung rechts von sich eine Zehntelsekunde zu spät. Ein brettharter Schlag traf sie in Höhe des Schlüsselbeins und riss sie von den Füßen.

Die Pistole wurde ihr aus den Fingern geprellt und flog im hohen Bogen in die Dunkelheit hinein.

Ein weiterer Schlag schleuderte ihren Kopf zur Seite. Milena taumelte, schmeckte Blut auf ihrer Zunge und spie es zusammen mit der Hälfte eines Backenzahns auf den Boden.

Der dritte Treffer warf sie zurück. Sie lag lang ausgestreckt auf dem Boden und schaffte es nicht, die Beine anzuziehen und den Schwung zu nutzen, um sich herumzurollen und wieder auf die Füße zu kommen. Ihre Gliedmaßen waren schwer wie Blei und immer noch hörte sie das schreckliche Saugen.

Lungochi sog und sog das Innerste seines toten Kollegen in sich hinein.

Sie sah verschwommen Vasile Georghes Umrisse vor sich aufragen. Er schob sich vor sie und beugte sich dann mit einer ruckartigen Bewegung zu ihr hinunter.

Sein Mund öffnete sich und schon schoss seine ebenfalls pechscharze, gespaltene Zunge auf Milenas Gesicht zu.

Die Agentin konnte sich nicht schnell genug herumwerfen,

doch ihre rechte Hand zuckte instinktiv in die Höhe. Sie schaffte das schier Unmögliche und fing die Zunge mit eisenhartem Griff ab.

Nur wenige Millimeter vor ihren Augen kamen die harten, hornigen Spitzen zum Stillstand. Milena fühlte genau, wie sich der Druck verstärkte. Vasile Georghe wollte unbedingt in ihre Augen stechen und sich holen, was sein Kumpan dem toten Stelian soeben entzogen hatte.

Sie keuchte. Ein leises Wimmern quetschte sich zwischen ihren zusammengepressten Zähnen hervor. Ihre Kräfte ließen nach. Die Zunge glitt weiter vor. Augenscheinlich konnte sie nichts vor einem schrecklichen Ende bewahren.



14. Kapitel

Proschers Tagebuch

Aus dem Tagebuch von Ludwig Proscher, Eintrag vom 14.04.:

Endlich! Es ist mir gelungen! Brorrkan ist mir untertan. Jahrelang war der Dämon eingesperrt unter der Erde und kaum zehn Jahre nach seiner Freilassung ist er nun schon wieder ein Gefangener. Mein Gefangener! Doch der Reihe nach. Im Jahr 2001 half ich mit bei der Erforschung der St. Jakobskirche in Brünn. Ich wurde hinzugezogen, als man ein Beinhaus aus dem 17. Jahrhundert, das unterirdisch angelegt und irgendwann mit einer massiven Steinplatte verschlossen worden war, entdeckte. Auf der Platte befand sich ein Bannspruch. Man hielt ihn für alten Aberglauben. Oh, ihr Unwissenden! Hättet ihr nur auf mich gewartet, bevor ihr den Gang aufgebrochen habt. Über Jahrhunderte war dort der Dämon eingesperrt. Zwar konnte er das Beinhaus verlassen und sich im Labyrinth unter dem Krautmarkt kilometerweit bewegen, doch hielt ihn auch dort noch der Bannspruch fest. Erst das Zerstoren der Platte ließ ihn freikommen. Doch die Jahrhunderte gingen selbst an Brorrkan nicht spurlos vorbei. Die lange Zeit ohne Nahrung ließ ihn schwach werden und so merkte er lange nicht, dass sein Gefängnis durchlässig geworden war. Bei meinen Nachforschungen unter der Erde fand ich Spuren von ihm. Es gelang mir sogar, anhand von alten Pergamenten, die sich zufällig in meinem Besitz befanden, seinen Namen und sein Sigill herauszufinden. Doch es war zu spät. Als ich dieses Wis-

sen hatte, war es mir endlich doch noch gelungen, die Katakomben zu verlassen. Einzig die Tausenden Schädel hörten meine Stimme, als ich ihn dort zu mir rief. Nun blieb mir nichts anderes übrig, als ihn mit einer Beschwörung zu mir zu holen. Und es gelang. Der Dämon musste mir dienen. Schutzlos war er ausgeliefert. Es ist unglaublich, wie viel Wissen er mir preisgab. Rätsel, die nie geklärt worden wären. Brorrkan ist uralte. Er kann aus längst vergessenen Zeiten berichten. Doch mir selbst rennt die Zeit davon. Meine Krankheit wird mich dahinraffen. Und wenn es mir bis dahin nicht gelingt, eine Heilung zu finden, muss ich Brorrkan vernichten. Doch ich weiß nicht, ob mir dies noch möglich ist.



15. Kapitel

Der Einsatz wird erhöht

Kadesti, nahe dem Grilescu-Feld

Schüsse erklangen!

Sechs, sieben Feuerblumen blitzten vor dem Lauf der Glocke auf, als Tom Carson wieder und wieder den Stecher durchzog. Jedes der Geschosse traf die Brust Vasile Georghes. Faustgroße Löcher entstanden, wie hineingestanzte, sowohl in der zerschissenen Kleidung als auch in der darunter liegenden aschgrauen Haut.

Tom erwartete, dass Georghe zurückgestoßen wurde, doch nichts dergleichen geschah.

Stattdessen wurde der Körper des Automechanikers in die Höhe gerissen. Tom kam es vor, als würde er von einem Katapult senkrecht emporgeschossen werden. Der Paraforce-Agent starrte entgeistert hinterher und konnte endlich erkennen, was für dieses Phänomen verantwortlich war.

Als er vom Feld hierher geeilt war, hatte er im ersten Moment geglaubt, dass Georghe ein drittes Bein gewachsen war.

Ein Auswuchs oder Tentakel oder dergleichen ragte aus dem Bereich der unteren Wirbelsäule des Mannes und schlängelte sich von ihm fort ungefähr zur Mitte des Feldes. Vasile Georghe hing an diesem Auswuchs, wie eine Marionette an ihren Fäden hängt.

Jetzt schleuderte dieser Tentakel Vasile Georghe in die Höhe

und streckte sich dabei auf eine beeindruckende Höhe von mehreren Metern. Das Fleisch des Tentakels glänzte schwarz und schien ansonsten völlig glatt und eben zu sein.

»VORSICHT!«

Milenas Warnung kam keine Sekunde zu spät. Der Agent war von dem Anblick des Tentakels einerseits überrascht, andererseits regelrecht fasziniert gewesen, sodass er beinahe vergaß zu reagieren. Er stieß sich ab und flog waagrecht zur Seite davon. An der Stelle, an der er eben noch gestanden hatte, landete Vasile Georghe, begleitet von einem dumpfen Schlag. Harte Erde zerbröselte und wurde emporgewirbelt.

Tom rollte sich ab, sprang auf die Beine. Er blickte zu Vasile, durch dessen Leib ein kräftiger Ruck ging, ehe er erneut in die Höhe gerissen wurde. Der Paraforce-Agent zögerte nicht, riss die Waffe hoch und feuerte den Rest seines Magazins in den glänzenden Tentakel.

Jedes seiner Geschosse riss tiefe Wunden in die glänzende Haut dieses riesigen Gebildes. Eine faulig stinkende Flüssigkeit – offensichtlich das Blut der zum Tentakel gehörenden Kreatur – spritzte aus den Wunden nach allen Seiten hin. Einige wenige Tropfen sprenkelten Toms rechte Gesichtshälfte. Beinahe sofort spürte er ein schmerzhaftes Brennen auf der Haut.

Ein Schrei ertönte. Direkt über ihm. Vasile Georghe hing mehrere Meter über ihm in der Luft, gehalten von dem sich nun wie wild windenden Tentakel, und stieß ein unmenschliches Grölen in die Nacht.

Tom ignorierte den Schmerz im Gesicht und rammte ein neues Magazin in den Griff der Glock.

Er wirbelte herum und wollte Hauptwachtmeister Lungochi ins Ziel nehmen, doch von ihm und seinem Tentakel fehlte jede Spur.

Der Agent blickte wieder auf Vasile, dessen Leib immer noch über ihm hing und unter unzähligen Krämpfen zu erzittern

schien. Nach wie vor spritzte dunkles Blut aus dem Tentakel und bildete stinkende Lachen, die sich allmählich in alle Richtungen auf dem hart gefrorenen Boden verteilten.

Vasile würgte einen letzten Schrei hervor, der Tentakel riss ihn mindestens fünf bis sechs Meter in die Höhe und schien dann von einem Moment zum nächsten alle Kraft zu verlieren.

Tentakel und Vasile rasten in die Tiefe und krachten mit dumpfem Wummern auf den Boden, wo sie reglos liegen blieben.

Offensichtlich hatten die Spezialgeschosse doch noch ihre tödliche Wirkung entfalten können.

Tom wischte sich über das Gesicht, was sofort weitere brennende Schmerzen auslöste. Der Agent hatte das Gefühl, als hätte sich die Haut auf der rechten Seite aufgelöst.

»Milena?«

Seine Stimme klang gepresst und kam ihm wie die eines Fremden vor.

»Hier!«, drang es keuchend aus einem Graben am Rande des Feldes.

Milena hatte sich offensichtlich nach ihrem Warnruf hier hingeflüchtet.

Kluges Mädchen!

»Sind Sie in Ordnung?« Milena nickte stumm. Sie wirkte vollkommen abgekämpft. Es kam Tom sogar so vor, als sei sie binnen weniger Augenblicke um mehrere Jahre gealtert.

»Ich bin unverletzt, aber ...«

Ein leiser schluchzender Laut entfuhr ihr.

»... ich hätte nie gedacht, dass ...«

»Bitte Milena, reißen Sie sich zusammen. Ich brauche Sie jetzt bei vollem Verstand. Wir müssen schnell etwas unternehmen.«

»Tom ... bitte sprich mit mir. Was ist da passiert? Es hörte sich an, als sei der dritte Weltkrieg ausgebrochen. Bist du in Ordnung?«

»Einen Moment, Huffs.«

Tom wandte sich wieder Milena zu.

»Haben Sie mich verstanden?«

Die Agentin schluckte hart, atmete zweimal tief durch und nickte dann abermals.

»Okay, ich bin in Ordnung. Was sollen wir tun?«

Bevor Tom antworten konnte, vernahm er knirschende Schritte von rechts her.

Die Glock flog in die Höhe und suchte ein Ziel. Sie fand auch eines. Einen älteren, breitschultrigen Mann, der erschrocken stehen blieb und abwehrend seine Hände anhob.

»Bitte nicht schießen ... ich ... ich ...«

»Wer sind Sie?«, blaffte Tom.

»Mein Name ist Bogdan Matei, ich betreibe die Kfz-Werkstatt in Kadesti.«

Tom senkte die Waffe. »Sie sind Vasile Georges Chef, nicht wahr?«

Matei nickte. Sein Blick pendelte in stillem Entsetzen zwischen der Leiche Stelian Aculais und dem reglosen Körper seines Angestellten hin und her.

Der Tentakel war ausgetrocknet und dieser Prozess hatte auch vor Vasile nicht haltgemacht. Sein Körper war regelrecht in sich zusammengeschrumpelt und erinnerte mehr an eine Mumie als an einen jungen kräftigen Mann.

»Ist das Vasile?«, fragte Matei. Er bekreuzigte sich.

»Er war es. Das, was uns hier angegriffen hat, war nicht mehr der Vasile Georghe, der für Sie gearbeitet hat.«

Der Blick des Kfz-Mechanikers richtete sich voller Verzweiflung auf Tom. »Aber wie ist denn so etwas möglich?«

Tom hob beschwichtigend die Hände. »Das kann ich Ihnen jetzt nicht alles erklären. Ich fürchte, dafür reicht die Zeit nicht.«

»Aber wir haben doch gewonnen?« Tom blickte zu Milena, die diesen Einwand gemacht hatte, und schüttelte ernst den Kopf.

»Nein Milena. Gewonnen haben wir noch lange nicht. Es ist uns lediglich gelungen, einen sehr, sehr mächtigen Feind zurückzuschlagen. Aber jetzt, da er weiß, dass es hier jemanden gibt, der ihn verletzen kann, wird er sich bestimmt nicht länger zurückhalten. Ich fürchte, die Menschen in Kadesti sind in höchster Gefahr.«

Trotz des schlechten Lichts war zu erkennen, wie Milena totenblass wurde. »Aber wieso denn?«

Tom deutete auf Vasile. »Das, was immer Vasile und Lungochi geholt hat, hat sie sich nicht einfach genommen und getötet. Ich hatte vorhin den Eindruck, als würde es ...«

Er trat neben den toten Stelian und drehte ihn mit einem Ruck auf den Rücken. Das kalte Licht der Taschenlampe erhellte den grauenhaften Anblick, den Stelians mit Blut angefüllte Augenhöhlen bildete.

Matei drehte sich angewidert weg und Milena sog die Luft lautstark in die Lungen.

»Oh mein Gott«, entfuhr es ihr.

»... seine Opfer irgendwie aussaugen. Sehen Sie nur. Stelians Wangen sind vollkommen eingesunken und sein ganzer Körper wirkt wie in sich zusammengesackt.«

»In Ordnung, und was nun?«

Tom richtete sich wieder auf.

»Wir müssen die Leute des Ortes zusammentrommeln.«

»Vergiss nicht die Leute in den anderen Orten, wo Menschen verschwunden sind!«

»Verdammt Huffs, du hast recht.«

Tom dachte einen Moment lang angestrengt nach. Der Aufruhr, der durch das Adrenalin in seinem Leib ausgelöst worden war, legte sich nur langsam, trotzdem kam ihm eine Idee.

»Herr Matei, gibt es in Ihrem Ort eine Sirene oder dergleichen, die die Bewohner in Notzeiten zusammenrufen kann?«

Matei brauchte gar nicht lange nachzudenken. »Ja, bei der Kirche gibt es eine alte Signalglocke, die früher bei Feuer ver-

wendet wurde. Die Menschen versammelten sich daraufhin dort.«

»Sehr gut. Gehen Sie dorthin, lösen Sie den Alarm aus. Und auf dem Weg klopfen und brüllen Sie die Menschen wach und sagen ihnen, sie sollen zur Kirche gehen. Wenn Sie ein Handy haben, nutzen Sie es und rufen Sie so viele Bekannte an, wie es nur geht. Verstanden?«

Bogdan Matei nickte zwar, blieb aber dennoch stehen, gerade so, als hätten die Worte ihren Bestimmungsort noch nicht erreicht.

»Beeilen Sie sich!«, zischte Tom.

Matei warf sich herum und stürzte davon. Tom blickte ihm einen kurzen Augenblick nach, dann widmete er sich wieder seinen eigenen Problemen. »Huffs!«

»Anwesend!«

»Du alarmierst die Bürgermeister der anderen Ortschaften. Mittels deines Computers müsstest du die Telefonnummern schnell ausfindig machen können. Außerdem musst du nahegelegene Militärbasen alarmieren. Nutze dafür am besten Baptistes Verbindungen. Wir brauchen vor Ort Unterstützung. Die Soldaten sollen entweder mit Brandgeschossen und/oder Flammenwerfern ausgestattet werden. Die Menschen in den Orten brauchen dringend Hilfe.«

»Habe schon zwei Heereseinheiten ausgemacht. Nehme sofort Kontakt auf! Melde mich, sobald ich alles erledigt habe.«

Tom war zufrieden. In Notfällen konnte Huffs äußerst effektiv und vor allem kurz und knapp sein.

»Was ist mit mir?«

Milena trat an Tom heran und blickte ihn fragend an. »Sie werden durch das Dorf eilen und so viele Menschen wie möglich mobilmachen. Beeilen Sie sich und bringen Sie die Leute zur Kirche. Ich denke, die sakrale Ausstrahlung könnte die Tentakel davon abhalten, dorthin vorzudringen. Trotzdem sollten Sie das hier mitnehmen. Ich werde zwischenzeitlich

zur Polizeistation laufen und den zweiten Beamten aktivieren. Wir brauchen jede Hilfe, die wir bekommen können.«

Er drückte Milena seine restliche Munition und die Glock in die Hand. Die Reservewaffe hatte sie beim Kampf verloren und danach zu suchen erforderte zu viel Zeit.

»Also, los jetzt.«

»In Ordnung. Seien Sie bloß vorsichtig, Tom.«

»Gleichfalls«, erwiderte er.

Tom kreiselte herum und rannte in Richtung Dorf davon, ohne sich noch einmal umzublicken.

Bogdan Matei eilte laut rufend durch die Straßen und Gassen, die zum Hügel führten, auf dem die alte Gemeindekirche lag.

»Kommt alle zur Kirche, schnell! Kommt zur Kirche ...«

Das Herz schlug wild in seiner Brust und die ungewohnte Belastung durch das Rennen äußerte sich als brennender Schmerz in den Beinen und im Rumpf. Aber Bogdan gab nicht nach und lief weiter.

Was er gesehen hatte, was mit Vasile geschehen war, beflügelte ihn. Den Menschen in Kadesti drohte Gefahr und es musste etwas getan werden, um sie zu schützen. Auch wenn Bogdan die genauen Umstände nicht kannte, so vertraute er dem Fremden, der ihn losgeschickt hatte.

Das Gotteshaus lag dunkel und trutzig vor ihm hinter einem Schleier aus Schnee, der ununterbrochen niederging. Bogdan eilte den leicht gewundenen Weg bergan entlang, keuchte und rief nach wie vor, so laut es nur irgend ging.

Im Pfarrhaus, das direkt neben der Kirche lag, brannte noch Licht und just in dem Moment, da Bogdan erschöpft und mit zittrigen Gliedern gegen die Friedhofsmauer sank, öffnete sich die Haustür und der Dorfgeistliche trat hervor.

Jacob Oprina trug einen dunklen Morgenmantel über dem Pyjama und eilte Bogdan entgegen. Dieser stand vornübergebeugt neben der Mauer und hatte das Gefühl, sich jeden Augenblick übergeben zu müssen. Er keuchte ohne Unterlass. »Mein Gott Bogdan, was ist denn nur los? Warum brüllen Sie wie am Spielfeld?«

Matei richtete sich auf, verkrallte seine rechte Hand in den Stoff des Morgenmantels und zog den Pfarrer zu sich heran. »Vater, wir müssen uns beeilen. Ich weiß, es klingt, als wäre ich verrückt, aber ... das Böse ist nach Kadesti gekommen. Ich habe es gesehen.«

Oprinas Augen weiteten sich. Bereiteten ihm Mateis Worte Furcht oder glaubte er, einen Wahnsinnigen vor sich zu haben?

»Läuten Sie die alte Feuerglocke. Die Menschen müssen hierherkommen. Nur hier in der Kirche können wir einigermaßen sicher sein.«

»Aber ... aber die wurde doch schon seit Jahren nicht mehr ...«

»Vater, *bitte!*«

Der Geistliche blickte Matei in die Augen. Anscheinend suchte er nach weiteren Anzeichen für Wahnsinn oder Trunkenheit in ihnen. Bogdan wusste, dass seit dem Tode seiner Frau im Dorf über ihn gemunkelt wurde, dass er der Flasche verfallen sei.

»In Ordnung. Ich vertraue Ihnen!«

Oprina löste sich aus dem Griff Mateis und eilte in Richtung Kirche davon. Er bog vor der Eingangstür nach rechts ab. In dieser Richtung lag der kleine Nebenturm mit der Feuerglocke.

Bogdan griff nach seinem Handy und begann die erste Nummer aus seinem Bekanntenkreis in Kadesti anzuwählen. Im selben Moment erklang die Feuerglocke und verbreitete ihren hellen Ton.

Bogdan blickte zur Seite und sah einige Personen, die über den Weg, den er selber gerade noch genommen hatte, in Richtung Kirche unterwegs waren. Hoffentlich blieb auch den anderen Dorfbewohnern noch genügend Zeit, um sich hierher, in den Schutz der Kirche zu flüchten.

Sollte die Zeit jedoch nicht ausreichen ...

Angst kroch wie eisige Kälte seine Kehle hinauf.



16. Kapitel

Mobilmachung

Tom Carson spurtete in Richtung Polizeistation. Er sprang über einen Graben und bog auf die Hauptstraße ein. Schon tauchte vor ihm Milenas Geländewagen auf. Er riss die Hintertür auf, öffnete seinen Koffer mit schnellen Griffen und entnahm dem Gepäckstück seine kurzläufige Remington 870-Schrotflinte und die Spezialmachete. Rasch befestigte er die Hieb- und Stichwaffe mitsamt der Scheide am Gürtel. Die Munition für die Remington wanderte in die Manteltasche.

Dieser Zwischenstopp hielt Tom eine knappe halbe Minute auf. Schon rannte er weiter seinem Ziel entgegen, jedoch nur, um an der nächsten Ecke abrupt stehen zu bleiben.

»Shit!«

Etwa 20 Meter vor sich sah er einen schwarzen Tentakel, der den Asphalt des Bürgersteigs durchbrochen und die Eingangstür der Station regelrecht in zwei Hälften zerhämert hatte. Das öligschwarze Gebilde glitt in gespenstischer Lautlosigkeit in das Gebäude hinein.

Ohne zu überlegen riss Tom seine Waffe in die Höhe. Die Remington wummerte los und jagte ihre tödliche Ladung direkt in den Tentakelstrang. Ein kopfgroßer Brocken des schwarzen Fleisches flog aus ihm heraus. Wiederum spritzte die ekelig stinkende Flüssigkeit nach allen Seiten hin weg.

Die Durchschlagskraft der Remington war wesentlich überzeugender als die der Glock. Aus dem Inneren des Gebäudes

drang ein Schrei, der dem glich, den Vasile auf dem Feld ausgestoßen hatte.

Aber da war noch mehr! Tom hörte eine zweite Stimme, die gellende Schreie ausstieß.

Der zweite Polizist, durchfuhr es den Agenten.

Ruckartig zuckte der Tentakel rückwärts, zog sich aus der Station zurück. Ein menschlicher Körper wurde aus dem Gebäude herausgezogen. Die Schrotflinte donnerte ein zweites Mal. Tom zog den Vorderschaft zurück und stieß ihn im selben Atemzug blitzartig wieder nach vorne. Eine dritte Ladung aus Schrotkugeln, die allesamt mit dem Dämonen vernichtenden Gel ummantelt waren, traf den Körper von Hauptwachtmeister Lungochi. Die Wirkung war beeindruckend. Lungochis massiger Rumpf wies plötzlich in Höhe der Brust ein riesiges Loch auf. Eine Mischung aus Muskelsträngen, inneren Organen und Teilen der Wirbelsäule spritzte über den Bürgersteig.

Tom feuerte nochmals. Dieses Mal fegte der Treffer den Schädel des Polizisten auseinander.

Der Tentakel richtete sich auf, schleuderte Lungochis Körper dabei in die Höhe und hämmerte ihn gegen die Hauswand. Weiteres Blut spritzte umher. Tom wich einige Schritte zurück. Er wollte nicht noch einmal davon getroffen werden.

Lungochi und seine unheilvolle Erweiterung krachten auf den Asphalt und blieben reglos liegen.

Der Tentakel trocknete aus und verkümmerte binnen weniger Sekunden. Lungochis Körper erging es nicht anders als dem von Vasile Georghe.

Tom atmete tief durch. Er lud die Remington nach, blickte für die Dauer eines Herzschlages bedauernd auf den toten Hauptwachtmeister und stürmte dann in die Polizeistation.

Hier herrschte heilloses Chaos. Von den Schreibtischen waren größtenteils nur noch splittrige Trümmer übrig, die im gesamten Raum zerstreut herumlagen. Die Holzplatte des Tre-

sens war mit ungeheurer Wucht getroffen und zur Seite geschmettert worden. Sie hatte sich tief in die Betonwand gebohrt. Stühle, Papiere, Akten und Schränke lagen durcheinandergewürfelt, als habe sich ein wütender Gigant an dieser Stelle ausgetobt.

»Hallo? Ist hier jemand?«, rief Tom.

Er hoffte inständig, dass er nicht zu spät gekommen war. Links vor ihm erklang ein leises Stöhnen und inmitten eines Bergs aus Aktenordnern und den Überresten eines Schrankes bewegte sich etwas.

Tom war auf der Hut und näherte sich der Bewegung nur sehr langsam, wobei die Mündung der Remington ständig in diese Richtung wies. »Hier, bitte ich ... ich brauche Hilfe.«

Es war die Stimme des zweiten Polizisten, den er vorhin getroffen hatte. Der arme Kerl wühlte sich aus dem Trümmerhaufen und blickte Tom vollkommen entgeistert an. Seine Augen waren intakt, die Haut war nicht grau und eingefallen und – was wohl am wichtigsten war – aus seiner unteren Lendenwirbelsäule ragte kein schwarz glänzender Tentakel, der ihn wie eine Handpuppe mit sich nahm und lenkte.

Tom reichte dem Mann die Hand und zog ihn auf die Beine. Er wies ein paar Kratzer und blaue Flecken im Gesicht auf, wirkte ansonsten jedoch vollkommen unverletzt.

»Können Sie alleine gehen?« Der junge Mann nickte. Er starrte auf das sie umgebende Chaos und bewegte dabei ununterbrochen die Lippen, ohne dass er jedoch auch nur ein Wort laut aussprach.

»Wir müssen zur Kirche. Haben Sie einen Dienstwagen?«

Der junge Beamte antwortete nicht. Aber er begann zu sprechen. »Das war der Alte ... Lungochi ... er kam plötzlich hier rein, sagte aber nichts und ...« Durch die eingedrückte Tür drang der wiederkehrende Klang einer Glocke. Der Blick des Polizisten klärte sich. »Das ist die Feuerglocke. Aber die ...«

Tom packte den Polizisten an den Schultern und schüttelte

ihn. »Mann, kommen Sie zu sich. Ich weiß, das alles war verdammt hart, aber es ist noch nicht vorbei. Sie müssen sich zusammenreißen. Es geht um Menschenleben. Kriegen Sie das hin?«

Der Polizist nickte. »Wir haben einen Dienstwagen.« Tom lächelte. Offenbar war der Junge doch zu gebrauchen.

»Wie heißen Sie?«

»Nicu.«

»Okay Nicu. Verfügt Ihr Dienstwagen über ein Lautsprechersystem? Wir müssen die Leute im Dorf warnen und anweisen, zur Kirche zu kommen.«

Der junge Mann schüttelte den Kopf. »Kein Lautsprecher ...«

Toms Gesicht verdüsterte sich.

Nicu sprach weiter. »... aber ein Megafon. In der Garage!«

»Ausgezeichnet, holen Sie den Wagen. Beeilen Sie sich.« Nicu torkelte an Tom vorbei und verließ den Raum durch eine schmale Seitentür, die offensichtlich direkt in die zur Station gehörigen Garage führte.

»Huffs, Statusbericht!«

»Sieht nicht schlecht aus. Es sind mehrere Einheiten unterwegs zu euch und zu den anderen Dörfern. Das kann aber noch ein wenig dauern, weil sie erst zu Sammelpunkten fahren, wo sie ihre Ausrüstung erhalten sollen. In den Dörfern habe ich Alarm ausgelöst. Es ist tatsächlich schon zu Zwischenfällen gekommen und hat leider auch einige Tote und Verletzte gegeben. Trotzdem bin ich optimistisch, denn die Bewohner werden gerade mobilisiert.«

Tom trat an die Überreste der Tür und blickte auf das, was von Lungochi und dem Tentakel übrig geblieben war. Seine rechte Gesichtshälfte pochte und brannte, als habe sich bereits die gesamte Haut von den Knochen gelöst.

»Soweit, so gut. Im Moment ist es hier bei uns ruhig, aber ich fürchte, das wird nicht so bleiben. Das, was immer die Schwundenen und diese Tentakel ausgesandt hat, wird bald aktiv werden. Wir haben Gegenwehr geleistet und das wird die-

ses Ding bestimmt nicht einfach so dulden.«

»Übrigens hast du es Blackstone zu verdanken, dass die Verstärkung so schnell ausgesandt wurde.«

Tom hob erstaunt die Augenbrauen. »Wieso dieses?«

»Ich wollte eigentlich Baptistes Verbindungskanäle nutzen. Ehe ich das konnte, erschien Blackstone und hat mir die Berechtigung erteilt, seine Kontakte in den Ostblock zu nutzen.«

Der Agent verdrehte die Augen. »Großartig, dann muss ich diesem Bastard auch noch dankbar sein. Als wenn der Tag nicht schon schlimm genug wäre.«

»Was hast du weiter vor?«

»Zunächst einmal so viele Menschen wie möglich in die Kirche bekommen. Und dann werde ich zum Anjoshin-Haus aufbrechen. Dort liegt das Zentrum dessen, was für all das hier verantwortlich ist. Daran besteht für mich kein Zweifel.«

»Aber du wartest doch auf die Verstärkung, oder? Du willst doch da nicht alleine hin?«

»Sorry Huffs, aber wenn ich warte, gebe ich dem Gegner Gelegenheit, seine Kräfte richtig zu formieren. Ich werde so schnell wie möglich aufbrechen.«

»Aber ...«

»Darüber diskutiere ich nicht, Huffs.«

Wie aufs Stichwort hin fuhr der Polizei-Dienstwagen vor.

Nicu öffnete die Beifahrertür und reichte Tom ein altmodisches, aber vollkommen intaktes Megafon.

»Ich habe jetzt erstmal Wichtigeres zu tun, Huffs. Ende und aus.«

Er zog den Headset-Lautsprecher aus seinem Ohr und deaktivierte das Gerät.

»Auf geht's Nicu. Wir haben einiges vor uns.«



17. Kapitel

Einem Dämon den Garaus machen

Damit endete der Eintrag im Tagebuch. Es war der letzte, nach ihm folgten keine Aufzeichnungen mehr. Und nun war Proscher verschwunden. Möglicherweise hatte Brorrkan ihn getötet. Das würde auch die Toten erklären. Der Dämon war frei und suchte nun seine Opfer. Vielleicht war Proscher aber auch wirklich verschwunden oder auf der Suche nach etwas. Doch alles Spekulieren brachte Ali nicht weiter. Es gab nur eine Lösung, um die Suche abzukürzen. Er musste Brorrkan beschwören. Die Aufzeichnungen dazu fand er in Proschers Tagebuch. Er prägte sie sich ein und löste sich dann aus seiner Trance. Tief atmete er durch. Die Anwendung dieser Meditationsstechnik, die seinen Geist öffnete, hatte ihn sehr angestrengt. Bevor er den Dämon beschwören konnte, musste er sich erst erholen. Außerdem benötigte er dazu einige Gegenstände. Doch die würde er mit Sicherheit in der Sammlung des Okkultisten vorfinden. Er machte sich auf die Suche. Doch in der Masse benötigte er über eine Stunde für alles. Danach informierte er kurz Rick, der ihm riet, vorsichtig zu sein. Er versprach es seinem Operator und legte sich danach auf die Couch im Wohnzimmer. Proschers Bett wollte er nicht benutzen. Schlaf brauchte er keinen, aber ein wenig Meditation würde ihn auch entspannen. Er machte es sich auf der Couchgarnitur bequem und versenkte sich wieder in sich selbst. Dabei merkte er kaum, wie die Zeit verging, allerdings besaß er so

etwas wie eine innere Uhr. Nach vier Stunden fühlte er sich wieder frisch und erholt. Ein Blick auf die Uhr verriet ihm, dass es kurz nach Mittag war. In New York war es also sechs Stunden früher. Er würde Rick noch eine halbe Stunde Schlaf gönnen und sich dann mit ihm in Verbindung setzen. Etwa genau so lange benötigte er auch für die Vorbereitungen. Er führte jeden einzelnen Schritt mit Ruhe und Bedacht aus. Ein Fehler bei der Beschwörung eines Dämons konnte tödliche Folgen haben. Ali hatte sich die Halle als Ort für die Beschwörung ausgewählt. Von hier konnte kein ungebetener Besucher ihn durch die Fenster sehen. Außerdem war der Platz hier ausreichend, wie er hoffte. Schließlich wusste er nicht, wie Brorrkan aussah. Zuerst zeichnete er mit Kreide einen Bannkreis auf dem Boden. Diesen versah er in genauer Symmetrie mit magischen Symbolen. Zuletzt kam das Sigill des Dämons dran. Er zeichnete es genau in die Mitte des Bannkreises. Hier sollte der Dämon dann erscheinen. Der Bannkreis und die Symbole würden verhindern, dass er an ihn herankam. Hoffte Ali zumindest. Sollte es nicht so sein, standen die Chancen schlecht für ihn. Nach getaner Arbeit sah er auf die Uhr. Er hatte fast eine Stunde benötigt. Zeit, sich bei Rick zu melden. Sein Operator meldete sich bereits nach dem zweiten Klingeln.

»Hey, alles klar bei dir?«

»Ja.«

»Und? Hast du schon etwas herausgefunden?«

»Ich bin in Proschers Haus. Er selbst ist nicht zu finden. Allerdings habe ich Unterlagen entdeckt, die Rückschlüsse auf seinen Gesundheitszustand zulassen.«

»Und?«

»Proscher ist schwer krank. Wahrscheinlich hat er nicht mehr lange zu leben.«

Rick pfiiff durch die Zähne.

»Harter Stoff. Vielleicht ist er ja schon tot.«

»Möglich, aber das glaube ich nicht.«

»Warum? Hast du noch etwas entdeckt?«

»Allerdings. Eine Art Tagebuch. Proscher berichtet davon, dass er einen Dämon beschworen hat.«

»Na ja, er ist Okkultist.«

Ali schüttelte den Kopf und sprach dann schnell weiter, da Rick diese Geste ja nicht sehen konnte.

»Dennoch ist das auch für einen Parapsychologen nichts Alltägliches.«

»Weißt du, warum Proscher den Dämon beschworen hat?«

»Nein, das geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor. Aber ich hoffe, dass Brorrkan mir das gleich selbst erzählen wird.«

Ali konnte förmlich hören, wie Rick sich kerzengerade aufsetzte.

»Moment mal, du willst den Dämon beschwören?«

»Ja. Zum einen kann er mir Informationen über Proscher geben, an die ich auch nach wochenlangem Suchen wohl nicht herankommen würde. Außerdem wird er es wohl gewesen sein, der die Morde begangen hat.«

»Bist du sicher?«

»Nicht zu hundert Prozent, aber ich halte es für sehr wahrscheinlich.«

»Ali?«

»Ja?«

»Sei verdammt noch mal vorsichtig dabei.«

»Versprochen. Ich hänge an meinem Leben.«

»Das ist auch besser so. Melde dich bitte sofort, wenn du fertig bist.«

»Versprochen«, sagte Ali noch einmal und beendete die Verbindung. Dann machte er sich an die Rezitation der Bannsprüche. Leise und langsam, mit genauer Betonung, wiederholte er die Sätze, die er in Proschers Tagebuch gefunden hatte. Zuerst geschah nichts, doch als er zur dritten Wiederholung ansetzte, spürte er einen Lufthauch. Dabei waren alle Fenster geschlossen. Ein Flackern entstand auf dem Boden im Bannkreis. Di-

rekt über dem Sigill flimmerte es. Dabei wirkte das Licht so, als wäre es weit weg und hinter einer staubigen Schicht verborgen. Nach und verdichtete es sich. Ali spürte, dass sich die Temperatur senkte. Das Licht breitete sich aus, flackerte mehr. Den Bannkreis verließ es allerdings nicht. Rund herum um die geschlossene Linie legte sich ein dunkler Rahmen. Dann schwebte es plötzlich empor. Etwa auf Augenhöhe verbreitete es sich zu einem dunkelroten Glosen. Es sah aus, als würden Feuerfunken daraus herabregnen. Und aus diesem Funkenvorhang bildete sich nach und nach eine Gestalt. Brorrkan erschien! Er schaffte es. Bis zur Körpermitte war er fast durchscheinend, dann bildete sich ein kräftiger, nackter Leib, der stellenweise behaart war. Große Muskelberge bedeckten den Oberkörper und die Schultern. Zwei fast menschliche Arme erschienen, an deren Ende krallenbesetzte Pranken saßen. Der Kopf schien im Gegensatz zum restlichen Körper äußerst klein. Die Augen flackerten gelb wie die eines Wolfes. Eine hohe Stirn, darüber borstige Haare. Ohren hatte Brorrkan keine, dafür einen im Vergleich zum Kopf großen Mund, eher schon ein Maul. Faulige, spitze Zähne, die aussahen, als wären sie abgebrochen, konnte Ali erkennen, als der Dämon anfang zu reden.

»Was wagst du dich, Mensch? Du bist des Todes!«

Ali spürte keine Angst. Er wusste, dass der Dämon ihn längst angegriffen hätte, wenn er dazu eine Möglichkeit sah.

»Schweig. Ich weiß, dass du mir dienen musst. Ich habe dich herbefohlen. Du stehst unter meinem Bann.«

Das Ungeheuer lachte dröhnend auf.

»Ist das so? Du weißt nicht, mit wem du dich anlegst, du Wurm!«

»Ich weiß es. Du bist Brorrkan. Ich kenne deinen Namen und ich kenne dein Sigill. Du bist mir ausgeliefert!«

Brorrkan begann zu toben. Er riss die Arme empor und schlug nach Ali, doch der Bannkreis hielt. Sogleich raste der

Dämon auf ihn zu, doch die Bannzeichen warfen ihn zurück.

»Gib dir keine Mühe, Brorrkan. Beantworte meine Fragen, so will ich dich ziehen lassen.«

Der Dämon beruhigte sich etwas, doch noch zögerte er. Dann endlich willigte er ein.

»Was willst du wissen?«

»Ich bin nicht der Erste, der dich beschworen hat, richtig?«

»Ja, das ist wahr.«

»Ludwig Proscher hatte dich in seinem Bann.«

Es war eine Feststellung, keine Frage, aber Brorrkan antwortete darauf.

»Er beschwor mich, dabei war ich gerade wieder frei.«

»Wo warst du gefangen?«

»Im Gebeinhaus unter einer Stadt, die ihr Brünn nennt.«

»Wie bist du dorthin gekommen?«

»Es war reiner Zufall. Vor Jahrhunderten nährte ich mich auch von Leichen und dort gab es genug. Doch dann wurde das Beinhaus verschlossen und mit einem Bannspruch versiegelt. Ich konnte nicht mehr heraus. Es dauerte Jahrhunderte und ich verlor nach und nach meine Kraft. Selbst als das Siegel gebrochen wurde, fand ich nur noch schwerlich den Ausgang. Ich war mehr tot als lebendig. Kaum mehr fähig, mir Opfer zu suchen. Und noch bevor ich zu alter Kraft gelangen konnte, beschwor mich Proscher. Ich musste ihm gehorchen.«

»So wie du jetzt mir gehorchen musst.«

»Ja.«

»Was wollte er von dir?«

»Er hatte viele Fragen. Fragen über alte Zeiten.«

»Konntest du ihm Antworten geben?«

»Teilweise. Ich bin alt, aber ich bin nicht allwissend.«

Mit Sicherheit nicht, dachte Ali. Dieses Privileg kann sich nur Gott zuschreiben.

»Wo ist Proscher nun?«

»Er muss tot sein.«

»Tot?«

»Ja.«

Ali stutzte. Bisher hatte er immer noch gehofft, den Okkultisten lebend ausfindig machen zu können.

»Bist du sicher.«

»Ja. Erst mit seinem Tod wurde ich aus seinem Bann entlassen.«

»Und dann hast du dir die Opfer gesucht.«

»Ich brauchte Nahrung, um zu Kräften zu kommen. Ich habe ihnen die Seelen ausgesaugt und mich daran gelabt.«

Brorrkan sprach darüber, als hätte er sich beim Bäcker ein Brötchen gekauft.

»Wie viele Opfer waren es?«

»Vier.«

Also gab es keine weiteren Toten mehr, das war gut.

»Und du weißt nicht, wo Proscher hin ist?«

»Doch.«

Die Antwort elektrisierte Ali.

»Wohin ist er?«

»Zur Heimstatt meines früheren Meisters.«

»Früherer Meister?«

»Ja. Ich bin kein mächtiger Dämon und schon damals ist es jemandem gelungen, mich zu bannen und zu seinem Diener zu machen.«

»Wer war es? Wo lebte er?«

»Es war ein Hexenmeister. Er war nach euren menschlichen Maßstäben ein Monster.«

Brorrkan lachte auf. Es klang, als würde Knochen brechen. Dann sprach er weiter.

»Er lebte in dem Land, das ihr Menschen Rumänien nennt. Den Ortsnamen kann ich dir nennen, aber er wird dir nicht viel helfen. Das Dorf war zu klein, und ob es heute noch existiert, kann ich dir nicht sagen. Dort herrschte der Meister. Dann spürte er seinen Tod kommen, doch er wollte sich damit

nicht abfinden. Er suchte nach einem Ausweg und ich musste ihm helfen. Er beschwor mich und entrang mir viele Geheimnisse der dunklen Seite. Er folterte mich in einem magischen Gefängnis, doch das Wissen um das ewige Leben konnte auch ich ihm nicht geben. Also entschloss er sich, dem düsteren Haus, dass er erbaut hatte, sein Herz zu schenken.«

»Sein Herz?«

»Er trank eine Mixtur, die ihm den Schmerz nehmen sollte. Ich selbst verriet ihm das Rezept. Er schaffte es, doch schlussendlich brachte es ihn um. Stattdessen begann das Bauwerk zu unheimlichem Leben zu erwachen. Aber die Kontrolle über dieses neue Leben drohte ihm immer wieder zu entgleiten.«

Der Dämon lachte. Ein schauriges Rasseln drang aus seiner Kehle.

»Und um zu verhindern, dass er dieses neue Leben wieder verlor, musste er sich Opfer suchen. Er tötete viele Bewohner des Dorfes.«

»Wie?«

»Das weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass drei Priester auszogen, um ihn zu vernichten. Sie leisteten Widerstand, konnten den Hexer in seiner neuen Existenz tatsächlich schwächen. Soweit ich weiß, überlebte nur einer der drei. Ihm gelang es, dem Haus das Herz wieder zu entreißen. So brach der Bann und ich konnte entkommen. Das Haus verfiel in eine Art Schlaf. Ich versteckte mich, denn ich fürchtete, der Meister würde doch zurückkehren und mich wieder gefangen nehmen.«

»So bist du also hierher gelangt.«

Brorrkan klang jetzt fast traurig. Als würde er all die Jahre bedauern, die er zur Bedeutungslosigkeit verdammt gewesen war in seinem Gefängnis unter der St. Jakobskirche. Konnten Dämonen auch Trauer empfinden?

»Ja.«

»Aber was wollte Proscher von dir? Nur das Wissen vergangener Zeiten kann ihn doch nicht soweit getrieben haben, dich

zu beschwören. So verrückt kann er einfach nicht gewesen sein.«

»Er war krank. Und auch er wollte nicht sterben.«

Ali begann zu ahnen, worauf die Geschichte hinauslaufen würde.

»Wusste er von deinem vorigen Meister?«

»Er war gut vorbereitet und wollte alles von mir über ihn erfahren. Und ich erzählte ihm alles.«

»Wie heißt der Ort?«

Brorrkan zögerte. In seinen gelben Augen war Misstrauen zu erkennen.

»Wenn ich dir den Namen nenne, wirst du mich dann auch wirklich freilassen?«

Ali atmete tief durch. Natürlich würde er das auf gar keinen Fall. Zudem hasste er es zu lügen, aber in dieser Situation hatte er keine andere Wahl. Er brauchte die Information. Und er brauchte sie schnell.

»Ja. Bei allem, was mir heilig ist. Ich werde dich freilassen, wenn du mir den Namen nennst.«

Brorrkan betrachtete Ali eingehend, schien noch mit einigen Zweifeln zu ringen, doch dann sagte er den Namen.

»Der Ort heißt Kadesti. Er liegt sehr weit im Norden des Landes.«

Ali begann zu begreifen. Proscher war mit Sicherheit nach Rumänien aufgebrochen. Und dort, Brorrkans Theorie zugrunde gelegt, gestorben. Was genau passiert war, konnte er wohl nur vor Ort erfahren.

»Lass mich raten. Als du Proscher alles verraten hast, was er wissen wollte, hat er sich sofort auf den Weg gemacht.«

»So war es.«

Auf eine gewisse Art konnte Ali den Parapsychologen sogar verstehen. Der Mann hatte den Tod vor Augen und nach jedem Strohalm gegriffen, der sich ihm bot. Dennoch durfte man sich nicht mit dem Bösen einlassen.

»Deine Schuldigkeit ist getan, Brorrkan.«

»Dann lass mich frei.«

Ali schüttelte den Kopf. Fast tat ihm der Dämon leid. Aber nur fast. Der Agent durfte nicht zulassen, dass es durch Brorrkan zu weiteren Opfern kam. Ohne weiter zu zögern, begann er andere Formeln zu rezitieren. Als Brorrkan sie erkannte, brüllte er auf.

»Was tust du?«

Die Schreie des Dämons wurden immer lauter. Ali hatte das Gefühl, dass ihm bald das Trommelfell reißen musste. Plötzlich leuchtete das Sigill feuerrot auf. Dann schoss eine Stichflamme daraus hervor und erfasste Brorrkan. Noch einmal steigerten sich die Schreie des Monsters zu einem wahren Inferno. Dann verbrannte er und sein Geist verlosch. Die Temperatur im Zimmer erreichte wieder Normalmaß und es kehrte Stille ein. Der Bannkreis hatte gehalten. Brorrkan war vernichtet worden. Zum Glück hatte Proscher auch diese Formeln besessen. Wahrscheinlich hätte er sich sonst auch nicht auf dieses Wagnis eingelassen. Außer dem eingebrannten Sigill im Fußboden war nichts mehr übrig, das an den Dämon erinnerte.

»Friede deiner Asche«, murmelte Ali, da ihm nichts Besseres einfiel. Dann aktivierte er seinen PDA. Dieses Mal meldete sich Rick innerhalb von Sekundenbruchteilen.

»Na endlich. Alles okay bei dir?«

»Ja. Die Beschwörung ist gelungen.«

»Und hast du mehr erfahren?«

Schnell brachte Ali seinen Operator auf den letzten Stand. Dieser stieß mehrfach vernehmlich die Luft aus. »Das ist ja allerhand. Und du glaubst nicht, was mein Rechner mir hier gerade verrät.«

»Dann verrate du es mir doch einfach.«

»In Kadesti ist schon ein Paraforce-Agent aktiv.«

»Wie bitte? An was für einem Fall?«

»Es geht um ein Spukhaus, das überprüft werden soll.«

»Ob da ein Zusammenhang besteht?«

»Gut möglich. Willst du direkt dort hin?«

»Ja.«

»Okay, dann fahr schon mal zum Flughafen. Ich organisiere dir von hier aus die Tickets und einen Leihwagen vor Ort. Dass du eine Waffe transportierst, melde ich auch an.«

Ali hörte, wie sein Operator auf die Tastatur hämmerte.

»Mann, diese Sache ist echt groß. Es ist also gar nicht so verkehrt, dass du dort nach dem Rechten siehst.«

»Denke ich auch. Wie geht es hier weiter?«

»Was meinst du?«

»Schicke ein Team von Spezialisten vorbei. All die ganzen Unterlagen sollten in unser Hauptquartier gebracht werden. Hier liegen Dinge, die besser nicht in die Hände von Unkundigen geraten sollten.«

»Gute Idee. Das Ticket ist gebucht. Dein Flug geht in vier Stunden. Ich schicke dir gleich die Daten auf deinen PDA, damit du weißt, an welchen Schalter du dich wenden musst.«



18. Kapitel

Die alte Legende

Als Tom und Nicu bei der Kirche ankamen, war der Wagen gerammelt voll. Sie hatten unterwegs einige ältere und auch kranke Leute mitgenommen. Immer wieder waren sie an Menschen vorbeigekommen, die zum Gotteshaus unterwegs waren.

Die Mobilmachung der Dorfbewohner lief besser ab, als Tom es gehofft hatte.

Milena und ein grauhaariger Mann traten ihnen entgegen und halfen den Leuten aus dem Wagen. Andere Helfer eilten herbei, sodass Tom und Milena sich ungestört unterhalten konnten.

»Wie sieht es aus?«

Milena strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie wirkte abgekämpft und müde, aber Tom erkannte in ihren Augen ein Funkeln, wie er es schon oft bei Menschen gesehen hatte, die trotz Hektik, Stress und Entkräftung nicht bereit waren aufzugeben.

»Natürlich fehlen immer noch Menschen, aber, soweit mir Vater Oprina gesagt hat, sind mittlerweile doch schon über die Hälfte der Dorfbewohner hier.« Sie deutete auf den Grauhaarigen, der gerade in diesem Moment einem Mann mit Gehstock einige Steinstufen hinaufhalf, die auf das Kirchenportal zu führten.

»Das hört sich gut an«, meinte Tom.

»Wir sollten vielleicht mit dem Polizeiwagen hin- und herfahren, um möglichst viele Dorfbewohner zu benachrichtigen. Es steht zu befürchten, dass einige nicht auf die Glocke oder die Anrufe ihrer Freunde und Verwandten reagieren werden.«

Der Agent nagte an seiner Unterlippe.

»Wir werden auch so bestimmt nicht alle bekommen, aber egal. Wir müssen versuchen, so viele wie möglich zusammenzutrommeln. Ich fürchte, die Macht aus dem Anjoshin-Haus wird bald richtig losbrechen.«

»Und was ist mit dem Militär?«, fragte Milena.

»Die werden schon kommen, aber das kann noch etwas dauern.«

Milena fluchte nicht druckreif.

Tom lief zu Nicu, der immer noch neben dem Dienstfahrzeug der Polizei stand.

»Nicu, ich brauche die Schlüssel. Wir werden noch mal losfahren und Leute einsammeln.«

»Dann werde ich mitkommen«, sagte der junge Mann sofort.

Carson schüttelte den Kopf. »Nein, Nicu. Sie haben für eine Nacht genug durchgemacht. Ich möchte, dass Sie in die Kirche gehen und dabei mithelfen, die Leute zu beruhigen. Der Pfarrer braucht bestimmt jede Unterstützung, die er bekommen kann.«

»Stelian ist tot, nicht wahr?«

Dieser Satz traf Tom vollkommen unvorbereitet und für einen Moment fühlte es sich an, als habe der Agent eine schallende Ohrfeige erhalten. Dann jedoch nickte er.

»Ja, Nicu. Stelian ist tot. Wir konnten ihn leider nicht retten.«

Tränen liefen an Nicus Wangen herab. Der junge Polizist begann hemmungslos zu weinen und sackte schluchzend in sich zusammen.

Vater Oprina trat neben ihn, stützte ihn und geleitete ihn in die Kirche. Tom fühlte sich elend und starrte auf die Autoschlüssel in seiner rechten Hand. Dann fuhr er herum und lief

Seite an Seite mit Milena zum Auto.

»Gehen Sie zur Kirche. Bleiben Sie nicht im Haus. Finden Sie sich in der alten Kirche ein.«

Wieder und wieder drangen diese oder ähnliche Sätze durch den Stimmverstärker des Megafons, das Milena sich vor den Mund hielt.

Tom und die Agentin waren schon dreimal durch Kadesti gefahren, hatten weitere – vorwiegend ältere – Menschen aufgenommen und zur Kirche gebracht.

Dem Paraforce-Agenten brannte die Zeit unter den Fingernägeln. Er wollte unbedingt so schnell wie möglich zum Anjoshin-Haus aufbrechen, andererseits konnte er die Menschen im Ort aber nicht einfach im Stich lassen.

Trotzdem war Tom klar, dass er bald – innerhalb der nächsten 20 Minuten – losziehen musste. Ansonsten konnte es leicht sein, dass es keine Hoffnung für die Menschen in Kadesti geben würde.

Ein großer, hagerer Mann rannte auf die Straße und winkte dabei wild mit beiden Armen.

Tom stoppte den Wagen.

»Was ist denn nur los?«, fragte der Mann. Er war vollkommen außer Atem und Tom roch, dass er einiges an Alkohol in-tus haben musste.

»Ihnen das zu erklären, würde zu lange dauern. Holen Sie Ihre Leute und dann fahren wir Sie zur Kirche. Es eilt.«

Der Mann nickte. Anscheinend wirkte Tom überzeugend genug, um alle weiteren Fragen hinten anzustellen.

Wenige Augenblicke später saßen er, seine Frau und deren Mutter sowie zwei kleine Mädchen im Fond des Dienstwagens. Tom fuhr an, lenkte sofort in Richtung Kirche. Weitere Leute mitnehmen zu wollen, hatte im Moment keinen Zweck,

denn es gab keinen Platz mehr.

Die Alte war völlig aus dem Häuschen. Ununterbrochen bekreuzigte sie sich und presste immer wieder ihre Lippen gegen ein kleines Kruzifix, das sie in Händen hielt.

»Heilige Muttergottes, bitte schenke uns die Gnade, diese gottlose Nacht überstehen zu können. Schütze und behüte uns und lasse uns im Angesicht des Bösen, das an die Stätte des Schreckens zurückkehrte, nicht allein. Lasse uns im Angesicht der Finsternis aus dem Hause des Hexers nicht allein ...«

Tom stutzte.

»Haus des Hexers?«, fragte er.

Der Mann im Fond winkte schnell ab.

»Ach bitte, hören Sie nicht auf das Geplapper meiner Schwiegermutter. Sie redet andauernd solchen abergläubischen Unsinn.«

Tom schüttelte den Kopf.

»Nein, nein ... schon in Ordnung.« Er sprach die alte Dame an. »Sie sagten gerade etwas über das Haus des Hexers. Was meinten Sie damit? Etwa das Haus von Anatol Anjoshin?«

Die Alte riss ihre Augen weit auf. Tom konnte im Rückspiegel sehen, wie sich ihr Mund verzog, gerade so, als wolle sie jeden Moment aufschreien.

Zum Glück unterließ sie das. Stattdessen küsste sie das Kruzifix mehrmals.

»Bitte Madame, geben Sie mir Antwort. Unser aller Leben könnte davon abhängen. Was wissen Sie über das Haus des Hexers?«

Tom erhielt nicht sofort eine Antwort. Zwei Querstraßen, nachdem er gefragt hatte, begann die Alte endlich zu sprechen.

»Das Böse ist dorthin zurückgekehrt. Vor ein paar Tagen sah ich ein Auto in Richtung des Tals fahren. Die finsternen Mächte Anjoshins, die uns in der Vergangenheit peinigten, sie sind wiedererwacht.«

Die Alte redete sich in Fahrt. »Ich war damals dabei ... ich habe gesehen, was der Fluch des Hexers angerichtet hat. Menschen verschwanden, doch sie tauchten später wieder auf und waren vollkommen verändert. Sie hatten keine Augen mehr.«

»Mascha, bitte«, sagte ihr Schwiegersohn neben ihr. Er legte seinen Arm um seine Frau, die ihrerseits die Kinder umfasst hielt.

»Aber es ist wahr, Juri. Ich war damals dabei. Ich habe sie gesehen, als sie zurückkamen. Auch damals flohen wir in die Kirche. Unser Priester hat damals ununterbrochen Gebete gesprochen und das Portal, die Fenster und auch die Wände mit Weihrauch gesegnet.«

»Damals war das Böse also aktiv? Es hat sich Opfer gesucht und diese zurückgeschickt, um durch sie weitere zu holen, richtig?«

Toms Annahme traf mitten ins Schwarze. Mascha nickte.

»Es war schrecklich. Sehr viele Menschen wurden damals verändert. Es schien wie ein Krankheitserreger umzugehen. Auch mein Großvater war damals unter den Opfern. Er kam zu unserem Hof. Furchtbar sah er aus. Seine Haut dunkelgrau und eingefallen. Und auch ihm hatte man die Augen genommen.«

»Mutter, rei dich zusammen!«, begehrte Maschas Tochter auf. Sie funkelte ihre Mutter wütend an und presste ihre Kinder an sich. Mascha senkte bekümmert den Blick und begann erneut zu beten.

Tom verzichtete darauf, weiter nachzuhaken. Zum einen wollte er Mascha und ihre Verwandten nicht noch mehr verängstigen, zum anderen erreichten sie den Vorplatz der Kirche.

Carson ließ den Wagen ausrollen und sprang ins Freie.

»Schnell, in die Kirche«, rief er, umfasste die Remington mit beiden Händen und blickte sich aufmerksam in alle Richtungen um.

Der Gegner verhielt sich verdächtig ruhig und für Tom war klar, dass es nur noch eine Frage von sehr kurzer Zeit sein konnte, ehe er wieder angriff und sich Opfer suchen wollte.

Was mochten sich in den anderen Dörfern in diesem Augenblick für Szenen abspielen?

Ob sich die dortigen Bewohner ebenfalls in ihre Kirchen flüchteten?

Oprina und Nicu liefen ihnen entgegen und halfen der alten Mascha ins Innere des Gotteshauses, während sich Juri und seine Frau um die Kinder kümmerten.

Tom und Milena betraten die Kirche als letzte und gaben der Gruppe Rückendeckung.

Als das Portal sich schloss, atmete der Agent tief durch und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Die letzten beiden Stunden waren enorm anstrengend gewesen. Tom rieb sich die Augen und fühlte sich mit einem Mal ausgelaugt.

Die Sitzbänke im Inneren der Kirche waren bis auf den letzten Platz gefüllt. Überall blickte Tom in verängstigte Gesichter von Männern, Frauen und Kindern. Obwohl so viele Menschen anwesend waren, war es beinahe gespenstisch still. Die wenigen, die miteinander sprachen, taten dies im Flüsterton und mit gesenkten Häuptionen.

Tom lehnte sich gegen die kühle Steinwand nahe des Portals und ließ sich einfach zu Boden gleiten, bis er saß. Die Lider fühlten sich an, als würden Marmorplatten an ihnen hängen, und dem Agenten wurde gewahr, dass er seit annähernd 24 Stunden auf den Beinen war.

Plötzlich schimmerte ein heller Plastikbecher vor seinen Augen.

Carson hob den Kopf und blickte empor. Vater Oprina hielt ihm den Becher entgegen und lächelte schmal. »Ich glaube, das können Sie jetzt gebrauchen.«

Tom ließ sich nicht zweimal bitten und ergriff den Becher.

Kaffeeduft stieg ihm in die Nase und nach einem kurzen dankbaren Nicken nahm er einen ausgiebigen Schluck, der ihm warm und wohlig durch den Körper zu rinnen schien.

»Danke Vater.«

Oprina nickte zufrieden.

»Ich möchte mich ganz herzlich für Ihr schnelles Handeln bedanken. Bogdan Matei hat mir berichtet, dass Sie die erste Angriffswelle zurückgeschlagen haben.«

Tom schüttelte den Kopf.

»Es war weiß Gott nicht die erste Angriffswelle. Und es wird auch mit Sicherheit nicht die letzte gewesen sein. Außerdem haben wir Opfer zu beklagen. Vasile Georghe, Hauptwachtmeister Lungochi und Stelian Aculai.«

»Schrecklich, ganz gewiss, aber dennoch scheint der Himmel es gut mit uns zu meinen, denn immerhin stehen Sie ja an unserer Seite.«

Tom leerte den Becher, und obwohl der Kaffee für seine Ansprüche an sich viel zu dünn war und längst nicht heiß genug die Kehle herunter rann, fühlte er sich dennoch um einiges besser als noch vor ein paar Minuten. Langsam erhob er sich und reichte den leeren Becher an den Geistlichen zurück, der ihn vielleicht noch an anderer Stelle gebrauchen konnte.

Oprina wollte sich umwenden und weitergehen, doch Tom hielt ihn an der Schulter fest.

»Einen Moment bitte, Vater. Ich hätte noch ein paar Fragen an Sie.«

Er blickte zu Milena.

»Milena, wir benötigen Leute, die die Umgebung im Auge behalten. Sie sollen sich an den Ein- und Ausgängen aufstellen und ...«

Milena winkte ab. »Alles schon geregelt, Tom. Ich habe bereits Vorsorge getroffen.

Sie ist wirklich gut. Aus ihr würde eine gute Paraforce-Agentin werden.

»Vater, es geht um die alten Sagen. Diese Frau ... Mascha, sie hat uns davon berichtet, dass der Hexer vor über 70 Jahren tatsächlich hier umging. Es scheint eine Tatsache zu sein. Meine Frage ist jetzt aber, wieso wurde er damals gestoppt? Sein Ziel schien es zu sein, die Menschen dieses Ortes auf seine Seite zu ziehen. Wieso hat er es nicht geschafft? Was hat ihn aufgehalten?«

Oprina blickte zwischen Tom und Milena hin und her.

»Ich ... nun, ich dürfte von all dem eigentlich gar nichts wissen«, antwortete er.

Seine Stimme klang brüchig und leise. Offenbar nagte das, was er zu berichten hatte, schon seit langer Zeit an ihm.

»Wie meinen Sie das?«

»Es ist so, dass jeder Geistliche, der in Kadesti oder in einer der anderen umliegenden Gemeinden seinen Dienst versieht, in einen ganz bestimmten Aspekt der ... Anjoshin-Affäre eingeweiht ist. Was er davon zu halten hat, bleibt jedem selber überlassen, aber er erfährt von dem großen Opfer, das drei Priester vor über 70 Jahren auf sich nahmen ...«

»Sie zogen aus, um gegen Anatol Anjoshin zu kämpfen«, sagte Tom, ehe Oprina weitersprechen konnte. Der Geistliche hob überrascht die Augenbrauen. »Genau, woher wissen Sie das?«

»Bitte verstehen Sie mich nicht falsch, aber solcherlei Dinge sind zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern immer wieder vorgekommen. Die Priesterschaft sieht sich und ihre Schutzbefohlenen einer übermächtigen Gefahr aus dem Reich der Hölle ausgeliefert und wirft sich ihr entgegen. Aber bitte, berichten Sie weiter.«

Oprina räusperte sich.

»Die drei Priester zogen also aus, um Anjoshin Einhalt zu gebieten. Es hatte eine Menge Tote gegeben und sie nahmen ihre Kruzifixe und große Behältnisse mit Weihwasser und Weihrauch und zogen in das Tal, in dem das Haus des Hexers

liegt. Sie rezitierten fortwährend Stellen aus der Bibel und wollten das Böse zurücktreiben. Aber der Hexer war sehr mächtig. Und er demonstrierte ihnen seine Macht zum ersten Mal, als sie auf dem Wege zu ihm waren. Einer der drei kam dabei ums Leben. Die beiden Überlebenden konnten das Haus Anjoshins betreten. Anjoshin kam seinen sadistischen Gelüsten nach und spielte auf sehr grausame Weise mit ihnen. Letztlich war das, was er den Männern antat, für einen von ihnen zu viel. Auch er starb. Der letzte Priester schleppte sich jedoch ins Zentrum des Hauses und dort ... dort ...« Oprina brach ab. Er atmete schwer und kalter Schweiß perlte an seiner Stirn hinab. »Ich hätte nie gedacht, dass es mich so mitnehmen würde, nur darüber zu sprechen.«

»Woher wissen Sie von all diesen Dingen?«

Oprina wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn. »Sie werden es sich sicherlich schon denken können, aber der letzte Priester kehrte tatsächlich zurück. Irgendwie hat er seinen geschundenen Leib aus dem Hexer-Haus geschleppt und es sogar bis dicht an die Dorfgrenze von Kadesti geschafft. Dort verlor er das Bewusstsein, wurde aber vom Vater des alten Grilescu gefunden. Er lag mehrere Tage im Koma, schien gegen eine Infektion oder dergleichen zu kämpfen und wachte dann endlich wieder auf.«

»Er hat Ihnen davon berichtet?«

Oprina schüttelte den Kopf. »Nein, nein ... natürlich nicht mir, aber seinem Nachfolger hat er davon berichtet, als er im Sterben lag.«

Tom befand sich in der Zwickmühle. Einerseits wollte er Oprina nicht unter Druck setzen. Andererseits musste er wissen, was damals im Anjoshin-Haus geschehen war. »Wie hat der Priester den Hexer besiegen können?«

»Ganz genau weiß ich es nicht, aber man hat mir erzählt, dass der alte Priester immer und immer wieder vom ›Herzen des Ganzen‹ sprach und davon, dass das Böse nun vertilgt

wäre.«

Tom runzelte die Stirn.

»Mehr weiß ich leider auch nicht.«

Der Paraforce-Agent legte dem Geistlichen die Hand auf die Schulter und lächelte schmal. »Sie haben mir schon sehr weitergeholfen. Ich danke Ihnen, Vater.«

»Und was haben Sie nun vor?«, wollte der Pfarrer wissen.

Tom kam nicht dazu zu antworten. Er hörte Milenas Stimme.

»Tom, kommen Sie, schnell.«

Er klopfte Oprina noch einmal aufmunternd auf die Schulter und ging zur Agentin. Sie stand nahe des Kirchportals und schielte durch einen schmalen Spalt ins Freie.

»Was gibt es?«

»Irgendwas bewegt sich da im Dunkeln. Ich weiß nicht, was es ist, aber es sind eindeutig keine Menschen.«

»Haben Sie noch die Glock?«

»Ja.« Milena schloss die Tür.

»Und wie sieht es mit der Munition aus?«

»Drei Magazine inklusive dessen, das in der Waffe steckt. Sollen wir noch einmal durch das Dorf fahren und Nachzügler suchen?«

Tom schüttelte den Kopf. »Nein! Die Leute hier werden Ihren Schutz benötigen, deshalb sollten Sie die Kirche nicht mehr verlassen.«

»Und was ist mit Ihnen?«

Tom legte den Kopf schief und deutete nach draußen. »Ich werde mich zum Anjoshin-Haus begeben. Wenn dort tatsächlich das Zentrum des Bösen liegt, kann ich die Gefahr für all die Menschen auch nur dort beseitigen.«

»Ich sollte mitkommen«, warf Milena ein.

»Wie ich schon sagte, die Leute hier brauchen Sie dringender als ich, Milena. Sie bleiben hier. Wenn die Soldaten kommen, erklären Sie ihnen, was passiert ist und was sie zu tun haben.

Sollte es dann noch eine Möglichkeit geben, sollen sie Einheiten zum Haus des Hexers schicken und es abfackeln, klar?«

Milena starrte Tom wortlos an. »Es fällt mir wirklich schwer, mich an Ihre Regel zu halten.«

»Sie meinen die, dass Sie tun sollen, was ich sage, wenn ich es sage?«

Sie nickte. »Aber Sie haben wohl recht, Tom. Ich werde Sie nicht enttäuschen.«

Tom grinste schief. Er zog die Remington aus dem Schulterfuttal und lud sie durch.

»Hätte ich auch nicht anders erwartet. Wünschen Sie mir Glück.«

Milena schüttelte den Kopf. »Ich hatte an etwas anderes gedacht.«

Sie trat vor, zog Tom an sich heran und ihre Lippen auf seinen Mund. Für einen Moment war der Paraforce-Agent vollkommen überrumpelt. Dann aber gab er nach und erwiderte den Kuss.

»Da, wo der herkommt, gibt es noch einiges mehr«, flüsterte Milena, als sie sich voneinander lösten.

Donnerwetter, diese Frau ist an Leidenschaft kaum zu überbieten, dachte Tom.

Er blickte noch einmal zu den hier versammelten Dorfbewohnern, dann trat er entschlossen ins Freie.



19. Kapitel

Wer zuletzt kommt ...

Tom ließ Milenas Geländewagen ausrollen. Im Licht der Scheinwerfer erkannte er einen dunklen Mercedes. Er nahm die Remington an sich und schwang sich ins Freie. Sein Blick wanderte ständig aufmerksam umher.

Er spürte ein unangenehmes Prickeln unter der Haut. Ein deutliches Zeichen für die Anspannung.

Auf dem Weg von der Kirche zu Milenas Wagen war er dreimal von plötzlich aus dem Erdreich hervorbrechenden Tentakeln angegriffen worden. Es war ihm zwar jedes Mal gelungen, diese Attacks mit schnellen gezielten Schüssen zu beenden, aber das Prickeln war als unangenehme Nachwirkung geblieben.

Tom schlich geduckt zum Mercedes, um ihn etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Offensichtlich war dies der Wagen, von dem die alte Mascha berichtet hatte.

Toms Finger umschlossen den Türgriff. Das Fahrzeug war nicht verschlossen. Die Innenbeleuchtung verbreitete nur sehr wenig Licht, gerade so, als hätte die Batterie schon bessere Tage gesehen, aber trotzdem entdeckte der Agent ein paar Papierbögen, die er an sich nahm und interessiert auseinanderfaltete.

Das Schreiben war in rumänischer Sprache abgefasst und maschinell erstellt worden. Leider vermochte der Agent trotz seiner Sprach-Telepathie nicht, auch die rumänische Schrift-

sprache zu erfassen. Dennoch war das Logo in der oberen rechten Ecke des Deckblatts deutlich genug. Tom hielt den Mietvertrag einer national operierenden Autovermietung in den Händen.

Carsons Blick huschte über die unverständlichen Seiten und wanderten bis zu jener Stelle, an der der Mieter des Mercedes' seine Unterschrift hinterlassen hatte. Die Schrift war jedoch so krakelig, dass Tom nur raten konnte, wie der Name lautete.

»L. Trascher oder ... Prascher?« Er schürzte die Lippen, besann sich auf seine Verbindung nach New York und zog seine Hightech-Brille aus der Innentasche der Jacke. Er aktivierte das integrierte Headset und vernahm sofort Huffs' vorwurfsvolle Stimme. Allerdings war sie mit einem Knistern unterlegt, das anzeigte, dass die an sich unverwüstliche Verbindung nicht hundertprozentig bestand.

»Na du hast ja vielleicht Nerven, mich einfach abzustöpseln. Bist du eigentlich vollkommen verrückt geworden?«

Tom fuhr ihr in die Parade. »Huffs, halt jetzt einfach mal den Mund und hör zu. Ich bin auf dem Weg zum Anjoshin-Haus. Ich habe einen Wagen gefunden, der, laut Zeugenaussagen aus Kadesti, vor knapp einer Woche hierher unterwegs war. Ich vermute, der oder auch die Fahrer haben etwas mit dem Wiedererwachen des Bösen hier zu tun.«

Tom blickte auf den Vertrag. »Ich habe einen Mietvertrag gefunden. Ich kann ihn nicht lesen, weil er auf Rumänisch ist, aber das ist auch nicht so wichtig. Viel wichtiger ist die Unterschrift des Mieters. Kannst du die mal bitte einscannen und versuchen, den Namen herauszufiltern?«

»Bin schon dabei. Halt den Vertrag noch etwas höher und aktiviere den Restlichtverstärker.«

Tom kam der Aufforderung nach. Ein leises Piepen erklang von der anderen Seite der Verbindung. Huffs hatte ihren Scanner aktiviert.

»Tut mir wirklich leid, dass ich dich ausgesperrt habe, aber

ich musste mich auf den Job vor Ort konzentrieren.«

Einen Moment lang schwieg Huffs. Dann aber meldete sie sich wieder. Ihre Stimme klang versöhnlich eingestellt. »*Schon gut. Ich weiß, dass ich manchmal anstrengend bin.*«

»Aber du bist gleichzeitig auch die Beste.«

Wieder erklang das Piepen. »*Meine technische Wunderbox ist fündig geworden. Sie konnte die Unterschrift nicht nur enträtseln, sie hat sie sogar eingespeichert. Die Unterschrift ist bei uns im System.*«

»Und wieso?«

Tom blickte abermals auf den Vertrag in seinen Händen.

»*Weil derjenige, dem sie gehört, des Öfteren für Paraforce gearbeitet hat. Er hat demzufolge Honorarschecks von uns erhalten und diese gegengezeichnet.*«

»Ein Mitarbeiter der Paraforce?«, echote Tom ungläubig. Der Fall wurde immer verrückter.

»*Ein sehr, sehr freier Mitarbeiter!*«, verbesserte Huffs ihn. »*Dr. Ludwig Proscher, österreichischer Parapsychologe. Er lebt in der Tschechei, Experte auf verschiedenen Gebieten des Okkultismus. Er hat unserer okkulten Forschungsgruppe oft hilfreich zur Seite gestanden. Beherrscht einige altertümliche Schriften.*«

»Proscher«, wiederholte Tom. Huffs' Stimme war immer schwieriger zwischen all den Interferenzen auszumachen.

Trotzdem, diesen Namen hatte er schon einmal gehört. Wahrscheinlich am Rande eines Gesprächs mit irgendeinem Kollegen, aber immerhin.

»*Ein Parapsychologe, der sich in ein Tal begibt, in dem ein altes Hexerhaus steht. Hört sich für mich ziemlich ominös an, wenn du mich fragst.*«

»*Ich habe zwar nicht gefragt, aber ich glaube, du liegst ziemlich richtig, denn ich habe gerade nähere Infos zu Proscher abgerufen und ... Donnerwetter ...*«

»Was denn?«

Huffs' Stimme klang aufgeregt, gerade so, als habe sie eine wirklich bemerkenswerte Entdeckung gemacht.

»Proscher ist seit einiger Zeit für die Paraforce nicht mehr erreichbar gewesen. Da es bei diesen Kontaktversuchen nie um wirklich drängende Probleme gegangen ist, hat man nicht eingehend nachgehakt. Nach einigen Wochen wurde dann wohl doch jemand nervös und alarmierte die zuständigen Behörden. Die fanden Proscher jedoch nicht. Seine Wohnung war leer und wies ... seltsame Spuren auf. So zumindest steht es im vorläufigen Bericht, der bei uns in der Zentrale eingegangen ist.«

»Das kann ja so ziemlich alles bedeuten, oder?«

Tom warf den Vertrag zurück in den Wagen und schlug die Fahrzeugtür zu. Er blickte sich im Restlicht verstärkten Modus der Hightech-Brille um, konnte aber nichts Verdächtiges ausmachen. Laut den Informationen, die er erhalten hatte, musste das Haus des Hexers noch etwas weiter in nördlicher Richtung liegen.

»Stimmt. Laut meiner Anzeigen hier auf dem Display hat sich einer unserer Männer schon in die Tschechei begeben, um dort vor Ort nachzuforschen.«

»Das ist zwar nicht schlecht, aber ich denke, der liebe Kollege wird Proscher dort nicht finden. Der ist nämlich hierher gekommen. Aus welchen Gründen auch immer. Huffs, nimm mit dem Operator des anderen Agenten Kontakt auf. Ich brauche mehr Informationen. Ich werde mich inzwischen zum Anjoshin-Haus begeben. Melde dich, wenn du etwas erfahren hast.«

Tom unterbrach die Verbindung und nahm die Brille ab, weil er sie, trotz ihrer zahlreichen nützlichen Funktionen, eher als störend empfand. Stattdessen fummelte er, während er sich im Laufschrift nach Norden bewegte, sein kleines Headset ins Ohr.

Mit jedem Schritt, den er machte, konnte er beinahe körperlich fühlen, wie sich die Bedrohung um ihn herum verdichtete. Und leider war er sich – wie so oft – auch in diesem Fall sicher, dass ihn sein Gefühl nicht trog.



20. Kapitel

Wenn zwei Operatoren zusammenarbeiten

Tom Carsons Stimme klang noch in Huffs Ohren nach, als sie an ihrem bogenförmigen Schreibtisch herumwirbelte, sich einem zweiten Terminal zuwandte und eine interne Verbindung aktivierte. Sie kannte die Namen sämtlicher Außendienst-Agenten und ihrer Operatoren und damit verbunden auch die Komverbindungsnummern. Huffs tippte die vierstellige Nummer von Rick Marks ein und war erleichtert, als sich dieser auch sofort meldete.

»Hi Rick, hier ist Cecilia Huffman.«

»Oh ja, die bleiche Schönheit aus Büro 2213, nicht wahr? Womit kann ich dienen?«

Diese schmeichelhafte Umschreibung ihrer Person wäre normalerweise für Huffs Anlass genug gewesen, einen kleinen Flirt mit Rick Marks zu beginnen. Aber die Zeitnot, in der sich Tom Carson befand, verhinderte dieses im Ansatz. »Tut mir leid, dass ich heute etwas kurz angebunden bin, aber ich habe es wirklich eilig.«

»Das passt ganz gut«, erwiderte Marks, »mein Agent muss von mir dringend nach Rumänien geleitet werden, um sich dort mit einem anderen Agenten zu treffen. Ihre Fälle hängen irgendwie ... Hoppla ...«

Huffs hatte über das Headset vernommen, wie Marks' Hände während des Gesprächs über die Tastatur geglitten waren. Das, was nun auf seinem Bildschirm zu sehen war, machte ihn

kurz sprachlos. Huffs konnte sich schon denken, worum es sich dabei handelte.

»Ich nehme mal an, Sie haben gerade erst realisiert, dass sich Ihr Mann mit meinem Schützling treffen will, nicht wahr?«

»Absolut korrekt. Vorhin, als ich mit meinem Agenten sprach, hatte ich nur die kurze Info erhalten, dass es da eine Überschneidung mit dem Fall eines anderen Paraforce-Agenten gibt. Einen Namen hatte ich noch nicht.«

»Nicht weiter tragisch, aber leider ist es so, dass meinem Agenten die Zeit wegläuft. Er hat eine Spur von Ludwig Proscher gefunden.«

Huffs klärte Marks in kurzen Worten über die Situation in Rumänien auf.

»Ich schicke alle meine Daten direkt an Ihren Terminal, Huffs. Und dann werde ich mich noch einmal mit Ali kurzschließen. Er muss auch genauestens informiert werden.«

Huffs lächelte schmal. Marks war schnell und zuverlässig. Mit ihm zusammenzuarbeiten war eine wahre Freude. »Okay. Ich tue dasselbe mit Tom Carson und halte Sie nebenbei auf dem Laufenden.«

»Gut.«

Huffs unterbrach die Interkomverbindung und rief die Daten ab, die Marks überspielt hatte. Offensichtlich war Ali Muhammad Nuri in der Tschechei nicht gerade untätig gewesen und hatte sogar einen gefährlichen Dämon ausschalten können.

Aufgrund der von Nuri gewonnenen Daten formte sich vor Huffs ganz allmählich ein Bild über die genaueren Hintergründe der Geschehnisse in Rumänien. Sie aktivierte die Verbindung zu Tom Carson.

Ein Knistern zuckte durch den Kopfhörer ihres Headsets. Ein durchdringendes Zischen folgte.

Huffs stellte die Filter der Verbindung anders ein, vernahm aber trotzdem nur Rauschtöne, die die Stimme Carsons beina-

he verdeckten.

»... *du mich? Huffs?*«

Wieder ein Knistern!

»Ja ich höre dich, Tom, aber die Verbindung ist ... verdammter Mist noch mal ...«

Huffs unterbrach sich, wählte auf dem Display eine andere Einstellung, konnte damit aber auch keine echte Verbesserung erzeugen. Der Kanal wurde gestört. Erheblich sogar. So etwas hatte sie noch nie zuvor erlebt. Die Verbindungen über den Paraforce eigenen Satelliten waren normalerweise bombensicher und glasklar.

»Das kann doch eigentlich gar nicht angehen.«

»*Was war das? Ich ... dich kaum ... Huffs?*«

Huffs sah ein, dass weitere Veränderungen an den Einstellungen im Empfangsbereich nichts bringen würden. Sie musste die - zugegebenermaßen katastrophale - Verbindung zu Tom Carson nutzen, solange sie noch bestand.

»Tom, bitte hör genau zu: Ein anderer Paraforce-Agent ist auf dem Weg zu dir. Er folgt der Spur von Ludwig Proscher und wird versuchen, so schnell wie möglich zu dir zu stoßen. Offensichtlich verfolgt Proscher eigene Ziele. Er ist wohl schon seit längerer Zeit todkrank und vielleicht erhofft er sich von dem, was er im Anjoshin-Haus zu finden glaubt, eine Art von Heilung oder Macht oder was auch immer. Hörst du? Proscher scheint die Fäden in der Hand zu haben. Er ist gefährlich und bedient sich höchstwahrscheinlich einer ungeheuren Macht aus dem Hexerhaus.«

Huffs spürte kalten Schweiß auf ihrer Stirn und stellt überrascht fest, dass diese wenigen Worte auszusprechen sie mehr angestrengt hatte, als einen 10-Kilometer-Lauf zu bewältigen.

Lediglich das Rauschen aus dem Kanal antwortete ihr. Von Tom Carson war nichts mehr zu hören.

»Shit«, entfuhr es ihr. Was nun?

Huffs blickte einen Moment lang ratlos auf ihren Bildschirm,

zuckte dann zusammen und stellte erneut eine Verbindung zu Rick Marks her.

»Hi, ich scheine ja heute ganz besonders attraktiv auf Sie zu wirken, wenn Sie mich in so kurzer Zeit zum zweiten Mal kontaktieren.«

»Rick, ich bin in Schwierigkeiten. Oder besser, ich fürchte, Tom Carson ist in Schwierigkeiten. Die Verbindung ist abgerissen. Irgendetwas vor Ort stört den Empfang.«

»Das ist ganz großer Mist.«

Huffs lachte bitter auf.

»Wem sagen Sie das? Wie schnell kann Ihr Agent in Rumänien sein? Ich meine, Tom hat schon öfters Missionen erfüllt, ohne direkten Kontakt zu mir zu haben, aber ich bin besorgt.«

»Wenn Ali auf dem Wege reist, den ich bereits vorbereitet habe, braucht er mindestens 7 Stunden.«

Huffs fluchte leise. »Das ist nicht schnell genug. Lassen Sie mich mal was probieren, ja? Ich melde mich gleich wieder.«

In den nächsten sieben Minuten setzte Huffs zahlreiche Hebel in Bewegung, führte Telefonate und aktivierte alte und neue Kontakte in Europa. Dann meldete sie sich wieder bei Rick Marks.

»Rick, leiten Sie Ihren Mann bitte weiter an die Adresse, die ich auf Ihren Rechner überspielt habe. Das ist ein stillgelegter Sportflughafen in der Nähe von Mistelbach/Österreich. In anderthalb Stunden landet dort ein Flugzeug, das ihn aufnimmt. Es bringt ihn direkt zu dem Tal, in dem Tom sich gerade aufhält. Ich schätze, er wird in weniger als drei Stunden dort ankommen.«

»Das hört sich schon besser an. Sie werden mir irgendwann mal verraten müssen, wie Sie das alles organisiert bekommen haben.«

Trotz des Ernstes der Lage schmunzelte Huffs. »Das kann ich Ihnen jetzt schon verraten. Ich habe vorhin einige Top-Priority-Kanäle von James Blackstone öffnen können. Die stehen

mir immer noch zur Verfügung.«

Marks lachte. »Großartig! Wirklich großartig! Ich bewundere Sie, Huffs.«

»Danke, obwohl ...« Eine kleine Pause folgte.

»Obwohl was?«

»Nun, Ihr Agent wird über dem Zielgebiet mit einem Fallschirm abspringen müssen. Sorry, lässt sich aber nicht anders machen.«

»Nun, ich kenne Ali noch nicht sehr lange, aber ich denke, das dürfte kein wirkliches Problem für ihn werden. Er wird es nicht lieben, aber er wird es durchziehen. Verlassen Sie sich auf uns.«

»Werde ich! Danke nochmals. Und jetzt versuche ich, weiter Kontakt mit Tom Carson aufzunehmen.«

»In Ordnung. Viel Erfolg.«

Die Verbindung brach ab.

Huffs seufzte leise. »Hoffentlich kommst du vorerst alleine klar, du großer dummer Holzklotz!« Kummer klang in ihrer Stimme deutlich nach. Und sich selbst gegenüber musste Cecilia Huffman zugeben: Sie hatte Angst.



21. Kapitel

Am Haus des Hexers

Tom hätte einiges dafür gegeben, wenn sein kabelloses top-modernes (und wahrscheinlich sündhaft teures) Headset ein altmodischer Computerbildschirm gewesen wäre. In diesem Falle hätte er kräftig dagegen treten können, um seinen Frust abzubauen. So aber blieb ihm nach Abreißen der Verbindung nichts anderes übrig, als das Teil ärgerlich aus dem Ohr herauszuziehen.

Stattdessen setzte er seine Spezialbrille auf. Mit ihr konnte er die Verbindung zu Huffs zwar auch nicht wieder herstellen, aber zum Glück verfügte sie über andere Funktionen, die nicht gestört waren. Der Restlichtverstärker vermittelte immer noch ein deutlich besseres Bild von der Umgebung als Toms Augen.

Innerlich brodelnd ob des jämmerlichen Versagens der von so vielen Paraforce-Spezialisten gelobten Hochleistungsverbindung ins Hauptquartier, schlich Tom weiter. Den Geländewagen hatte er direkt neben dem Mercedes stehen lassen. Der Pfad verwandelte sich nach und nach in einen schmalen Sandstreifen zwischen dichtem Dickicht und Buschwerk.

Es ärgerte ihn maßlos, dass Huffs ihre – offenbar wichtigen – Informationen nicht mehr hatte übermitteln können. Gleichzeitig musste er der technischen Ausrüstung auch zugestehen, bislang immer einwandfrei funktioniert zu haben. Er konnte sich vorstellen, dass der Umstand, dass er sich dem Anjoshin-Haus näherte, etwas mit den Störungen zu tun haben musste.

Vielleicht besaß die alte Hexerbehausung eine besondere Ausstrahlung, die die Trägerwellen des Paraforce-Satelliten empfindlich störten.

Wie auch immer! Umdrehen und einen Bereich aufzusuchen, in dem eine störungsfreie Verbindung möglich gewesen wäre, kam für Tom nicht infrage. Er hatte einen Job zu tun und er durfte sich damit nicht zu lange Zeit lassen. Immerhin waren die Leben der Bewohner mehrerer Dörfer bedroht.

Knapp zwanzig Minuten, nachdem er Huffs Stimme gehört hatte, erreichte Tom eine Senke, deren Zugang direkt vor ihm schräg in die Tiefe führte. Im Zentrum der Senke, eingebettet zwischen hochgewachsenen Tannen, lag ein Haus.

Anatol Anjoshins Haus!

Es lag wie ein überdimensionaler, finsterer Klotz vor ihm und erhob sich aus dem Boden der Senke. Nirgends bewegte sich etwas. Tom rutschte vorsichtig am Rand der Senke hinab in die Tiefe. Der eisige Wind, der bislang Toms einziger Begleiter gewesen war, blieb oben zurück.

Unten angekommen näherte sich Tom mit langsamen Schritten dem erstaunlich gut erhaltenen Gebäude. Die Fenster waren allerdings allesamt zerstört. Spitzzulaufende Scherben steckten in den Holzrahmen und wirkten wie riesige Zähne, die bedrohlich aus den Mäulern gigantischer Raubtiere ragten.

Das Haus war aus massiven Steinen erbaut worden. Allerdings wies es aber auch, einem Fachwerkhaus ähnlich, Holzpfosten auf, die darin eingebettet waren. Tom blieb stehen und musterte gerade diese Pfosten sehr genau. Seine Augen folgten ihren Verläufen, schufen gedachte Linien als Verbindung zwischen ihnen und plötzlich ergab sich ein erstaunliches Bild.

»Die Pfosten bilden magische Symbole«, brummte er.

»Ganz recht!«

Tom schrak zusammen. Die Mündung der Remington ruckte in die Höhe und gleichzeitig wirbelte der Paraforce-Agent blitzschnell um seine eigene Achse. Immer auf der Suche nach

einem Ziel für seine Waffe. Auf der Suche nach demjenigen, der die Worte gesprochen hatte. Aber da war niemand.

Hatte er sich die Stimme nur eingebildet?

Der unsichtbare Sprecher schien Toms gedankliche Frage hören zu können oder aber sie zumindest zu erahnen.

»NEIN, NEIN MR. CARSON. SIE HABEN SICH NICHT GE-
IRRT. ICH BIN TATSÄCHLICH HIER. SIE KÖNNEN MICH
NUR NICHT SEHEN.«

Toms Blick flirrte umher. Von überall schienen die Worte zu kommen. »BLEIBEN SIE RUHIG, MR. CARSON! SIE HÖREN MEINE STIMME AUS VERSCHIEDENEN RICHTUNGEN, WEIL ICH KEINEN MUND MEHR BESITZE UND MICH DER TELEPATHIE BEDIENE.«

Tom ließ die Remington sinken. »Sie sind Ludwig Proscher, oder?«

»RICHTIG! ICH BIN PROSCHER! NUN, VIELLEICHT SOLLTE MAN EHER SAGEN: ICH WAR PROSCHER, DENN GENAUGENOMMEN BIN ICH JETZT SO VIELES MEHR!«

Tom trat einige Schritte zurück. Er entfernte sich von dem Gebäude, wollte so Abstand schaffen.

»Und was bedeutet das? Was heißt *so vieles mehr*?«

»OH JE, WOLLEN SIE MICH JETZT WIRKLICH IN EIN GESPRÄCH VERWICKELN, WIE ES NORMALERWEISE IN JEDEM AGENTENFILM VORKOMMT? DER HELD LULLT DEN BÖSEWICHT EIN, DIESER ERKLÄRT AUSGIEBIG SEINE PLÄNE, IST DADURCH ABGELENKT UND KANN DANN DOCH BESIEGT WERDEN? SOLL DAS JETZT SO LAUFEN?«

Tom zuckte mit den Schultern. »Naja, ich bin Agent. Warum also nicht?«

Er erhielt zunächst keine Antwort. Proscher, oder das, was von ihm übrig geblieben war, schien einen Moment lang nachzudenken. Dann hörte Tom ein amüsiertes Lachen.

Was lief denn nun ab?

»ICH MUSS ZUGEBEN, DASS SIE NICHT GANZ UNRECHT HABEN, MR. CARSON. ABER IHNEN EINFACH NUR MEINE

PLÄNE ZU ENTHÜLLEN, WÄRE DOCH ZU SIMPEL. ICH GREIFE LIEBER AUF ANDERE MITTEL ZURÜCK. SIE WERDEN SIE BESTIMMT ALS EINDRUCKSVOLL ERACHTEN. SCHAUEN SIE MAL!«

Von einer Sekunde zur anderen erbebte die Erde unter Toms Füßen.

Der erste Stoß war so kräftig, dass es den Paraforce-Agenten fast von den Beinen riss. Nur mit Mühe konnte er das Gleichgewicht halten. Ein zweiter Ruck! Tom wurde in die entgegengesetzte Richtung geschleudert und taumelte nun auf das Anjoshin-Haus zu.

Instinktiv zog Tom die Remington hoch und feuerte auf die Wand, die scheinbar vor ihm größer und größer zu werden schien. Steinbrocken wurden durch die Geschosse abgerissen, flogen nach allen Seiten hin davon. Blauweiße Blitze zuckten über die Wand und hinterließen einen pechschwarzen Brandfleck von der Größe eines Schäferhundes.

Ein gellender Schrei erklang in Toms Kopf und schien ihn beinahe von innen heraus sprengen zu wollen. Der Agent stolperte, fiel auf die Knie und presste sich die Hände gegen die Ohren. Das hatte allerdings keinen Effekt. Er konnte den mörderischen Schrei, der sich durch sein Innerstes hindurchzubohren versuchte, nicht davon abhalten, ihn zu martern.

Tom fühlte, wie Blut aus seiner Nase schoss, und presste die Kiefer fest aufeinander.

Oben wurde zu unten und andersherum. Sein Bewusstsein wurde auseinandergezerrt und wieder zusammengestaucht.

»DU MISTKERL! DAS TAT WIRKLICH WEH! EIGENTLICH SOLLTE ICH DICH JETZT AUSEINANDERREISSEN.«

Tom ließ die Hände langsam wieder sinken. Die Schmerzen, die ihn eben noch bis in die kleinste Zelle wie glühende Lava erfüllt hatten, nahmen etwas ab.

»ABER ICH DENKE, DU KÖNNTEST MIR ALS SPIELZEUG DIENEN. MEINE EXISTENZ, WIE SIE IM MOMENT IST, IST

MANCHMAL ETWAS EINTÖNIG. ICH BRAUCHE ABWECHSLUNG!«

Tom sank gegen die Hauswand. Jedwede Kraft war aus seinen Gliedern gewichen. Er konnte sich nicht mehr aufrichten, geschweige denn fortlaufen. Links und rechts von ihm schossen schwarze Tentakel aus der Erde. Erdkrumen flogen ihm um die Ohren, doch das nahm der Paraforce-Agent kaum wahr.

Sein Bewusstsein dümpelte wie ein leckgeschlagener Kahn am Rande der Wirklichkeit und vermochte alle die ihn umgebenden Eindrücke wohl aufzunehmen, aber nicht zu verarbeiten.

Angst wollte sich in ihm ausbreiten, konnte sich aber nicht entfalten und stürzte wie ein marodes Bauwerk in sich zusammen.

Tom spürte die Tentakel, wie sie seine Arme und Beine in ihre kalte Umklammerung zwangen. Ein leichter Ruck folgte und schon schwebte er scheinbar schwerelos durch die Luft. Die Tentakel drehten ihn und sein Blick fiel auf den Boden.

Er entdeckte eine Mulde unter sich, die sich direkt zwischen Erdreich und Hauswand gebildet hatte.

In der Tiefe ging die graue Färbung der Steine in ein glänzendes, pulsierendes Schwarz über.

Für einen kurzen Moment zuckte der Funken einer Erkenntnis durch Toms im Leerlauf befindliches Hirn. Er verging jedoch, ehe der Agent einen Gedanken formen konnte.

Ein weiterer Ruck ging durch seinen in den Tentakeln hängenden Körper, dann glitt er in die Schwärze hinein, die das Innere des Anjoshin-Hauses ausfüllte.

Und mit ihr kam ein bodenloser Abgrund, in den sein Bewusstsein stürzte.



22. Kapitel

Dramatische Auseinandersetzung

Milena Radescu blickte unbeirrt durch das Kirchportal ins Freie. Im Licht der entfernt stehenden Straßenlaternen war keine verdächtige Bewegung auszumachen. Das beruhigte die Agentin geringfügig.

Vielleicht hatten sie alle tatsächlich Glück und der Kampf auf dem Grilescu-Feld und der Polizeistation blieben die einzigen Auseinandersetzungen, die mit der Rückkehr des Bösen ins Anjoshin-Haus einhergingen.

Hinter Milena erklangen ab und zu die gedämpften Stimmen der anwesenden Dorfbewohner.

Die Leute hatten durchgezählt und dabei hatte sich ergeben, dass knapp ein Drittel der Menschen von Kadesti nicht anwesend war.

Von Zeit zu Zeit erreichten noch einige Nachzügler die Kirche und wurden von Milena eingelassen.

Ununterbrochen versuchten die Menschen Freunde und Verwandte, die sie im Gotteshaus vermissten, telefonisch zu erreichen, doch mittlerweile war das Netz ausgefallen.

Milena drehte den Kopf und blickte zur Seitentür, an der der Pfarrer seinen Platz gefunden hatte und ebenfalls Wache hielt.

Nicu hatte sich hingelegt und war praktisch sofort eingeschlafen. Deshalb hatte Milena zwei kräftige Männer, die Oprina als zuverlässig angepriesen hatte, an den Hinterein- und -ausgang als Wachen aufgestellt.

Ihre Gedanken wanderten zu Tom Carson.

Der Paraforce-Agent hatte sie schwer beeindruckt, wie sie zugeben musste. Sein Verhalten während der Auseinandersetzung auf dem Feld hatte von einer Menge Selbstvertrauen, Kampfgeist und Erfahrung gezeugt. Sie machte sich Sorgen um den Amerikaner, obwohl er all diese Vorzüge aufwies.

Zu gerne hätte sie ihn begleitet und ihm zur Seite gestanden. Aber sie sah ein, dass die Menschen in Kadesti ihre Hilfe nötiger hatten. Die angekündigten Militäreinheiten ließen noch auf sich warten, was aber nicht verwunderlich war, denn sie mussten diesen ungewöhnlichen Einsatz zunächst vorbereiten und konnten nicht einfach in die Dörfer stürmen, um dann ...

Ihr Gedankengang stockte.

Direkt vor ihr, jenseits der steinernen Friedhofsmauer, hatte sich etwas bewegt. Milena konzentrierte sich auf den Punkt. Tatsächlich, die Bewegung war real gewesen und jetzt wiederholte sie sich.

Beim zweiten Hinsehen konnte Milena menschliche Konturen ausmachen.

Es waren Leute, die in Richtung Kirche eilten.

»Da kommt jemand«, sagte sie.

Pfarrer Oprina trat neben sie und schaute an ihr vorbei ins Freie. »Wenn ich nicht irre, ist das die Familie Radogan. Vater, Mutter und zwei Kinder.«

Milena fühlte, wie sich Schweißtropfen auf ihrer Stirn bildeten. Als die anderen Nachzügler erschienen waren, war es genau dasselbe gewesen. Die Anspannung stieg und sie hoffte, dass die Leute unbeschadet zur Kirche gelangten.

Ein leises Quietschen ertönte. Ein mittelgroßer Mann, wahrscheinlich das Familienoberhaupt der Radogans, hatte die schmiedeeiserne Pforte aufgestoßen und gab seiner Frau und den Kindern ein Zeichen, dass sie an ihm vorbeieilen sollten.

Milena öffnete das Portal und schob sich ins Freie. Die Glocke 35 hielt sie mit ihrer rechten Hand fest umklammert, mit der

linken winkte sie den Ankömmlingen zu. Die vier Menschen kamen näher. Milena blickte in die bekümmert wirkenden Gesichter der beiden Kinder.

Es waren ein Junge von vielleicht elf Jahren und ein Mädchen, das allerhöchstens sieben war.

Ihre Schritte erklangen auf den Steinplatten, die den Weg zum Gotteshaus bildeten.

Auf Milenas Lippen zeichnete sich ein schwaches Lächeln der Erleichterung, als die vier ...

BAMM!

Einige der Steinplatten flogen wie gefährliche Geschosse durch die Luft, wurden von einer gewaltigen Kraft auseinandergerissen und hämmerten sowohl gegen das Holz des Portals als auch gegen Milenas Körper. Sie fühlte harte Treffer gegen die Brust und die Stirn, torkelte zur Seite und konnte sich nur durch den Rundbogen, der das Portal einfasste, abfangen.

Die Schreie der Radogans gellten durch die Luft. Einer der Tentakel schoss wie eine lang gezogene Fontäne in die Höhe. »Kommt schnell. Schnell, schnell, schnell ...«, brüllte Oprina aus Leibeskräften und stürzte der Familie entgegen.

»Nicht, bleiben Sie hier«, presste Milena keuchend hervor.

Aber der Priester hörte nicht auf sie. Er fuchtelte wild mit den Armen, während die Radogans sich zusammendrängten und zurückwichen. Dieser Rückweg wurde ihnen jedoch ebenfalls versperrt, denn plötzlich schoss ein weiterer Tentakel, einer überdimensionalen Riesenschlange gleich, aus der Grasfläche, auf die sie sich geflüchtet hatten.

Milena stemmte sich von der Wand ab, riss die Glocke empor und verfeuerte den Inhalt ihres Magazins in den zweiten Tentakel, der sich gerade nach vorne gewunden hatte, um die Radogans zu attackieren.

Das dämonische Gebilde zuckte unter jedem Treffer wie wild zusammen, versprühte sein stinkendes Blut und zuckte zurück. Die Gefahr für die Familie war abgewehrt.

»Kommt her, schnell«, schrie Milena. Die vier eilten an ihr vorbei ins Innere der Kirche, doch die Agentin kam nicht dazu, erleichtert aufzuatmen. Ein unmenschlicher Schrei ließ die Nacht erzittern und ihr Blick ruckte zu Oprina und dem ersten Tentakel.

Der Leib des Priesters verschwand unter dem massigen Dämonenfleisch, das sich um ihn herumgewunden hatte. Oprinas Schrei wurde zu einem Röcheln, als die Luft aus seinen Lungen gepresst wurde. Das obere Ende des Tentakels schob sich vor das Gesicht des Geistlichen, in dessen Augen grenzenlose Panik irrlichterte.

Milena rammte ein neues Magazin in die Glock, entsicherte die Waffe und zielte sehr genau.

Sie kam jedoch nicht dazu, den Stecher durchzuziehen, denn der Tentakel, auf den sie bereits geschossen hatte, erwies sich als noch längst nicht besiegt.

Er raste seitlich auf Milena zu.

Sie sah nur eine schattenhafte Bewegung und wurde im nächsten Moment gegen das Holz des Portals gerammt. Ihr gesamter Rücken schien mit einem Mal in Flammen zu stehen, Sterne blitzten vor ihren Augen auf und ihre Beine knickten weg.

Der Tentakel zuckte sogleich zurück, wirkte mit einem Mal wie eine ausgedörrte Pflanze und trocknete komplett aus. Zu guter Letzt hatten die Treffer doch noch ihre volle Wirkung entfaltet, aber Oprina nutzte dieser Umstand nichts mehr.

Das Ende des Tentakels, der ihn umklammert hielt, zuckte vor, die gespaltene Spitze bohrte sich in die Augen des Priesters und schon erklang das ekelerregende Sauggeräusch.

Milena schluchzte leise.

Sie wurde Augenzeugin, wie Iacob Oprina ausgesaugt wurde.

Plötzlich waren die kräftigen Hände da. Milena machte eine unbewusste Abwehrbewegung, doch eine dunkle Stimme be-

ruhigte sie.

»Keine Angst, wir wollen Sie nur reinholen.«

Sie wurde ins Innere der Kirche gezogen und auf dem kalten Steinboden gelegt.

»Wo ist Vater Oprina?«, fragte die dunkle Stimme.

Es kostete Milena unendliche Mühe zu antworten.

Eine eigentümliche Taubheit kroch durch ihren ganzen Körper und ein angenehmes Wärmegefühl ging damit einher. Fast fühlte sie sich geborgen.

»Er ist ...«

Weiter kam sie nicht.

Ihr Bewusstsein zog sich in eine absolute Finsternis zurück.

Kurz bevor alle Eindrücke um sie herum erloschen, vernahm sie von außerhalb das dumpfe Wummern schwerer Geschosse, ein allgegenwärtiges Zischen und laute Rufe

Das Militär ..., dachte sie noch.

Dann wurde alles schwarz um sie herum!



23. Kapitel

Alles Gute kommt von oben

Ali war bereits auf dem Weg gewesen, als Rick ihn erneut kontaktierte. Er hatte eine neue Verbindung für ihn, die ihm einige Stunden Zeit auf dem Weg nach Rumänien sparen würde.

»Klingt gut«, hatte Ali geantwortet.

»Warte ab, leider ist ein Haken bei der Sache.«

»Und der wäre?«

»Die Maschine wird nicht landen.«

Ali dachte zuerst, er hätte sich verhöhrt. Doch das dem nicht so war, bestätigten ihm Ricks nächste Worte. »Du wirst mit dem Fallschirm abspringen müssen.«

Er hatte schlucken müssen. Zwar litt er nicht unter Höhenangst, aber bisher hatte er selbst in zehntausend Metern Höhe stets festen Boden unter den Füßen gehabt. Die Vorstellung, diese für einen Fall ins Ungewisse aufzugeben, behagte ihm gar nicht.

»Habe ich dir diese Idee zu verdanken, Rick?«

»Nicht so ganz, der Operator des vor Ort agierenden Agenten ist darauf gekommen.«

»Dann richte ihm doch bitte herzliche Grüße von mir aus.«

»Ich werde es ihr sagen.«

»Ah, eine Frau.«

»Allerdings.«

»Und du hörst auf sie? Muss ja eine faszinierende Dame

sein.«

Rick lachte kurz auf.

»Wenn du wieder hier bist, stelle ich sie dir vor.«

»Das ist gut. Dann kann ich mich noch direkt bei ihr bedanken.«

Die Männer verabschiedeten sich und Ali programmierte das Navi um. Er brauchte weniger als eine Stunde bis nach Mistelbach. Die Landesgrenze passierte er ohne Probleme. Mit seinen knapp zehntausend Einwohnern war Mistelbach noch deutlich kleiner als Hodonin. Er hatte keine Probleme, den stillgelegten Sportflughafen zu finden. Die Maschine wartete bereits auf ihn.

Soweit er es erkennen konnte, handelte es sich dabei um eine zweimotorige Cessna. Besonders auffällig war der Umstand, dass die Maschine mit einer speziellen Tarnfarbe gestrichen worden war.

Um seinen Wagen würde man sich kümmern. Während des Fluges erklärte man ihm im Schnelldurchlauf, wie ein Fallschirmsprung abliefe.

»Wenn Sie vor allem bei der Landung alles beachten, rammen Sie sich auch nicht die Beine in die Milz«, rief ihm sein Anleiter grinsend zu. Dabei hatte er Mühe, über den Lärm der kleinen Maschine anzuschreien. Ali nickte nur. Wirklich wohl war ihm nicht und er nahm sich vor, den fremden Operator zu einem Tandemsprung einzuladen, wenn er das hier heil überstehen sollte. Auf dem Rücken trug er bereits den Fallschirm, seine Ausrüstung befand sich in den Taschen seiner Kleidung. Außer der Waffe, dem PDA und der Brille mit Headset sowie einer kleinen, aber leistungsstarken Taschenlampe, führte er nichts mehr mit sich.

»Wir haben gleich die Reishöhe erreicht«, schrie der Mann.

Ali hütete sich davor, nach der Höhe zu fragen. Die Maschine stieg noch ein paar Minuten in weiten Kreisen dem Himmel entgegen, dann stabilisierte sich der Flug und auch der Lärm

der Triebwerke ließ etwas nach. So wurde das Unterhalten einfacher.

»Sie waren nicht beim Militär, oder?«

»Nein.«

Bisher hatte Ali das Fehlen einer militärischen Ausbildung nie bedauert, aber im Moment wäre er froh darüber gewesen. In Iran hätte er als Bahai nicht zur Armee gehen dürfen, in Indien wegen seines Ausländerstatus' nicht dienen müssen. In den Staaten war er bei der Polizei untergekommen und in New York wurde die Verbrecherjagd zum Glück immer noch vom Boden aus durchgeführt.

»Es dauert noch gut eine Stunde, dann haben wir das Zielgebiet erreicht. Wir versuchen Sie so nahe wie möglich heranzubringen, aber es ist nicht unwahrscheinlich, dass Sie beim Flug etwas abtreiben. Zum Glück sind die Windverhältnisse einigermaßen ruhig. Allerdings schneit es.«

Na, dann werde ich ja eine tolle Schneeflocke abgeben. Vor allem die schnellste, dachte er sarkastisch.

»Ich habe verstanden. Würden Sie mir bitte noch ein wenig Ruhe gönnen vor dem Sprung?«

Der Mann grinste ihn an. Wahrscheinlich dachte er, dass er Angst hatte und darum nicht reden wollte, doch dies traf nicht zu. Natürlich hatte er Respekt vor der Höhe, aber keine Angst. Dies gehörte zu seinem Job und er würde ihn ausführen. Er wollte einfach noch ein wenig meditieren und sich dabei auf den Sprung vorbereiten. Er setzte sich in den Schneidersitz und schloss die Augen. In wenigen Augenblicken trat das Fluggeräusch in den Hintergrund und er versank tief in sich selbst. Als ihn jemand an der Schulter berührte, öffnete er die Augen. Er fühlte sich ausgeruht und ruhig.

»Es ist soweit.« Er nickte und stand auf.

»Hals- und Beinbruch«, wurde ihm am Ausstieg gewünscht. Er bedankte sich und reckte den Daumen nach oben. Dann wurde die Tür geöffnet. Sofort erwischte ihn die kalte Luft. Er

griff mit beiden Händen nach dem Ausstieg. Atmete noch einmal tief durch. Dann ließ er sich in die Tiefe fallen.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen erreichte er eine wahnsinnige Geschwindigkeit. Panik drohte ihn für einen Augenblick zu erfassen, doch dann spürte er ein Kribbeln in seinem Körper. Es begann ihm tatsächlich zu gefallen. Ali warf einen Blick auf den Höhenmesser, der an seinem linken Handgelenk befestigt war. Die leuchtende Digitalanzeige zeigte knapp unter dreitausendsechshundert Meter an. Der Ausstieg war wahrscheinlich in einer Höhe von etwa viereinhalb Kilometern erfolgt. Er lag flach in der Luft, hatte also die optimale Bauchlage gefunden. Ein Gefühl absoluter Freiheit machte sich in ihm breit, als er durch die Nacht raste. Viel zu schnell sah er die Erde näher kommen. Gerne wäre er noch länger so weiter geflogen. Eintausendzweihundert Meter.

Er hätte noch bis etwa zweihundertfünfundzwanzig Meter den freien Fall genießen können, dann wäre der Öffnungsmechanismus angesprungen. Da er allerdings seinen Landepunkt noch etwas genauer auswählen wollte, öffnete er den Schirm von Hand. Er spürte einen kräftigen Ruck an Rücken und Schultern. Seine Beine schwangen herum und gelangten unter seinen Körper.

Aus dem rasenden Fall wurde ein sanftes Dahingleiten. Dieses Schweben gefiel ihm und er beschloss, seinen Plan, der unbekanntes Frau, die ihm dieses Erlebnis ermöglicht hatte, zu danken, in jedem Fall in die Tat umzusetzen.

Und auch den Tandemsprung vergaß er nicht.

Schnee fiel keiner mehr, aber leider war es so dunkel, dass er kaum etwas erkennen konnte. Nur ein paar Häuser, wahrscheinlich Bauernhöfe, die einsam und verlassen unter ihm lagen. Ansonsten glitt sein Blick lediglich über unzählige Baum-

wipfel, die sich wie ein unendlich erscheinendes Meer unter ihm ausbreiteten.

Als er tiefer sank, riss für einen Moment die dichte Wolken-
decke auf und bleiches Mondlicht erhellte die Landschaft unter ihm. Rechts von sich machte er das Tal aus, das er auf den Karten, die ihm Rick auf den PDA geschickt hatte, als Ziel markiert hatte. Er war doch weiter davon entfernt, als er gedacht hatte. Er würde nach der Landung noch einen ordentlichen Marsch vor sich haben, ehe er sein Ziel erreicht hatte. Aber wenn die Landung gelang und er sie unbeschadet überstand, war ihm alles recht.

Immer tiefer sank er herab. Die Kälte legte sich mehr und mehr auf sein Gesicht. Gerne hätte er über die Haut gerieben, doch er durfte jetzt die Leinen nicht loslassen. Dreihundert Meter über der Erde begann er die Landung einzuleiten. Dabei versuchte er immer noch, so nah wie möglich an das Tal zu gelangen, in dem das Hexerhaus liegen sollte. Die letzten Meter glitt er mit angezogener Bremse hinab. Als der Boden unter ihm war, bremste er komplett ab und ging ins Laufen über, als seine Füße den Boden berührten. Fast lautlos sank der Schirm hinter ihm auf den Boden hinab.

»Geil«, entfuhr es ihm, ganz entgegen seiner sonst bemüht gebildeten Ausdrucksweise. »Einfach geil!«

Er löste die Leinen und orientierte sich, so gut es in der Dunkelheit ging. Den Schirm ließ er einfach liegen. Den Helm legte er dazu, ihn würde er ebenfalls nicht mehr brauchen. Dann steckte er sich das Headset ins Ohr und versuchte eine Verbindung nach New York zu bekommen.

»Rick? Kannst du mich hören?«

Ein Rauschen und Knistern antwortete ihm. Dann eine schwache Stimme, die er kaum verstand.

»... ganz ... schlecht. Empfang ... nicht weit ... Norden.«

Dann brach die Verbindung ganz ab. Er versuchte sie wieder herzustellen, doch es gelang ihm nicht. Ricks wenigen Worten

entnahm er, dass er nicht weit von seinem Ziel entfernt war. Umso besser. Und jetzt sollte er sich nach Norden wenden. Er holte die Taschenlampe hervor und machte sich auf den Weg.

Dank der starken Lampe fand Ali sich gut zurecht. Er bewegte sich immer weiter Richtung Norden. Nach und nach veränderte sich die Umgebung. Zwar war sie bisher schon von Schnee bedeckt gewesen, doch er hatte immer noch Bäume und vor allem Sträucher erkannt, die sichtbare Zeichen von Leben aufwiesen. Je weiter er sich dem Hexerhaus näherte, umso geringer wurde die Abwechslung der Natur. Die wenigen Bäume waren verdorrt und ihre Zweige reckten sich wie Knochenfinger in die Höhe. Dies verriet ihm, dass er auf dem richtigen Weg war. Nach kurzer Zeit erreichte er eine Senke. Der Weg führte steil hinab. Er musste vorsichtig sein, um nicht auf dem Schnee auszurutschen.

Als er den Boden der Senke erreichte, stutzte er. Hier wuchsen wieder hohe Tannen. Dicht an dicht, fast wie ein kleiner Wald, standen sie. Er schlich zwischen den Stämmen hindurch und entdeckte nach wenigen Minuten das Haus.

Das Haus von Anatol Anjoshin.

Es wirkte in seiner Kompaktheit wie ein Widerspruch. Die Fenster waren zerstört, die Eingangstür hing verrottet im Rahmen und an einer Stelle entdeckte Ali sogar ein Loch in der Wand. Der Rest des Steingebäudes allerdings war gut erhalten.

Ali trat näher an das Loch heran und begutachtete es etwas genauer. Es sah so aus, als wäre es erst vor Kurzem entstanden. Mit den Fingern strich er über die unregelmäßigen Ränder des Loches und hielt plötzlich eine kleine dunkle Metallkugel in der Hand. Eine Schrotkugel?

Ali wandte sich nach links und ging auf den Eingang des

Hauses zu. Alles blieb still. Von dem anderen Paraforce-Agenten war nichts zu sehen. Erst als er fast so nah heran war, dass er die Wände hätte berühren können, entdeckte er Fußspuren. Sie waren noch frisch, also musste sein Kollege vor Kurzem hier gewesen sein.

Ali überlegte, ob er nach ihm rufen sollte, doch dann ließ er es lieber. Hier, in unmittelbarer Nähe des Hexerhauses, spürte er die böse Ausstrahlung deutlich. Es war, als würden sich dunkle Finger in sein Gehirn bohren. Er schloss die Augen und konzentrierte sich, blockte den Angriff ab und verschloss seine Gedanken. Er konnte spüren, wie die dunkle Strahlung an der Blockade tastete, sich dann aber zurückzog.

Ali atmete tief durch. Die erste Attacke hatte er zurückgeschlagen, aber er machte sich nichts vor. Hier draußen erreichte er gar nichts. Wenn er etwas unternehmen wollte, dann musste er wohl oder übel in das Haus hineingehen. Die Tür setzte ihm in ihrem desolaten Zustand keinen Widerstand entgegen. Als er durch den wurmstichigen Holzrahmen trat, schaltete er die Taschenlampe wieder ein.

Der Lichtstrahl verlor sich ziemlich schnell in der hier herrschenden Dunkelheit. Mehr als zwei Meter weit konnte er nicht sehen. Im Inneren erwartete ihn fast direkt hinter der Tür ein Kellerabgang. Rechts davor war eine offene Tür, hinter der ein bis auf einen Tisch leerer Raum lag. An der Kellertreppe vorbei führte ein Gang tiefer in das Haus hinein.

Gerade, als er sich entschied, sich im Keller umzusehen, erwischte ihn ein Schlag.

Kein körperlicher, ein mentaler.

Alis Gedankenblock wurde durchdrungen. Stöhnend fiel er gegen den Türrahmen. Er fasste sich an die Stirn. Sein Atem ging hektisch und entwich keuchend seinem offen stehenden Mund. Das Licht der Taschenlampe flackerte und drohte zu erlöschen. Ali sog tief die Luft ein, die ihm mit einem Mal faulig vorkam. Der ekelhafte Hauch schlug ihm aus dem Keller-

abgang entgegen. Dort musste wohl die Lösung liegen. Er musste weiter. Schnell presste er einen Spruch hervor, den ihm sein Lehrmeister in Indien beigebracht hatte. Und tatsächlich, das Dunkle zog sich zurück.

Schnell verstärkte er seinen mentalen Abwehrriegel. Ein dumpfer Kopfschmerz blieb, aber er ließ sich aushalten. Vorsichtig machte er sich an den Abstieg. Die Treppe erinnerte mehr an eine wackelige Stiege und ächzte unter seinem Gewicht deutlich auf. Steil ging es hinab. Unten angekommen machte der Gang eine Biegung nach rechts. Er folgte einem Gewirr aus Gängen, die ihn letztlich zu einem breiten, runden Gewölbe führten.

Der Steinboden war von unzähligen Rillen und Linien durchzogen, die ein komplexes Gebilde aus ihm unbekanntem Symbolen formten.

Im Zentrum lag ein Mensch. Leblose, verdrehte Pupillen starrten gegen die Decke und trotz des schlechten Lichts konnte Ali den Toten erkennen.

Er hatte ihn zwar nur auf älteren Fotos gesehen, aber es bestand kein Zweifel. Es war Ludwig Proscher. Das Hemd des Toten war zerfetzt und gab den Blick frei auf ein etwa faustgroßes Loch in Höhe der linken Brust. Die Kleidung des Toten war über und über von braunrotem getrocknetem Blut bedeckt.

Obwohl Ali mit dem Schlimmsten gerechnet hatte, war er für einen Augenblick wie erstarrt. Wie aus weiter Ferne vermeinte er einen Schrei zu hören, war sich aber nicht sicher, ob er sich das nicht eingebildet hatte. Mit einem Mal wandelte sich das Bild vor seinen Augen.

Er sah nun sich selbst. Tot, mit aufgerissener Brust. Er keuchte auf.

So schnell, wie das Bild entstanden war, löste es sich auf. Es musste das Haus sein, das ihm diese widerlichen Nachrichten schickte.

Nein, verbesserte er sich. Es war Proscher, der für all das

verantwortlich war und die unheiligen Kräfte dieses Bauwerks nutzte. Er wollte ihn damit quälen. Und Ali musste zugeben, dass ihm das auch gelang. Aber trotzdem, vertreiben lassen würde er sich nicht.

Ali wandte sich von dem scheußlichen Anblick ab und schlich zurück in den Kellergang. Meter um Meter arbeitete er sich vor. Wieder ein Schrei. Dieses Mal deutlicher. Ali beschleunigte sein Tempo. Vielleicht war das der andere Agent. Wenn ja, schien er sich in einer schlimmen Lage zu befinden.

Plötzlich erfasste der schwache Schein der Lampe eine schwarze Holztür. Dahinter konnte er die Schreie hören, die von Angst und Schmerz gekennzeichnet waren. Sie ließen eine Gänsehaut in seinem Nacken entstehen. Der Mann klang, als litte er Todesqualen. Ohne zu zögern, trat Ali die Tür auf und sprang vor. Er sah noch einen Mann auf dem Boden liegen, als das Licht der Lampe endgültig den Geist aufgab.

Ein dröhnendes Lachen tobte urplötzlich durch die Dunkelheit und übertönte sogar noch das Schreien des am Boden Liegenden. Ali hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten. Allerdings vermutete er, dass das nicht viel gebracht hätte, denn die unheimliche Stimme schien direkt in seinem Kopf zu erklingen.

Es musste die Stimme Proschers sein, die er auf diese Weise wahrnahm. Allerdings schwächte sie sich schon bei den nächsten Worten auf ein erträgliches Maß ab. Anscheinend hielt sein geistiger Schutzschirm einiges von der bösen Magie ab. Wie lange er jedoch noch geschützt war, konnte er aber nicht sagen. Er musste hier raus, so schnell wie möglich.

»AHA, NOCH EIN BESUCHER. WIE AMÜSANT. ZWEI VERSCHIEDENEN STIMMEN BEIM SCHREIEN ZUZUHÖREN, IST DOCH DOPPELT SO SCHÖN!«

Ali antwortete nicht, stattdessen schleuderte er die nutzlose Lampe davon und warf sich nach vorne. Ungefähr dorthin, wo der schreiende Mann liegen musste. Tatsächlich erwischten seine Arme den sich windenden Körper. Noch einmal schrie der Mann auf, dann wurde er bewusstlos.

Er fand die Arme des anderen Agenten – für Ali stand außer Zweifel, dass es sein Kollege sein musste – und packte zu. Ohne zu zögern, zog er ihn fort.

Doch das Haus wollte ihn nicht gehen lassen. Die Tür schlug hinter ihm zu. Ohne den Bewusstlosen loszulassen, trat er nach hinten aus und traf das alte Holz genau. Er hörte es splittern und mit seinem Rücken drückte er die Reste der Tür bei-seite.

»WIE NIEDLICH, ER GIBT NICHT AUF.«

Ali schrie einen Bannspruch. Seine genaue Wirkung war ihm unbekannt, aber er hatte in Proschers Aufzeichnungen gestanden und er vermutete, dass er ihm hier helfen könnte. Er wirkte! Das Haus erzitterte und die unheimliche Stimme verstummte. Ali stemmte sich kraftvoll gegen den Boden und zertrte den Mann hinter sich her.

Schweiß rann in langen Bächen über den Körper des Persers und er ging nicht gerade sanft mit dem Bewusstlosen um. Dafür war die Lage einfach zu brenzlich. Die Kleidung des anderen Agenten war mittlerweile wahrscheinlich schon in Mitleidenschaft gezogen worden, vielleicht würde er auch die eine oder andere Abschürfung davontragen. Doch all das würde er mit Sicherheit verschmerzen, wenn er dafür lebend aus dem Haus kam.

Nach einer Weile, die ihm schier endlos vorkam, schlug Ali mit den Hacken gegen die Treppe. Er drehte den Kopf und sah über die Schulter nach oben. Draußen war es ebenfalls dunkel, aber ein wenig schwaches Mondlicht verriet ihm, dass er den richtigen Weg gefunden hatte.

Er lud sich den Mann über die Schulter und schleppte sich

keuchend nach oben.

Auf der Treppe hatte Ali mehrfach das Gefühl, als würde er Gefahr laufen, einfach so zusammenzubrechen, konnte sich aber doch immer wieder fangen und letztlich die Stufen überwinden.

Den Flur durchquerte der Perser mit seiner menschlichen Fracht wie in einer Art Trance. Das schmerzhaft Brennen in den Muskeln wurde schwächer und er konnte seine Schritte etwas beschleunigen. Die mühevollen Lektionen in Sachen Meditation und Trance machten sich in diesen Augenblicken positiv bemerkbar.

Ali passierte die Eingangstür, taumelte noch einige Meter weiter, dann erst ließ er den schlaffen Körper zu Boden gleiten und fiel schwer atmend daneben. Der Typ war beileibe kein Leichtgewicht. Nebeneinander lagen sie auf dem Boden.

Alis Glieder zitterten. Die Anstrengung forderte ihren Tribut. Daran konnte auch der stärkste Wille letztlich nicht viel ändern. Die gleichzeitige Anstrengung von Körper und Geist war bedeutend anstrengender als nur eines der beiden einzeln anzuwenden. Er setzte sich halb auf und stützte sich mit den Händen hinter dem Rücken ab, während der andere Agent auf dem Bauch lag, das Gesicht im Schnee. Die Kälte vermochte ihn nicht zu wecken. Ali versuchte sich vorzustellen, was er dort unten erlitten haben musste. Schon ihn hatte die dunkle Ausstrahlung von Anjoshins Haus gepeinigt, dabei schützte ihn seine Meditationstechnik und die Fähigkeit, seinen Geist zu verschließen. Der andere war den Eindrücken wahrscheinlich schutzlos ausgeliefert gewesen. Er hoffte nur, dass dessen Geist dadurch keinen dauerhaften Schaden genommen hatte. Auf jeden Fall wollte er ihn nicht mit dem Gesicht auf der Erde liegen lassen. Er drehte ihn herum und beugte sich über ihn. Dabei traf ihn fast ein neuer Schlag.

Er erkannte das Gesicht!



24. Kapitel

Zurück aus dem Land der Qualen

Die Gestalten umringten ihn, bewarfen ihn mit blutigem Kot, Feuer und Säure. Die beiden letzteren breiteten sich über seinen Leib aus und verwandelten ihn in einen Hort aus reinem Schmerz.

Er schrie! Er brüllte seine Verzweiflung und seine Pein hinaus in den unendlichen Strudel, der ihn und all die entsetzlichen Kreaturen der Hölle anzog und zu verschlingen drohte.

Die Ketten, mit denen sie ihn an den scharfkantigen Felsen geschmiedet hatten, klirrten, als er mit ersterbender Kraft daran rüttelte. Er sah in die unzähligen Fratzen, die ihm mit leuchtenden Augen entgegen starrten, und wollte ihnen zurufen, dass sie, genau wie er selber, untergehen und vernichtet werden würden, wenn der Strudel sie endgültig einsaugte.

Aber kein Wort drang über seine Lippen. Seine Stimmbänder waren nicht in der Lage, Töne zu formen, seine Kehle fühlte sich verätzt an.

Abermals wurde er von einem Feuerball getroffen. Die Flammen platzten über seiner Brust auseinander, glitten sengend nach allen Seiten davon und zeichneten breite Streifen verkohlter Haut hinter sich.

Sein Schreien wurde zu einem kläglichen Wimmern. Er hörte auf, an den scharfkantigen Ketten zu zerren, sämtliche Kraft glitt aus seinen Gliedern. Das johlende Gelächter der Kreaturen wurde leiser, bis es ganz verstummte und absolute Stille über ihn hereinbrach.

Er hob seinen Kopf, erkannte trotz der getrübbten Pupillen, wie seine Peiniger in den Schlund gerissen wurden und vergingen. Im sel-

ben Moment ergriff ihn der Sog dieses unendlich riesig erscheinenden Monstrums, das den gesamten Himmel über ihm ausfüllte. Unzählige eisige Finger schienen über seinen Körper zu gleiten.

So absurd es auch erschien, aber im ersten Moment verschafften sie ihm ein wenig Linderung, trieben die Schmerzen der Verbrennungen und Verätzungen zurück, sodass er seine aufgeplatzten Lippen zu einem schmalen Lächeln verzog.

Doch dann wurde der Sog zu einem erbarmungslosen Reißen, das sich tief in seinen Leib wühlte, seine Organe zu zerfetzen suchte.

Er brüllte, obwohl seine Stimmbänder schon längst zerstört sein mussten, obwohl seine Luftröhre zugeschwollen war. Er brüllte ohne Unterlass, als jene übermächtige Kraft, die vom Strudel ausging, seinen Körper in blutige Schnipsel zerriss.

Ein Schlag traf seinen Kopf.

Obwohl er weniger brutal war als das Reißen des Strudels, spürte er die Wucht, die seinen Schädel nach links fliegen ließ, wesentlich intensiver.

Sein Brüllen brach ab. Verwunderung erhob sich zwischen all der grenzenlosen Pein, die sein Dasein erfüllt hatte, seitdem er an diesen Felsen gekettet war.

Ein weiterer Schlag traf ihn. Diesmal an der anderen Seite des Kopfes.

Was war das? Wie ging das zu?

Sein Körper war mittlerweile ausgeweidet. Ein riesiges Loch erstreckte sich von seinen Leisten bis hoch zum Hals. Gerade schlängelte sich sein Gedärm in die Höhe und entschwand im Schlund, wurde dabei von blutigen Klumpen umtanzt, die zuvor noch Muskeln gewesen waren.

Wieder ein Schlag gegen die Wange.

Er blinzelte mehrmals und plötzlich ... starrte er in ein ihm bekanntes Gesicht.

Ein Mann beugte sich über ihn. Er selber lag offensichtlich am Boden und starrte dem sternklaren Himmel entgegen.

Ihm war kalt. Sein Atem stieg dampfend empor. Der Mann, der sich über ihn gebeugt hatte, sagte etwas. Dann holte er aus

und wiederum klatschte ein Schlag gegen sein Gesicht.

Der Schmerz brannte wie Feuer durch die Nervenenden und wirkte auf ihn, wie ein kräftiger Schlag manchmal bei einem defekten Fernseher wirkte, wenn der Ton ausgefallen war.

Mit einem Mal hörte er auch wieder.

»... zu dir, Tom. Du musst aufwachen«, drängte der Mann vor ihm.

Er holte abermals aus, doch dieses Mal schoss Toms rechte Hand in die Höhe und umschloss das Handgelenk des anderen blitzschnell.

»Schon gut ... ich ... ich bin wach.«

Tom ließ den anderen Mann (*Ali? War sein Name nicht Ali?*) los. Er presste seine Hand gegen die Schläfe, fühlte, wie ihm beim Aufsetzen geholfen wurde.

»Meine Fresse, was für ein elender Trip«, keuchte Tom.

»Das war kein Trip im herkömmlichen Sinne, Tom. Dieses Haus hat irgendetwas mit dir angestellt.«

Tom atmete tief durch. Noch immer hatte er das Gefühl, als wäre pure Säure durch sein Innerstes geflossen. Tatsächlich spürte er immer noch die Schmerzen, die die spitz vorstehenden Kanten des Felsens an seinem Rücken hinterlassen hatten.

Alles nur Einbildung? Waren all die Jahre der Qual und der Folter, die er erlebt hatte, tatsächlich nur Fantasien gewesen, die ihm dieses ...?

Er hob den Kopf und blickte seitlich an Ali (*ja, Ali ist sein Name. Ganz sicher!*) vorbei.

Das Hexerhaus stand immer noch im Zentrum der Senke und verbreitete dabei immer noch reine Düsternis, wie es schien.

»Dieses elende Scheißteil«, fluchte Tom.

»Na ja, es scheint dir wieder etwas besser zu gehen. Wir müssen schnell handeln. Ich habe Proschers Geist für den Moment lähmen können, aber er wird schon bald wieder ...«

Tom starrte entgeistert auf den Perser. »Was machst du ei-

gentlich hier?«, unterbrach er ihn.

»Lange Geschichte, aber ob du es glaubst oder nicht, wir arbeiten beide für Paraforce.«

Tom kicherte.

Er konnte selber nicht erklären, warum er das tat, aber auf einmal war da das Bedürfnis loszulachen. Vielleicht verabreichte ihm sein eigener Körper gerade die notwendigen Hormone dafür, sozusagen als Gegenreaktion auf den Schrecken, durch den ihn dieser verflixte Proscher hatte gehen lassen.

KLATSCH! Eine Ohrfeige explodierte auf Toms linker Wange. Er kippte beinahe wieder in die Rückenlage zurück, konnte dies aber verhindern, packte den Kragen Alis und zerrte ihn in einem Reflex an sich heran.

Die Gesichter der beiden waren sich jetzt ganz nah. Tom fühlte Wut in sich auflodern und hätte Ali am liebsten ein volles Pfund verpasst. Doch ebenso schnell, wie der Zorn entstanden war, zog er sich auch wieder zurück. Das Lachbedürfnis schwand ebenfalls und der Verstand nahm seinen angestammten Platz in Toms Schädel ein.

»Sorry!«

Er ließ Ali los. Sein neuer Kollege richtete sich auf und streckte seine rechte Hand aus. Tom ergriff sie und ließ sich in den Stand ziehen.

»Und vielen Dank, Ali. Ich denke, viel länger hätte ich da drinnen ...«, er deutete auf das Hexerhaus, »... nicht mehr durchhalten können.«

Ali erwiderte nichts, nickte aber zustimmend.

»Jetzt haste meinen Arsch schon zum zweiten Mal gerettet.«

»Und auch dieses Mal war es mir eine Ehre. Was hat Proscher genau mit dir angestellt? Ich nehme an, dass er dich ...«

Tom winkte ab.

»Können wir vielleicht später darüber sprechen? Du selber hast gesagt, dass uns nicht viel Zeit bliebe.«

»Richtig. Ich konnte Proschers Angriff auf meinen Geist ab-

wehren und ihm sogar noch einen schmerzhaften Schlag verpassen, aber diese Wirkung wird nicht ewig anhalten. Er wird sich erholen und uns erneut attackieren.«

»Dann sollten wir die Chance nutzen und dem Penner den Garaus machen.«

Toms Blick glitt über die Hausfassade. Gleichzeitig überschlugen sich seine Gedanken. Die Phase der Schwäche zu nutzen war ein guter Plan, nur leider wusste er nicht, wie dies anzustellen war.

»Mit unseren herkömmlichen Waffen werden wir keinen allzu großen Erfolg haben. Das Haus ist zu massiv, als dass wir es mit Kugeln zerstören könnten.«

Alis Bemerkung riss Tom aus seiner Gedankenwelt.

»Stimmt schon, aber vor über 70 Jahren haben drei Priester es geschafft, dem Vorbesitzer, diesem Anatol Anjoshin, gehörig die Suppe zu versalzen.«

Tom entdeckte einige Meter von sich entfernt etwas auf dem Boden liegen. Er lächelte schmal, trat neben den Gegenstand und hob ihn auf. Als er sich vorbeugte, fühlte es sich an, als bestünde sein ganzer Körper nur aus blauen Flecken.

Als er sich aufrichtete, hatte er seine Schrotflinte in den Händen. Die Remington hatte die erste Auseinandersetzung mit dem Haus gut überstanden. Er lud sie nach.

»Die wird das Haus zwar auch nicht einebnen können, aber immerhin kann sie uns helfen.«

»Trotzdem wissen wir immer noch nicht, wie die Priester Anjoshin besiegt haben.«

Ali zuckte deutlich zusammen, als habe er in eine Steckdose gegriffen.

»Das ist nicht gut«, flüsterte er heiser.

»Was denn?«

»Ich spüre, dass Proscher wieder zu Bewusstsein kommt. Er hat den Schock durch die Formel überwunden und wird gleich wieder im Vollbesitz seiner Kräfte sein.«

Teufel auch, und wir wissen einfach nicht, wie wir ihn aufhalten können, dachte Tom verzweifelt.

Seine Gedanken überschlugen sich. Immer wieder rekapitulierte er sein Gespräch mit Iacob Oprina, als dieser ihm von den drei Priestern berichtet hatte.

Was hatte der letzte Priester noch erzählt?

»Der Pfarrer in Kadesti erzählte mir, dass einer der drei Priester zurückkehrte und seinem Nachfolger auf dem Sterbebett von dem berichtete, was er in diesem Haus erlebt hat. Er erwähnte etwas von ... einem ›Herz des Ganzen‹ und davon, dass er das Böse ›vertilgt‹ hätte.«

Alis Blick flirrte wieder zum Haus zurück.

»Er sagte tatsächlich ›vertilgt‹ und nicht ›getilgt?‹«

Tom nickte. »Genau so soll er sich ausgedrückt haben.«

Jetzt schien es an Ali zu sein, die Situation zu überdenken. Er stand stocksteif neben Tom und starrte ununterbrochen auf das Haus.

»Tom? Vertraust du mir?«, fragte er plötzlich.

»Klar doch. Du hast mir zweimal das Leben gerettet. Da habe ich keine Probleme damit, dir zu vertrauen.«

»Dann komm jetzt bitte mit. Keine Sorge, Proscher ist noch nicht stark genug, um dich wieder in seinen Bann zu schlagen. Aber er kann uns körperlich angreifen. Deck mir den Rücken und lass mich machen, ja?«

Tom hob die Remington an, lud sie geräuschvoll durch und nickte.

»Lass uns loslegen, Partner.«



25. Kapitel

Abrechnung

Ali war längst nicht so zuversichtlich, wie er sich nach außen hin gab. Überdeutlich fühlte er, wie Proschers Geist sich erneut regte, wie Wut und Hass wieder durch das Innere des Hexerhauses zu pulsieren begannen.

Noch waren diese Empfindungen nicht so stark wie zu jenem Zeitpunkt, als Ali das Haus zum ersten Mal betreten hatte, aber es war offensichtlich, dass Proscher binnen kürzester Zeit wieder erstarken würde.

Ali ging auf den Eingang des Hauses zu und betrat den unheimlichen Bau zum zweiten Mal in dieser Nacht. Beim ersten Mal war er zunächst ohne Ziel gewesen. Dieses Mal jedoch war es anders.

Er hatte ein Ziel. Nämlich jene Kammer, in der er die Leiche von Ludwig Proscher gefunden hatte.

Toms Bemerkungen über das ›Herz des Ganzen‹ hatten ihm den notwendigen Hinweis geliefert.

Proschers Herz war aus der Brust geschnitten worden. Anhand der Aufzeichnungen, die er in Hodonin gefunden und gelesen hatte, und dem Wenigen, das Brorrkan zu entlocken gewesen war, hatte sich eine erschütternde Erkenntnis gebildet.

Ludwig Proscher hatte dem Haus sein Herz geopfert! Er hatte es sich selber aus dem Leib geschnitten, wobei jener Trank, den Brorrkan erwähnt hatte, ihm dabei half, dieses Unterfan-

gen lange genug zu überleben.

Zudem hatte Tom von ›Vertilgen‹ gesprochen. Ali wusste nun, was zu tun war. Er hoffte nur, dass ihnen noch genügend Zeit blieb, um den Keller zu erreichen.

Proscher konnte seine brutale Selbstverstümmelung nicht lange überlebt haben – Trank hin oder her –, also musste dort, wo sein Leichnam lag, die Stelle sein, an der das Herz des Okkultisten nun für dieses Haus schlug.

»Achtung!«

Toms Warnung durchschnitt die Dunkelheit des Flures. Ali reagierte instinktiv, ließ sich flach auf den Boden fallen und hörte im nächsten Moment auch schon das Wummern der Schrotflinte.

Ein kreischendes Geräusch folgte, Flüssigkeit ergoss sich über den Boden und ein bestialischer Gestank schwängerte die Luft.

Ali hob den Kopf und sah im schwachen Schein der Taschenlampe, die Tom am vorderen Ende seiner Flinte angebracht hatte, soeben noch einen pechschwarzen Tentakel verschwinden.

»War knapp. Du musst besser aufpassen«, flüsterte Tom und half Ali auf die Beine.

»Ich war in Gedanken. Danke, mein Freund.«

Tom winkte ab.

»Geschenkt! Wohin nun?«

Ali deutete auf den Durchgang zur Kellertreppe. »Runter, zum ›Herzen des Ganzen‹.«

Tom wirkte irritiert.

»Du kannst was mit dieser Umschreibung anfangen?«

»Allerdings, aber wir müssen uns beeilen. Erklärungen folgen später.«

Die beiden ließen die wackelige Stiege schnell hinter sich und durchquerten die immer tiefer führenden Gänge des Kellers.

Ali hatte seine Pistole gezogen, während Tom sie beide nach hinten hin deckte. Ihm war klar, dass der Einsatz einer Schrotflinte hier unten in dieser Enge große Risiken barg.

Abermals krachte die Remington. Das Echo des Schusses zerriss den beiden Männern beinahe die Trommelfelle.

»Da kommen noch mehr von diesen Mistviechern. Los, los, los ...«, brüllte Tom.

Ali rannte trotz des Platzmangels los. Die Remington donnerte nun in schneller Abfolge. Offensichtlich attackierte das Haus sie mit mehreren seiner gefährlichen Auswüchse.

Der Weg gabelte sich, aber mit untrüglicher Sicherheit folgte Ali dem Weg, den er vorhin genommen hatte. Und tatsächlich, mit einem Mal stand er in dem breiten Gewölbe, dessen Boden von unzähligen Rillen durchzogen war.

Die Leiche Proschers lag unverändert nahe der Mitte des Raumes. Wahrscheinlich war dort das Herz zu finden.

Ali stürzte vorwärts, als durch die Rillen am Boden mit einem Mal ein gleißendes Licht fuhr.

»SO NICHT! GANZ SO EINFACH MACHE ICH ES DIR NICHT, ALI MUHAMMAD NURI!«

Das Licht in den Rillen floss auf einen Punkt zu, sammelte sich dort und durchdrang den Körper Proschers von unten her.

Mit einem Ruck richtete sich der Körper des toten Wissenschaftlers auf.

Ali kämpfte noch gegen den Blendeffekt des Lichts. Er versuchte, die Blitze fortzublinzeln, die sich unbarmherzig auf seine Netzhaut gelegt hatten.

Wieder rollte der Donner einer Schrotflintenentladung durch die muffige Luft und brandete in das Gewölbe. Tom Carson musste im Kellergang anscheinend heftige Gegenwehr leisten.

Alis Blick klärte sich. Jedoch eine Zehntelsekunde zu spät, denn Proschers untoter Leib hatte den Agenten bereits erreicht. Ein brettharter Schlag prellte Ali die Glock aus der

Hand.

Ehe er Abstand zwischen sich und den Angreifer bringen konnte, waren die Hände vorgeschneilt und legten sich wie Schraubstöcke um seine Kehle.

Ali ächzte, versuchte mit seinen Armen von unten her den Griff zu sprengen, hatte aber keinen Erfolg damit.

Der Perser sackte nach hinten weg, kippte und stürzte, begleitet von Proschers Körper auf den steinernen Boden. Der Aufprall war mörderisch und Ali hatte das Gefühl, als würde eine seiner Rippen unter der Belastung nachgeben und brechen. Er umklammerte die Handgelenke des Untoten und blickte verzweifelt in die verdrehten Augen des lebenden Leichnams.

Der Druck um seine Kehle wurde immer stärker. Alis Lungen schrien nach Sauerstoff und schwarze Punkte begannen in seinem Blickfeld auf- und abzutanzen.

»NA, KLEINER ALI? DU SCHEINST JA EINEN WIRKLICH STARKEN GEIST ZU BESITZEN, ABER DEINEM KÖRPER KANNST DU DAMIT NICHT HELFEN, ODER?«

Tom feuerte und feuerte und feuerte. Zielen, abdrücken und durchladen wurden zu einem Automatismus, der lediglich durch das Nachladen unterbrochen wurde.

Die Spezialladungen fegten durch den Kellergang und rissen die nachfolgenden Tentakel förmlich auseinander. Mittlerweile stank es in dem Gang entsetzlich nach dem Blut der dämonischen Gebilde und dem Rauch aus der Remington 870.

Tom wich rückwärtsgehend vor den Tentakeln zurück, feuerte ununterbrochen und registrierte beim Nachladen, dass er nur noch ein knappes Dutzend Patronen übrig hatte.

Als die letzte Ladung durch den Lauf raste und Tom mit schnellen Bewegungen nachlud, hörte er die Stimme Proschers

in seinem Schädel. Anscheinend wurde der Bastard wieder stärker und konnte seine telepathischen Sperenzchen abziehen.

»NA, KLEINER ALI? DU SCHEINST JA EINEN WIRKLICH STARKEN GEIST ZU BESITZEN, ABER DEINEM KÖRPER KANNST DU DAMIT NICHT HELFEN, ODER?«

»Ali?«, rief Tom erschrocken. Er wirbelte herum und sprang in das Gewölbe. Ein schrecklicher Anblick bot sich ihm.

Sein Partner lag rücklings auf dem Boden und eine blasse Erscheinung, deren Kleidung über und über mit getrocknetem Blut bedeckt war, drückte ihm mit beiden Händen die Kehle zusammen.

Tom zögerte keine Sekunde. Er sprang vor und riss mit einer geschmeidigen Bewegung die Machete aus dem Futteral. Einen Schuss mit der Remington konnte er nicht wagen, denn dann hätte er Ali schwer verletzt oder gar getötet.

»Hey, Arschloch!«, rief Tom.

Der Leichnam hob tatsächlich den Kopf an, gerade so, als wolle er sich nach dem Rufer umsehen. Die Klinge der Machete fegte waagrecht durch die Luft und durchtrennte den Hals des Untoten. Ein dumpfes Geräusch folgte, als der abgetrennte Schädel auf dem harten Boden niederging.

Der Torso, der immer noch über Ali kniete, zuckte empor, und brach dann neben dem Perser zusammen.

Ali löste die kraftlosen Hände des Toten von seinem Hals, rieb sich die Haut und erhob sich langsam.

»Danke. Zwei zu zwei«

Tom hob die Augenbrauen. »Wie bitte?«

»Wir haben Gleichstand. Wir sind uns in Bezug auf gegenseitige Lebensrettung quitt.«

Carson lachte. »Mann, deine Nerven möchte ich haben.«

»Dann musst du mehr meditieren und ... Vorsicht!«

Es hätte Alis Warnung nicht bedurft, denn Tom hatte das schemenhafte Schlangeln im Gang vor dem Gewölbe bereits

bemerkt. Er wirbelte herum, zielte mit der Remington und feuerte.

Die Ladung zerfetzte einen weiteren Tentakel, bevor er ins Gewölbe vordringen konnte.

»Tom, ich brauche die Machete«, rief Ali und stürzte zur Mitte des Raumes.

Tom warf sie seinem Partner zu und behielt den Zugang fest im Auge.

Ali fing die Machete geschickt auf und ließ sich in der Mitte des Gewölbes auf die Knie fallen.

Seine Fingerspitzen fuhren über den Stein und versuchten, so etwas wie eine Bodenplatte zu ertasten.

Tom Carson feuerte wieder in den Gang jenseits des Gewölbes. Proscher verstärkte seine Angriffe.

Kein Wunder, denn hier ging es immerhin um seine Existenz.

Irgendwo hier in der Mitte des Bodens musste es etwas geben, in das Proschers Herz eingebettet worden war, um weiterschlagen zu können und dieses Bauwerk des Bösen mit neuem Leben zu erfüllen.

Proscher und das Haus waren eine Symbiose eingegangen. Proscher schenkte ihm Lebenskraft und einen Willen und das Haus versorgte Proscher mit Macht und Unsterblichkeit.

Da! Alis Finger ertasteten eine schmale Linie im Steinboden. Sie war deutlich schmaler als die Rillen, über die sich während der letzten Minuten ein rötliches Glimmen gelegt hatte, und verlief kreisrund.

Mit den Händen bekam Ali die Platte nicht angehoben. Er nahm die Machete und zwängte das Metall der Klinge in die Fuge hinein. Mit seinem gesamten Körpergewicht presste er auf den Griff der Machete. Schweiß perlte über seine Stirn und

rann ihm brennend in die Augen, doch er ließ sich nicht beirren.

Ohne Unterlass schob und presste er die Klinge voran, seine Muskeln zitterten und ein heftiges Brennen im rechten Oberkörper machte ihm klar, dass tatsächlich mindestens eine seiner Rippen gebrochen war.

Ali blendete alle Gedanken daran aus. Er konzentrierte sich nur auf seine Aufgabe, versuchte die Stärke seines Geistes so zu fokussieren, dass sie die Kräfte seines Körpers unterstützte.

Selbst als neuerliche Schüsse aus der Schrotflinte durch das Gewölbe brandeten und er aus den Augenwinkeln sehen konnte, wie ein undurchschaubares Wirrwarr aus pechschwarzen Tentakeln auf Tom Carson zuschoss, blieb er völlig unbeeindruckt.

Und die Mühe wurde belohnt.

Plötzlich sank die Klinge tief ein. Ali hebelte die Steinplatte aus dem Boden heraus und schleuderte sie fort. Sein Blick fiel auf eine halbrunde Mulde, in der ein menschliches Herz lag.

Das Herz von Ludwig Proscher!

Es lag einfach so in der Mulde und schlug, gerade so, als befände es sich noch in seinem Körper.

»NEEEEEEEEEIIIIIIIIINNNNNN«, gellte es durch Alis Schädel.

Tom rief etwas. Ali wandte den Blick für einen kurzen Moment und sah, wie die Tentakel auf den Amerikaner zuflogen, nachdem dieser seine leergeschossene Flinte weggeworfen hatte.

Ali wirbelte die Machete gekonnt herum und rampte ihre Spitze senkrecht nach unten.

Direkt in die Mitte des Herzens.

Ein Erdbeben schien das Haus zu treffen. Ein Stoß, wie der Treffer von einer Gigantenfaust, schleuderte Ali durch die Luft.

Blitze schossen aus der Mulde mit dem Herzen in die Höhe,

prallten an der steinernen Decke ab und verteilten sich im gesamten Raum. Der beißende Gestank von Ozon erfüllte die Luft.

Ali fühlte, wie ihm Blut aus Nase und Mund quoll. Er wurde hart gegen die Wand gepresst, bekam für einen entsetzlich langen Moment keine Luft mehr und sackte dann haltlos auf den Boden.

Er fühlte sich nicht in der Lage, sich zu erheben und umzusehen. Schwäche breitete sich in seinen Gliedern aus und zog seinen Geist in eine unauslotbare Tiefe. Er fühlte die Ausläufer einer Ohnmacht herannahen und Tom und auch Proschers Herz waren ihm im Moment vollkommen egal.

Egal?

Ali öffnete die Augen und starrte zur Decke. Sie leuchtete im Widerschein des Glühens vom Boden.

Er hörte die Stimme in seinem Kopf. Ja, es war ohne Zweifel Proschers Stimme. Sie war leiser als zuvor, Ali konnte keine genauen Worte verstehen. Fast erschien sie wie ein unangenehmes Hintergrundrauschen.

Mit einem Ruck setzte sich Ali auf.

»Proscher lebt noch!«

Sein Blick wanderte zur Bodenmulde. Er konnte die Machete senkrecht daraus hervorragen sehen.

Er sah zu Tom hinüber, der sich gerade ebenfalls schwerfällig vom Boden erhob. Auch sein Gesicht war über und über mit Blut verschmiert, das ihm aus Mund und Nase geschossen war.

»Er lebt noch«, wiederholte Ali.

Hinter Tom zuckten die Tentakel, die ihn gerade eben noch attackiert hatten. Sie lagen ausgebreitet auf dem Boden, schienen kraftlos zu sein, doch Ali erkannte genau, dass sich noch Leben in ihnen befand.

Er robbte zur Mulde und starrte hinein.

Das Herz war von der Machete zerteilt worden, ohne jeden

Zweifel aber ... *es schlug noch!*

»Das darf doch nicht wahr sein. Ist dieser Wichser denn überhaupt nicht aufzuhalten?«

Tom war ebenfalls an die Mulde getreten und schaute auf das unheimliche Organ, das zwar zweigeteilt war, aber immer noch lebte.

»Doch, er ist aufzuhalten, aber nur, wenn wir noch etwas tun.«

»Und was wäre das?«

Ali antwortete nicht. Stattdessen griff er in die Mulde hinein und packte eine der beiden Herzhälften. Blut lief an seiner Hand und seinem Unterarm hinab. Es hörte auch in seiner Hand nicht auf zu schlagen.

Der Perser blickte für einen kurzen Moment auf das zuckende Organ und biss dann hinein.

Seine Zähne durchtrennten die Muskelfasern, seine Zunge nahm den metallisch-süßen Geschmack wahr und schon kaute er den ersten Bissen. Obwohl es ihm seine Kehle zuschnürte, schluckte er das Fleisch wie eine ekelhafte Mahlzeit herunter.

Sein Magen zog sich zusammen, wollte den Inhalt loswerden, doch Ali gab nicht nach. Im Gegenteil. Er biss abermals in das Herz, riss ein weiteres Stück heraus und verschlang es ebenfalls, während das Blut über Kinn und Hals herabließ.

Tom Carson war wirklich hart im Nehmen. Er hatte schon so einiges mitgemacht, doch das, was sich direkt vor ihm abspielte, sträubte ihm die Haare.

Ali Muhammad Nuri arbeitete sich wie eine roboterartige Fressmaschine durch das Herz in seiner rechten Hand und verschlang es dabei Stück für Stück.

Carson blickte zu den Tentakeln, die immer noch wie betäubt auf dem Boden nahe des Durchgangs lagen. Augen-

scheinlich blieb ihnen wirklich keine andere Wahl.

Und wenn Tom darüber nachdachte, machten die Äußerungen des Priesters vom ›Herz des Ganzen‹ und dem ›Vertilgen‹ erst so einen rechten Sinn.

»Na gut. Es ist zwar ekelhaft, aber als ich mit diesem Job anfang, hat man mir gesagt, dass es hart werden würde.«

Tom sank neben Ali in die Knie und zog die zweite Hälfte des Herzens aus der Mulde.

Nach einem kurzen Durchatmen versenkte er seine Zähne in das feste Fleisch und folgte damit dem Beispiel seines Partners.

In den nächsten Minuten erfüllten lediglich die Beiß-, Kau- und Schlucklaute das Innere des Gewölbes. Nur ab und zu hörte man kurze Würgelaute, wenn Tom oder Ali Gefahr liefen, sich vielleicht doch zu übergeben.

Aber sie blieben standhaft.

Sie hörten erst auf zu kauen und zu schlucken, als die letzten Reste des Herzens verzehrt waren.

Ein leises Grollen ging durch das Haus.

Tom vermeinte, irgendwo im Hintergrund ein leises Wimmern zu hören und es klang wie die Stimme Proschers, doch es brach schnell wieder ab und zurück blieb Stille.

Tom sank neben Ali auf den Boden.

Sie atmeten beide schwer. Ihre Gesichter erinnerten an blutig-rote Masken.

»Und nun?«, fragte der Amerikaner. Ihm war übel und es konnte durchaus sein, dass er sich vielleicht doch noch übergab.

»Keine Ahnung«, antwortete Ali mit heiserer Stimme. »Es ist das erste Mal, dass ich das Herz eines Mannes verzehrt habe, der sich mit der Macht eines Hexerhauses verbunden hat. Ich weiß nicht, was ...«

Das Grollen ertönte erneut. Dieses Mal um einiges lauter.

Staub rieselte auf die beiden Männer hinab und irgendwo

knackte und krachte es in den Wänden. Tom entdeckte einen Riss, der sich über ihm in der Decke gebildet hatte.

»Ich glaube, wir sollten lieber nicht hierbleiben«, murmelte er.

Obwohl ihre Glieder mit Blei gefüllt zu sein schienen, kämpften sie sich auf die Beine. Tom ergriff instinktiv die Machete und stellte sich darauf ein, gegen die Tentakel kämpfen zu müssen.

Doch zu seiner Überraschung war von ihnen nichts mehr zu sehen.

Sie waren vergangen wie die, mit denen er im Dorf gekämpft hatte.

»Los, raus hier!«, rief Ali.

Ein weiterer, sehr viel härterer Stoß traf das Haus. Der Riss über ihnen breitete sich aus und nun stürzten bereits Steine in die Tiefe.

Tom folgte Ali, torkelte hinter ihm her durch die Kellergänge. Wie im Schlafwandel erreichten sie die Treppe und eilten sie hinauf. Durch den Flur und ins Freie.

»Wir müssen auch aus der Senke raus. Wenn das Kellergewölbe einstürzt ...«

Tom brauchte nicht zu Ende zu sprechen. Sie krochen am Rand der Senke empor und verließen sie letztlich, jedoch nur, um vollkommen entkräftet zusammenzubrechen.

Dass das Haus des Hexers um mehrere Meter in die Tiefe sackte, sich schief legte und dann mit einem letzten Donnern zum Stillstand kam, bekamen die beiden schon längst nicht mehr mit.



Epilog

Abschlussbesprechung

New York City, Paraforce-Hauptquartier/UN-Gebäude/Kellergeschoss

Ali war froh, wieder in New York zu sein, obwohl nach seiner Rückkehr aus Rumänien Büro routine angesagt war. Nach der Aufregung im Tal des Hexerhauses tat es ihm jedoch gut, sich mit belanglosen Dingen zu beschäftigen.

Ali genoss es, mehrere Berichte verfassen zu müssen und sich stundenlang durch die Bestandsliste der okkult angehauchten Dinge und Gegenstände aus Ludwig Proschers Wohnung zu arbeiten. So vergingen drei Tage, ohne dass Aufregendes geschah.

Am vierten Tag nach seiner Rückkehr wurde er ins Büro von Jacques Baptiste beordert. Das Abschlussgespräch stand an. Das wiederum musste bedeuten, dass Tom Carson ebenfalls wieder im Lande weilte.

Tom war für einige Tage in einer Klinik in Bukarest verblieben, um sich von der körperlichen und mentalen Tortur zu erholen. Alis gebrochene Rippe hatte ihm weniger zu schaffen gemacht, sodass er früher in die Staaten hatte zurückkehren können.

Auf dem Weg zum Büro des Paraforce-Leiters liefen sich die beiden Männer über den Weg.

Ali grinste breit. Tom erwiderte es. Die beiden Männer streckten sich die Hände entgegen und schlugen ein. Die Erlebnisse in den Karpaten hatten sie zusammengeschweißt. Sie verdankten einander ihre Leben.

»Schön dich zu sehen«, sagte Tom zur Begrüßung.

»Ebenfalls, mein Freund. Du scheinst dich gut erholt zu haben.«

»So ist es. Ich muss ehrlich gestehen, ich hätte nicht gedacht, dass es in Rumänien so gute Kliniken gibt. Die haben es echt drauf.«

»Du bist also, wie sagt man noch ...?«

Ali unterbrach sich und suchte nach den richtigen Worten.

»... ah ja ... wiederhergestellt?«

Tom schmunzelte. »Allerdings. Ich muss gestehen, das liegt auch ein wenig an dem Besuch, der mich gestern noch kurz vor meiner Abreise überraschte.«

Ali runzelte die Stirn. »Besuch?«

»Jupp. Milena Radescu hat es sich nicht nehmen lassen, bei mir vorbeizuschauen.«

»Ach ja, die rumänische Verbindungsagentin, nicht wahr?«

»Ganz genau.«

»Geht es ihr denn wieder gut?«

»Och ja, sie hat sich von ihren Blessuren gut erholt.«

»Und war ihr Besuch angenehm?«

Toms Grinsen wurde breiter. Ein eigentümlicher Ausdruck von Zufriedenheit war erkennbar. Ali kannte urplötzlich die Antwort auf seine Frage. »Ich nehme an, wir haben das gleiche Ziel?«, wechselte er schnell das Thema.

»Abschlussgespräch. Im Büro von Baptiste.«

»Ja.«

»Dann komm.«

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg. Kurz vor der Tür stoppten sie. Die Zufriedenheit wich aus Toms Gesicht. »Mit Sicherheit ist Blackstone auch da.«

»Magst du ihn nicht?«

»Also ich lasse lieber eine komplizierte Wurzelbehandlung ohne Betäubung über mich ergehen, als mich mit diesem Arschgesicht herumschlagen.«

Ali wiegte den Kopf. Ein schmales Lächeln umspielte seine Lippen. »Hm, also ich komme ganz gut mit ihm aus.«

Tom sah ihn entgeistert an. »Ist nicht dein Ernst, oder?«

»Doch. Warum?«

»Bis gerade warst du mir ja noch sympathisch, aber jetzt ... egal, das klären wir später im McNulty's. Was hältst du davon?«

»Einverstanden.«

»Dann auf in die Höhle des Löwen.«

»Immer noch besser als in das Haus eines Hexers«, sagte Ali grinsend und klopfte an. Baptistes Stimme bat sie herein.

»Meine Herren, schön, dass Sie heil aus Rumänien zurückgekehrt sind«, wurden sie vom Chef der Paraforce begrüßt.

»Mehr oder weniger heil«, korrigierte Tom. Sein Blick wanderte zur Couch, die etwas abseits stand, und auf der Blackstone wie fast immer saß und finster dreinschaute.

»Nehmen Sie Platz.« Baptiste wies auf die beiden Stühle vor seinem Schreibtisch.

»Berichten Sie uns ausführlich über die die Geschehnisse in Rumänien.«

Tom und Ali sahen sich kurz an. »Erzähl du«, meinte Carson und lehnte sich entspannt zurück. Ali begann mit der Geschichte. Er ließ nichts aus und Baptiste und Blackstone hörten aufmerksam zu. Sie unterbrachen ihn mit keiner Silbe und sogar Tom lauschte angeregt.

Nach einer knappen Viertelstunde kam Ali zum Ende.

»Agent Carson und ich waren fast vollkommen entkräftet und deshalb konnten wir auch nicht ins Dorf zurückkehren. Zum Glück kamen im Morgengrauen auch schon Soldaten zu uns. Sie wurden von Agentin Radescu angeführt.«

»Für ihre Leistungen während der Krise sollte man der Agentin übrigens einen Orden verleihen. Oder zumindest doch eine gehörige Sonderzahlung leisten«, ergänzte Tom.

Baptiste nickte. »Ich glaube, wir haben etwas gefunden, was Milena Radescu besser gefallen wird. Wenn alles reibungslos verläuft, können Sie sie zum Ende des Monats als vollwertige Kollegin in Ihren Reihen willkommen heißen.«

Tom lachte. »Das hört sich doch gut an.«

Baptiste wandte sich erneut an die Agenten. »Sie haben sehr gute Arbeit geleistet. Ich darf Sie beide nun kurz auf den letzten Stand des Falles bringen. Letztlich kamen die von Ihnen alarmierten Militäreinheiten doch noch rechtzeitig und konnten das Schlimmste verhindern. Sie konnten die Auswüchse des Hauses zurückhalten, bis diese sich urplötzlich zurückzogen.«

»Das war wahrscheinlich in dem Moment, in dem Ali und ich ins Innerste des Hauses vordringen konnten. Proscher brauchte wohl all seine Kräfte, um uns zurückzuschlagen.«

Baptiste nickte zustimmend und fuhr fort. »Die überlebenden Dorfbewohner sind allesamt in ihre Heimat zurückgekehrt. Die materiellen Schäden wurden behoben und es sind umfangreiche Bestrebungen im Gange, die Menschen psychologisch zu betreuen.«

Der Franzose holte tief Luft.

»Es wird zwar nicht leicht werden, aber immerhin konnte das Schlimmste doch verhindert werden. Bei der Untersuchung des Hexerhauses durch unsere Spezialisten wurden weitere Leichen in verschiedensten Zuständen gefunden. Die meisten waren skelettiert.«

»Opfer des Hexers«, vermutete Ali.

»Das glauben wir auch. Sie wurden durch die Soldaten geborgen und bestattet. Ein Priester – er wird wohl auch die Nachfolge von Iacob Oprina übernehmen – hat sie mit einem stillen Gedenkgottesdienst zur letzten Ruhe gebettet. So kön-

nen wir hoffentlich sicher sein, dass ihre Seelen nach all den Jahrzehnten ihren Frieden finden. Die letzten Überreste des Hauses wurden komplett verbrannt. Es ist tatsächlich nur noch Asche davon übrig.«

»Und das hat uns viel Geld und Mühe gekostet«, mischte sich Blackstone ein. »Ich muss Sie darauf hinweisen, dass wir bemüht sind, im Verborgenen zu agieren. Auch wenn wir kein Geheimdienst sind, so ist diese Art der Öffentlichkeitsaufmerksamkeit nicht das, was wir suchen, meine Herren. Besonders Sie, Mr. Carson, sollten darauf verzichten, eine Armee in Ihrem Einsatzgebiet zu mobilisieren.«

»Was hätte ich denn nach Ihrer Meinung sonst tun sollen?«, regte Tom sich auf. »Die Menschen verrecken lassen?«

Blackstone holte tief Luft, um zu erwidern, doch Baptiste ging schnell dazwischen, bevor die Situation eskalieren konnte. »Ich bin von Ihren Leistungen sehr angetan. Vor allem Sie, Mr. Nuri, haben sich bewährt. Dass Ihr erster Einsatz so gefährlich wird, konnte niemand ahnen.«

»Danke, Sir.«

»Dennoch ist es nicht üblich, dass zwei Feldagenten zusammenarbeiten«, echauffierte sich Blackstone erneut. »Dies ist so nicht vorgesehen.«

»Kommt mit Sicherheit wieder vor, oder?«, murmelte Tom Carson. Er zwinkerte Ali zu.

»Was haben Sie gesagt?«, hakte der rechtliche Leiter der Paraforce nach.

Ein Schatten schien über das Gesicht des Agenten zu fallen. »Ach, leck mich«, nuschelte Carson. Ali war sich zunächst sicher, dass nur er den genauen Wortlaut verstanden hatte. An Baptistes Grinsen jedoch erkannte er, dass der Leiter die Formulierung ebenfalls mitbekommen hatte.

Baptiste räusperte sich auffallend lautstark und erhob sich. Er bedankte sich noch einmal und entließ die beiden Agenten.

Tom nickte seinem Vorgesetzten zu und stampfte, ohne

Blackstone auch nur eines Blickes zu würdigen, aus dem Büro. Ali schüttelte den beiden Leitern von Paraforce die Hand.

An Blackstone gewandt sagte er: »Es tut mir leid, wenn ich Sie auf etwas hinweisen muss. Sie arbeiten von Ihrem Schreibtisch aus. Wir sind direkt an der Front. Und dort können gewisse Umstände ein schnelles und möglicherweise auch unkonventionelles Verhalten von uns Agenten erfordern. Bei allem Respekt, Sir, doch davon verstehen Sie nicht so viel wie wir. Von daher kann ich nur betonen, dass ich eine weitere enge Zusammenarbeit mit Mr. Carson ausdrücklich nicht ausschlieÙe und sogar befürworte. Auf Wiedersehen.«

Ali drehte sich um und verließ das Büro. Er war zufrieden mit sich und dem, was er soeben gesagt hatte. Aber auch wenn ihm Blackstone nicht sonderlich sympathisch war, respektierte er ihn dennoch als wichtiges Rädchen im Getriebe der Paraforce. Man sollte es sich besser nicht vollständig mit ihm verscherzen. Er und seine weitreichenden Beziehungen hatten ihm und Tom Carson weitergeholfen.

»Du kommst mit Blackstone klar?«, empfing Tom ihn am Fahrstuhl. Eine besondere Betonung lag auf dem letzten Wort.

»Ich finde ihn sogar super«, antwortete Ali. Seine Stimme klang todernst. Tom starrte ihn entgeistert an. »Du nimmst mich auf den Arm, oder?«

»Genauso wie im Hexerhaus, mein Freund.«

»Das kostet dich gleich eine Runde!«

»Tee oder Ginger Ale?«

»Vergiss es!«

Lachend stiegen die beiden Männer in den Fahrstuhl und machten sich auf den Weg ins McNulty's.

ENDE